



**University of
Zurich^{UZH}**

Arbeitsplatz Privathaushalt - Eine Autoethnographie über Möglichkeitsräume und Herausforderungen autonomer Arbeitsgestaltung als Care-Arbeitende

GEO 511 Master's Thesis

Author

Sylvia Brauchli
11-755-113

Supervised by

PD Dr. Karin Schwiter

Faculty representative

Prof. Dr. Christian Berndt

31.01.2019

Department of Geography, University of Zurich

GEO 511 Konsekutive Masterarbeit
Geographisches Institut der Universität Zürich
Sylvia Brauchli
Matrikelnummer: 511755113



Universität Zürich

Arbeitsplatz Privathaushalt

Eine Autoethnographie über Möglichkeitsräume und Herausforderungen
autonomer Arbeitsgestaltung als Care-Arbeitende

Betreut durch: Dr. Karin Schwiter, UZH

Fakultätsvertretung: Prof. Dr. Christian Berndt, UZH

Zürich, 31. Januar 2019

"The home is rich territory indeed
for understanding the social and the spatial.
It's just that we've barely begun to open the door and look inside."

Mona Domosh (1998: 281)

Abstract

Im Zuge gesundheits- und finanzpolitischer Massnahmen der Responsibilisierung und Privatisierung haben sich neue Sorgestrukturen entwickelt, die die Gesellschaft im Rahmen der alternden Bevölkerung und einem Wandel familiärer Strukturen vor diverse Herausforderungen stellt. Insbesondere zu umsorgende ältere Personen werden vermehrt in ihrem Zuhause durch externe, bezahlte oder unbezahlte Betreuungs- und Pflegepersonen versorgt. Als Entlastung für Angehörige übernehmen vorwiegend weibliche Care-Arbeitende mit Migrationshintergrund die Aufgaben in diesem wachsenden Arbeitssektor. In der Mehrheit der Forschung über Care-Arbeit im Privathaushalt werden die prekären Arbeitsbedingungen von Live-Ins thematisiert. Um dieser viktimisierenden Darstellung von Care-Arbeitenden zu entgehen, werden in der Forschung zunehmend auf diverse Handlungsspielräume der Dienstleistenden innerhalb der privaten Sorgearbeit verwiesen. Um besser zu verstehen, wie solche Handlungsspielräume im Arbeitsalltag der Care-Arbeit tatsächlich aussehen, habe ich selber über fünf Monate lang als Care-Arbeitende in vier Privathaushalten im Grossraum Zürich gearbeitet und meine Erfahrungen in vorliegender Autoethnographie festgehalten. Innerhalb meiner dargelegten Einsichten auf die speziellen Logiken der Sorgeökonomie, zeige ich die Selbstbestimmungszusprüche auf, die man mir in grossem Vertrauen und Kooperationsbereitschaft entgegenbringt, sodass ich meiner Arbeit ohne rigide Zeitkontrollmechanismen entsprechend meinen eigenen Wertvorstellung nachgehen kann. Des Weiteren wird erörtert, wie für mich als selbstorganisierte Arbeitskraft einige herausfordernde Unsicherheiten den autonomen Arbeitscharakter überschatten. Speziell die schwer definierbaren Arbeitsinhalte und -qualitäten, sowie das kurz- und langfristige Zeitmanagement in meiner Doppelrolle als gleichzeitig bezahlte Arbeitskraft und nahe Bezugsperson, laden autonome Entscheide mit Unsicherheiten auf. Zum Schluss führe ich aus, dass ich es unter meinen Rahmenbedingungen als privat angestellte und nicht ausgebildete Care-Arbeitskraft wünschenswert fände, wenn in diesem unregulierten Arbeitsfeld mit grossem undefinierbarem Verantwortungsraum, besserer Zugang bestände zum persönlichen Austausch oder kostengünstigen Schulungsangeboten. So könnten potentielle Handlungsspielräume von Care-Arbeitenden mit der nötigen Sicherheit ausgekostet werden.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	1
1.1 Forschungsstand	5
1.2 Forschungsvorhaben	17
1.2.1 Forschungsfrage	18
1.2.2 Aufbau der Arbeit	19
2. Etappen des autoethnographischen Forschungsprozesses	21
2.1 Grundidee der Forschungsperspektive	21
2.2 Methodologie der Daten	23
2.3 Datenerhebung	24
2.4 Feldzugang	25
2.5 Feldzuschnitt	26
2.6 Forschungskontext	27
2.7 Datenmanagement, -analyse & -interpretation	28
2.8 Datenpräsentation	29
2.9 Ethische Belange	30
2.10 Präkonzept Explikation	31
3. Konzepte	33
3.1 Konzept der 'Hausarbeit'	33
3.2 Konzept der 'unternehmerischen Selbstführung'	38
4. Vertragliche Rahmenbedingungen	43
4.1 Arbeitszeiten	44
4.2 Entlohnung	45
4.3 Sozialversicherungsrechte	46
4.4 Inhaltliche Arbeitsgestaltung und Arbeitscharakteristik	46
4.5 Fazit	47
4.6 Diskussion	48
5. Arbeitsgestaltung	50
5.1 Zeitliche Arbeitsgestaltung	50
5.1.1 Arbeitspensums-Unsicherheiten von Seiten der Arbeitgebenden	51
5.1.2 Flexibilitätsforderungen von mir als Arbeitnehmende	54
5.1.3 Verantwortungsmanagement als Mehrfacherwerbstätige	57
5.1.4 Langfristiges Verantwortungsmanagement	61
5.1.5 Fazit	66
5.1.6 Diskussion	67

5.2 Inhaltliche Arbeitsgestaltung	73
5.2.1 Von Arbeitgebenden informell vorbestimmte Arbeitsinhalte	73
5.2.2 Situative Anpassung als verantwortungsgeladener Möglichkeitsraum	78
5.2.3 Wenn Reziprozität den Arbeitscharakter verdeckt	88
5.2.4 Im Doppelmandat von Hilfe und Kontrolle	90
5.2.5 Fazit	96
5.2.6 Diskussion	97
6. Arbeitscharakteristik	102
6.1 Emotionale Nähe und Distanz	102
6.1.1 Intensitäten emotionaler Involviertheit im "Lebensweltensoq"	103
6.1.2 Emotionale Intimität als Risiko	110
6.1.3 Über die Schwierigkeiten des Grenzen Setzens	111
6.1.3 Fazit	113
6.1.4 Diskussion	114
6.2 Räumliche Nähe und Distanz	117
6.2.1 Fazit	121
6.2.2 Diskussion	121
6.3 Körperliche Nähe und Distanz	123
6.3.1 Fazit	125
6.3.2 Diskussion	125
7. Schlussbetrachtung	127
7.1 Kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Forschung	131
7.2 Weiterführende Forschung und Handlungsansätze	132
Danksagung	134
Literatur	135
Anhang A: Zeichenerklärung	147
Persönliche Erklärung	148

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht der Dienstleistungsempfangenden nach forschungsrelevanten Kategorien	26
Tabelle A: Zeichenerklärung der verwendeten Zeichen in Situationsbeschrieben und Dialogen	147

1. Einführung

Weltweit, wie auch in der Schweiz, steigt die Nachfrage nach Langzeitversorgung von dauerhaft erkrankten und betagten Menschen sowie Personen mit Behinderungen im stationären und besonders im ambulanten Bereich (Nolan *et al.* 2006: 7; Lanoix 2009: 32; van Holten *et al.* 2013: 6,12). Dabei ist die Rekrutierung von Pflege- und Betreuungspersonal nicht bedarfsdeckend. Eine tiefe Berufsverweildauer bei gleichzeitig hoher Ausstiegsquote prägen dieses Defizit (Nolan *et al.* 2006: 7; England *et al.* 2007: 187; Schilliger 2014: 20).

Der steigende Personalbedarf im Gesundheitswesen verschärfte sich insbesondere in der häuslichen Altenbetreuung zu einem regelrechten 'Pflegenotstand' (Truong *et al.* 2012: 1). Als Ursache dafür gilt hauptsächlich die demographische Entwicklung in Richtung einer alternden Bevölkerung und damit einhergehend einer zunehmenden Prävalenz, längeren Dauer und höheren Verlaufsdynamik chronischer Krankheiten (Smith 2004: 256,257; van Holten *et al.* 2013: 12). Zwar erhöht sich durch Fortschritte in der Gesundheitserhaltung bei älteren Menschen der Pflegebedarf langsamer als die lineare demografische Fortschreibung aktueller Pflegebedürftigkeitsquoten erwarten liesse. Gleichzeitig fordern insgesamt ein Anstieg von Multimorbidität und Demenzerkrankungen das Gesundheitssystem in besonderem Masse (Höpflinger & Hugentobler 2005: 3; van Holten *et al.* 2013). Ausserdem führt eine steigende Anzahl an Einzelhaushalten, sowie ein Wandel der Familienstrukturen und der wachsenden Erwerbsbeteiligung der Frauen bei nicht gleichsam steigendem Engagement der Männer im privaten Haushalt, zu einer erhöhten Nachfrage nach extern verrichteter häuslicher Arbeit (van Holten *et al.* 2013: 12; Cox 2015: 85).

Der Arbeitsort Privathaushalt gilt auch in der Schweiz als wachsender Arbeitssektor. Haushaltsbezogene Dienstleistungsleistungen wie Putzen, Waschen, Kinder hüten und die Pflege und Betreuung Erwachsener werden vermehrt durch externe Arbeitskräfte verrichtet (Lutz 2005: 66-67). Eine statistische Erfassung von Beschäftigten und deren Arbeitsbedingungen in der Branche des weitgehend unregulierten Arbeitsmarktes im Privathaushalt wird durch die Privatheit des Arbeitsortes beinahe verunmöglicht (Truong *et al.* 2012: 5).

Europaweit zielt die langfristige Gesundheits- und Finanzpolitik auf ein möglichst langes Verbleiben der pflegebedürftigen Personen in ihrer häuslichen Umgebung ab (Tarricone & Tsouros 2008; Kröger 2011: 118; van Holten *et al.* 2013: 13). Ein Staat spart Kosten wenn die Sorgearbeit nicht in öffentlichen Einrichtungen erfolgt sondern zu Hause kostenlos durch Angehörige oder durch schlecht bezahlte häusliche Arbeitskräfte geleistet wird (Hale *et al.* 2010: 93). Der Anteil pflegebedürftiger Betagter, die aus Gründen wie persönlichen Autonomiebestrebungen oder wegen Schuldgefühlen von Angehörigen zu Hause leben, lag in der Schweiz bereits im Jahr 2005 bei

rund 60% (Höpflinger & Hugentobler 2005: 55). Die in der Schweiz 2012 eingeführten Fallkostenpauschalen¹ begünstigen diese Entwicklung (van Holten *et al.* 2013: 13). "Bis die Kraft nicht mehr reicht" pflegen und betreuen Angehörige ihre demenzkranken Nächsten, schreibt die Sonntagszeitung am 22. Juli 2018. Die demographische Entwicklung stellt aber "nicht nur einzelne Familien, sondern die Gesellschaft als Ganzes vor neue Herausforderungen" (Truong *et al.* 2012: 1).

Aufgrund der Versorgungslücke sind neben der Deinstitutionalisierungspolitik zusätzliche Massnahmen für eine finanziell tragbare und personell realisierbare häusliche Gesundheitsversorgung gefragt (Kröger 2011: 118; van Holten *et al.* 2013: 6). Pflege und Betreuung erleben eine Rekonzeptualisierung mit Neoliberalisierungstendenz (Twigg 2002: 422; England & Dyck 2011: 208; Yamashita 2014: 117). Als Mittel zur Senkung von Gesundheitskosten werden unter einem Effizienzsteigerungsanspruch Massnahmen der Standardisierung, Rationalisierung, Medikalisation, (De-)Professionalisierung, (De-)Kommodifizierung, Privatisierung, Vermarktlichung, wie auch der Dezentralisierung angestrebt (u.a. Lloyd 2006: 1172; England *et al.* 2007: 171-172; Purkis *et al.* 2008: S27; Lanoix 2009: 36,37,42; Aulenbacher *et al.* 2018: 754). Im europaweiten Vergleich hat sich in der Schweiz diese Rekonzeptualisierung eher in abgeschwächter Form abgespielt, denn private Pflege- und Betreuungsanbieter gab es schon lange. Trotzdem zeigen sich heute in der Schweiz ähnliche Muster wie in anderen Ländern.

Betreuungsleistungen im Privathaushalt werden in der Schweiz von der Krankenversicherung nicht rückvergütet und die Sozialversicherungen decken diese Auslagen meistens ebenso wenig, sodass Privathaushalte die Kosten hauptsächlich selber tragen. Alltägliche Unterstützungsangebote können sowohl von öffentlichen als auch von privaten Anbietern eingekauft werden. Durch den Wettbewerb um Dienstleistungsbeziehende haben sich neue häusliche Betreuungsformen wie zum Beispiel Arrangements mit Vermittlungsagenturen herausgebildet. Seniorenbetreuungs-Agenturen werben für die Möglichkeit, möglichst lange selbstbestimmt zu Hause bleiben zu können: "Von den rund 1.5 Millionen in der Schweiz lebenden Senioren sind knapp 6% in einem Alters- oder Pflegeheim", heisst es in der Broschüre der Seniorenbetreuungsagentur *Home Instead* mit einem Verweis auf die Zahlen des Bundesamts für Statistik im Jahr 2016. "Der Wunsch, in vertrauter Umgebung in Würde zu altern und ein selbstbestimmtes Leben zu führen, ist gross." Die öffentlichen Debatten um eine Verteufelung von Altersheimen als trostlose Endlösung werden dadurch im Marktinteresse angeheizt (vergl. dazu: Andreoli 2017: 6,7,87).

¹ Fallpauschalen-System SwissDRG: pauschalisiertes Abrechnungsverfahren, bei dem Krankenhausaufenthalte auf Grund ihrer Ähnlichkeit (medizinischer Diagnose und Demographie der zu behandelnden Person) zu bisherigen Krankenhausaufenthalten - in sogenannte Fallgruppen - eingeordnet werden; Kosten werden nicht nach den tatsächlichen Kosten berechnet

Vermittelt werden sowohl Live-In als auch stundenweise Live-out² Betreuungs- und Pflegeleistungen, die meist durch Frauen mit Migrationshintergrund geleistet werden (van Holten *et al.* 2013: 10). Vermittlungsagenturen spielen im globalisierten Markt für Betreuungskräfte eine entscheidende Rolle und die häusliche Betreuungsumgebung wird zum Spielfeld neoliberalen Gedankenguts (Schwiter *et al.* 2014: 12). Die alltägliche Pflege- und Betreuungspraxis erlebt aufgrund der Rekonzeptualisierungs-Massnahmen eine Bedeutungsumverteilung: auf Beziehungsarbeit basiertes '*caring about*' erfährt starken Wertschätzungsverlust der Agenturen, da physische Pflegeleistungen bzw. '*caring for*' als besser messbar und damit als wertvoller angesehen werden (Twigg 2002: 423; England & Dyck 2011: 208). Anstatt der Wahrnehmung der Befindlichkeiten und Bedürfnisse der Betagten stehen Kosteneinsparungen im Zentrum des Interesses (Greuter 2010: 106; Aulenbacher *et al.* 2018: 775).

Daneben hat sich ein informeller privater Arbeitsmarkt herausgebildet, der über Stellenausschreibungen auf Vermittlungsplattformen im Internet angetrieben wird. Diese informellen Arrangements sind noch stärker von der Öffentlichkeit abgeschirmt als solche über Personalagenturen, sodass darin stattfindende Prozesse in diesem unregulierten Arbeitsfeld noch stärker verdeckt sind.

Das Einkufen von externen Hausarbeitsdienstleistungen wird zwar als ideale Lösungen für den Pflegenotstand gelobt, da es betagten Menschen ein autonomes Leben Zuhause und Migrierten einen attraktiven Beruf ermöglichen soll. Doch mit der Erforschung der Logiken von häuslichen Arbeitsarrangements kommen starke Zweifel über diese sogenannte ideale Lösung auf. In den letzten Jahren häufen sich in den Medien und der Forschung Meldungen über Prekaritäten in diesem oft informellen Wirtschaftssektor. Neben gerontologischen Forschungsberichten über eine Verkümmerng des Sozialen durch die Ökonomisierung der Sorgearbeit, ist auf Seiten der Arbeitnehmenden die Rede von "Prekarität mit Geschichte" (Haidinger 2008) und im Extremfall von "moderner Sklaverei" (Soukup: im Tagesanzeiger vom 11.07.2017). Seither engagieren sich unter anderem Gewerkschaften wie der Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD) oder die Gewerkschaft der Lohnabhängigen in der Privatwirtschaft (UNIA) für bessere Rahmenbedingungen in der Hausarbeit, insbesondere für Live-ins mit Migrationshintergrund, wo der Handlungsbedarf durch die Rund-um-die-Uhr Präsenzzeit und oft fehlende Ruheregeln am grössten scheint (Schilliger 2015). Es ist jedoch auch Schilliger (2012), die neben Schirilla (2015) darauf hinweist, dass eine Darstellung von Care-Arbeitenden als handlungsunfähige Opfer deren Selbstbestimmungsmöglichkeiten innerhalb der Arbeitsarrangements verschleiert: "Wir sind doch

² Live-In Arrangements bezeichnen Pflege- und Betreuungs-Arrangements, wo Arbeitnehmende am Arbeitsort wohnhaft sind (meist im 3-monatigen Turnus); im Vergleich zu Live-out Arrangements, welche stundenweise Anstellungen bezeichnen

keine Sklavinnen", zitiert sie deshalb polnische Care-Arbeitende (Schirilla 2015). Trotz bereits ausgiebiger Erforschung des Themenfelds Hausarbeit, bleiben die Herausforderungen und Möglichkeitsräume, die sich für Care-Arbeitende tatsächlich im Arbeitsalltag häuslicher Betreuung und Pflege formieren, im intimen, privaten Rahmen des Zuhauses von Dienstleistungsempfängenden für die Öffentlichkeit weitgehend verborgen. Ein tieferer Einblick in diese Mikropolitiken des Alltags könnte nicht nur zu einem besseren Verständnis der speziellen Logik der Sorgeökonomie im Privathaushalt beitragen, sondern vor allem auch die immer noch zu wenig anerkannte und wertgeschätzte Sorgearbeit sichtbarer machen. Vorliegende Masterarbeit soll einen Versuch dazu darstellen, ebendiese Einsichten etwas zu vertiefen.

1.1 Forschungsstand

Vorerst sollen die Forschungsinhalte über die Hausarbeit in Form von bezahlten Dienstleistungsarrangements aufgezeigt werden, die sich im Zuge der Ökonomisierung, Transnationalisierung und Professionalisierung der Sorgearbeit herauskristallisiert haben. Wie es überhaupt zu solchen marktbasierenden Arbeitsverhältnissen mit einer politischen Präferenz für häusliche Pflege- und Betreuungsarrangements und entsprechend einer veränderten Wahrnehmung der Hausarbeit kommen konnte, wird im Kapitel "3.1 Konzept der 'Hausarbeit'" aufgezeigt.

Das Thema Hausarbeit ist mittlerweile sehr gut erforscht worden, deshalb werden zunächst grundlegende Forschungsschwerpunkte behandelt, um dann auf die Erforschung der räumlichen Signifikanz, Bedeutungen von Beziehungen und Machtrelationen sowie Aushandlungslogiken einzugehen, die schlussendlich einen Grossteil der Arbeitszufriedenheit für Care-Arbeitende ausmachen. Der Schwerpunkt liegt auf dem Aufzeigen von Seniorenbetreuungsarrangements im Vergleich zu Hausarbeit mit Kindern oder Menschen mit Behinderungen. Geographisch liegt der Fokus auf dem deutsch- und englischsprachigen Raum.

Grundsätzlich ist Hausarbeit Gegenstand feministischer Forschung, da im Haushalt die (Re-)Produktion von Geschlechter-Identitäten alltäglich stattfindet (u.a. Lutz 2005: 70; Lutz 2007: 8). Wo früher vor allem Geschlechterdebatten, Aufwertungs- und Lohnforderungen die Hausarbeitsforschung bestimmten, werden unter heutigen Arbeitsbedingungen zusätzlich Differenzkategorien wie Ethnizität/Nationalität und Klasse/sozialer Status relevant. Unter Ausdrücken wie die "Kommerzialisierung der Gefühle" (Hochschild 1983/2003) und "*Prisoners of Love*" wird ferner die Vereinbarkeit von Sorgearbeit mit Marktmechanismen hinterfragt (u.a. Anderson 2006a: 144). Die Gefühlsarbeit und deren Breite an Kompetenzen und der daraus entstehende emotionale Mehrwert ist schlichtweg schwer messbar und spielt in einem intimen Rahmen ab, wo Identitätsarbeit stattfindet (Lutz 2005: 68, 75; Lutz 2007: 3).

Im europäischen Raum am besten erforscht wurde bisher die Situation von in Grossbritannien arbeitenden Migrantinnen, die dort meist in Form von Live-in Arrangements in Haushalten angestellt sind (Geissler 2018: 788-789). Auch in anderen Ländern lag der Forschungsfokus über das Arbeitsfeld der häuslichen Betreuung bis anhin in besonderem Ausmass auf den Themen Migration und Gender in Live-in Verhältnissen (Anderson 2006a; Meintel *et al.* 2006: 566; Lutz 2005; Lutz 2007; Spencer 2010: 21; van Hooren 2014: 62; Begum & Seppänen 2017: 60). Im deutsch- und englischsprachigen Raum wurde besonders die Situation von Frauen erfragt, die Hausarbeit in Form von Pendelmigration meistens monataeweise entweder als *Live-in* im Haushalt der Dienstleistungsbeziehenden wohnend, oder als *Live-out* nur stundenweise anwesend, ver-

richten (Metz-Göckel *et al.* 2009: 43; in: Andreoli 2017: 13-14). Reichlich thematisiert und besonders ausführlich ausgeführt von Bridget Anderson (2006a: 144) in ihrer oft zitierten, interviewbasierten Studie mit Befragungen von verschiedensten Parteien im Hausarbeitssetting in fünf europäischen Städten, wurden die damit verbundenen marginalisierenden Arbeits- und Lebensbedingungen der bezahlten Hausarbeitskräfte. Darunter fallen die ungenügende Deckung von sozialen, Aufenthalts- und Arbeitsrechten, entwertete berufliche Qualifikationen aus dem Herkunftsland sowie eingeschränkte Kontaktmöglichkeiten, die bis hin zur Isolation führen können (Anderson 2006a; Geissler 2018: 788-789).

Verschiedene spezifische Aspekte von Vulnerabilitäten der Care-Arbeitenden wurden dabei hervorgehoben. Bock und Duden (1977: 155) erwähnen in diesem Zusammenhang die langen, unvorhersehbaren Arbeitszeiten, Karakayali (2010) sprachliche und kulturelle Barrieren, und Anderson (2006a: 66) dauerhafte Verfügbarkeits- und Flexibilitäts-Forderungen, sowie die fehlende Definition von Arbeitsinhalten, die eine masslose Ausnutzung legitimieren kann. Daneben führen Delp *et al.* (2010) mögliche Stressoren auf wie Arbeitsplatz- und finanzielle Unsicherheiten durch Hospitalisierung oder Tod, unbezahlte Arbeitszeiten, das ausgesetzt sein für Beschimpfungen durch Care-Empfangende, fehlender sozialer Support und Kontrolle sowie, speziell bei Live-out Verhältnissen, fehlende Unterstützungsleistungen bei der Arbeitszeitenregulierung und Zusatzbelastung bei Betreuungsanstellungen bei mehr als einer Person. Es dominieren Forschungsergebnisse, die schlechte Arbeitsbedingungen der Care-Migration beleuchten, die bis hin zu Ausbeutung und Prekarität reichen (Greuter 2013; Kröger 2011: 124). Unter dem Konzept der "globalen Betreuungsketten" (Hochschild 2000) wurde zudem erforscht, wie sich die Sorgefrage in einem globalen Kontext verschiebt. Mit Bezug auf Karakayali's (2010: 291) Interviews mit osteuropäischen Live-in Pflegearbeitenden für betagte Menschen in Privathaushalten hat Lutz (2010: 31-32) bei den meist illegalen Arbeitsverhältnissen, die zwar mit vielen Prekaritäten einhergehen, immerhin den Vorteil einer erhöhten Verhandlungsautonomie ausmachen können.

Daneben floriert gerade im formellen Care-Sektor ein Forschungszweig über Spannungen zwischen Effizienzansprüchen und einer 'vernünftigen Betreuung' (Kröger 2011: 128) und deren Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Dienstleistenden und deren Klientel, insbesondere in Anbetracht rigider Zeitkontrollmechanismen (Lloyd 2006: 1182; Purkis *et al.* 2008: S27ff.; Schilliger 2009, 2014: 17/19; Greuter 2010: 106, 2013; Kröger 2011; Truong *et al.* 2012, 2015; Duffy *et al.* 2013: 149; van Holten *et al.* 2013; Wigger *et al.* 2014; Schwiter *et al.* 2014, 2015: 6; Heintze 2015; England & Dyck 2016: 228). Es wird kritisiert, dass darunter nicht nur die Dienstleistungsqualität leidet, sondern auch die Arbeitsmotivation und die emotionale Gesundheit beider, weil die Beziehungsarbeit rationalisiert wird (Kröger 2011: 123). Mit ebensolch drängenden

Themen der Altersbetreuung in der Schweiz haben sich unter anderen Greuter (2010, 2013, 2015), Wigger *et al.* (2014), van Holten *et al.* (2013), Schilliger (2009, 2014), Heintze (2015), Schwiter *et al.* (2014, 2015) und Truong (2012, 2015) auseinandergesetzt. Im Allgemeinen wurden in der Schweiz die prekären Arbeitsbedingungen der Pendelmigration zur Betreuung und Pflege von älteren Menschen, von oft polnischen Frauen in Live-In Anstellungsverhältnissen, bereits sehr gut erforscht (u.a. Greuter & Schilliger 2009, Schilliger 2009, 2014, Truong 2011). Unter den rechtlichen Rahmenbedingungen der Schweiz haben dazu unter anderen Medici (2011) und Schilliger (2009: 120-126) die Brisanz der 24h-Bereitschaft bei Live-In Anstellungen aufgezeigt, die mit tiefen Löhnen, mangelhaften Ruhezeiten und Rückzugsmöglichkeiten, fehlender Arbeitsplatzsicherung bei Tod oder Hospitalisierung und oft fehlenden Sozialversicherungsleistungen begründet wird. Sie betonen die Bedeutung des Arbeitsorts Zuhause für die unklare Regelung der Ausgestaltung der Arbeitsverträge, sodass oft informelle Verträge, wenn überhaupt, aufgesetzt werden (Schilliger 2015: 162). In einer Studie über Vermittlungsagenturen in der Stadt Zürich von Truong *et al.* (2012: 19-20) wurden ebensolch prekäre Arbeitsbedingungen geschildert, die häufig älteren Frauen zugemutet werden, da diese häufiger ein passendes Freizeitverhalten für lange Präsenzzeiten haben. Im Kanton Zürich wurde ausserdem in einer Studie der ETH über Prekaritäten von Sans-Papiers in Privathaushalten berichtet (Frick 2010), auf die Knoll *et al.* (2012) mit einem Buch über Einblicke in den Alltag solcher Frauen und deren Strategien des Widerstandes und Umgang mit Prekarität reagiert haben, um politische Handlungsperspektiven aufzuzeigen.

Tatsächlich hat das Aufzeigen solcher Prekaritäten in der Schweiz, im Rahmen des Nationalen Forschungsprojekts NFP 60 zur Gleichstellung der Geschlechter (NFP 60 2014: 27-28), Forderungen nach gesellschaftlicher und volkswirtschaftlicher Wertschätzung, fairer Bezahlung professioneller Care-Arbeit und soziale Absicherung unbezahlter Care-Arbeit aufgeworfen.

Dank dem '*spatial turn*' in den Sozial- und Erziehungswissenschaften im Übergang zum 21. Jahrhundert, ist vermehrt eine Hinwendung zu einer räumlichen Perspektive zu beobachten (Reutlinger *et al.* 2010: 10,11,15). Demzufolge fordern Forschende wie Andrews (2002) und Poland *et al.* (2005: 170), dass sich für Untersuchungen im Gesundheitswesen, gerade wenn Analysen von Machtverhältnissen und (Selbst-)Technologien integriert sind, die Kontextualität von Räumen und Orten als massgebender Ausgangspunkt für das Kulturverständnis eignet. Auch in der Literatur der geographischen Gerontologie wird die Relevanz von Kontext und Raum im Erfahrungsbereich häuslicher Altersbetreuung betont (Wiles 2005: 105). Damit werden die Veränderungen physikalischer und sozialer Kontexte im Alter thematisiert. So verändert häusliche Alterspflege die physische, soziale und symbolische Bedeutung des Zuhauses für alle Beteiligten der

Pflege- und Betreuungssettings (Teeland 1998; in: Wiles 2005: 101, Twigg 1999, 2000, England 2000; in: Wiles 2005: 101; Wiles 2005: 104). Schliesslich treffen Regierungstechnologien auf Räumlichkeiten, die vorher schon mit verschiedensten (Be-)Deutungen aufgeladen sind (Poland *et al.* 2005: 177). Gerade Privathaushalte sind besonders bedeutungsgeladen: Als sicherer Hafen, als Ort der Familiarität, der Freuden und Ängste, als Schauplatz verschiedenster Erinnerungen, als Ort wo sich Beziehungen im intimen Rahmen entwickeln (Blunt 2005: 506). Von Autoren wie Bowlby *et al.* (1997), Angus *et al.* 2005, Milligan (2000: 55), oder England (2010) wurde sonach der Komplexität der Betreuungsumgebung 'Zuhause' Bedeutung eingeräumt als materiell und symbolisch aufgeladener Ort mit personell und zeitlich variablen Interpretationen. England (2010) und Angus *et al.* (2005) zeigen das Verwischen der Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem durch die 'Intrusion' einer Arbeitskraft auf, die nach Hochschild (1983/2000) auch die persönliche Intimität betreffen. Bereits die Anstellung einer Betreuungsperson bedeutet eine Veränderung der Autonomie der im Haushalt lebenden Personen, vor allem natürlich der betreuten Person (Ebrahim 1996; in: Wiles 2005: 104), denn das Zuhause ist für viele ältere Menschen ein Symbol für Autonomie und Unabhängigkeit (Wiles 2005: 105). Die symbolische Bedeutung bleibt oft erhalten, auch wenn die eigentlichen sozialen Erfahrungen dem widersprechen können, vor allem dann, wenn eine hilfsbedürftige Person Zuhause eine Opferrolle zugeschrieben bekommt. Das Zuhause ändert sich durch arbeitende "Eindringlinge" nicht nur physisch, sondern auch Ideen und Assoziationen sind damit einem ständigen Wandel ausgesetzt (Wiles 2005: 102).

Angus *et al.* (2005: 175) gehen im Bezug auf diese Vulnerabilität der Bedeutung des 'Zuhauses' spezifisch auf die Verletzlichkeit der sozialen Stellung des (kranken) Körpers ein. Das Zuhause als Ort der Freiheit, Individualität und Autonomie wird zum Arbeitsort für Hilfeleistungen - gerade weil es von Hilfsbedürftigen und deren Angehörigen im Vergleich zu Pflegeheimen als besserer Ort betrachtet wird, um die eigene Autonomie beizubehalten (van Holten *et al.* 2013: 6). Dass deshalb der Umgang mit Nähe, Scham und Abwehr bei einem Einbezug von Dienstleistenden in Privathaushalten relevant wird, hat zum Beispiel Thiessen (2004: in Geissler 2018: 785) erörtert. Arbeitssoziologisch erforscht wurde ausserdem die explizite oder implizite Erwartungshaltung, die aus dieser Nähe in Privathaushalten entsteht, dass sich Dienstleistungserbringende möglichst reibungsfrei den haushaltsspezifischen Routinen, Praktiken und Standards anzupassen haben (Geissler 2018: 790). Lindahl *et al.* (2010: 456) fassen zusammen: um das Zuhause nicht allzu stark zu durchrütteln, wird von im Haushalt Arbeitenden erwartet, dass sie sich den Normen und Werten darin anpassen, oft ohne dass diese überhaupt ausgesprochen würden. Laut Näre (2010: 407; Hale *et al.* 2010: 105) ist sogar das Einhalten solcher Ordnungsstandards, zusammen mit empathischen, freundlichen, ehrlichen und respektvollen Umgangsformen aus-

schlaggebender für ein gutes Arbeitsverhältnis als die Höhe des Lohnes. Über die zentrale Bedeutung der Care-Beziehungen bei agenturbasierten Einstellungsverhältnissen für ältere Menschen Zuhause haben auch Hale *et al.* (2010) in einem Review geschrieben. Sie betonen, dass für ältere Menschen der Wandel hin zu einer neuen Selbstwahrnehmung im Sinne einer unterstützten Unabhängigkeit besser gelingen kann, wenn gute Beziehungsarbeit nicht durch eine zu rigide zeitliche und aufgabenbasierte Kontrolle gegenüber den Care-Arbeitenden beeinträchtigt wird. Hingegen ist für Altenbetreuende Wertschätzung extrem wichtig; sei dies durch erhöhte Autonomie, gegenseitige Unterstützung, erhöhtem Lohn, oder durch die Möglichkeit zum Austausch. Care-Arbeitende wünschen Autonomie in der Arbeit, um damit in direkter Aushandlung mit den alten Menschen flexibel auf ihre Bedürfnisse eingehen zu können, sodass diese wiederum, ermächtigt durch die Selbstbestimmungsmacht der Care-Arbeitenden, ihren neuen Lebensabschnitt möglichst autonom gestalten können. Das wirkt identitätsstiftend für die alten Menschen, denn die Personen werden dadurch nicht mehr nur auf ihre Krankheiten und mangelnde Funktionstüchtigkeit reduziert (Hale *et al.* 2010: 96,106). Von einer solchen Reziprozität an emotionalem Engagement können nicht nur Betreute wachsen, denn Betreuende erleben Arbeitszufriedenheit und -motivation durch das Gefühl, etwas zu bewirken, gebraucht zu werden und vor allem geschätzt zu werden (Stone 2005: 273; in: Hale *et al.* 2010: 99). Diese Verbindung haben auch Andere aufgedeckt. Dies auch wenn nun diese kooperationsbasierte Beziehungsarbeit nicht auf personenzentrierte Pflege und Betreuung angewendet wird, sondern wie von Nolan *et al.* (2004) vorgeschlagen, auf das gesamte Beziehungsnetzwerk ausgeweitet wird und alle Involvierten in die zwischenmenschlichen Aushandlung miteinbezogen werden. Alle Involvierten sollen Sicherheit, Kontinuität, Zugehörigkeit, Sinn, Erfüllung und Signifikanz spüren können. Schliesslich bedeutet dies, dass von Care-Arbeitenden personale Bindungen und Empathie für alle im Haushalt Lebenden aufgebracht werden muss, was mehrfach als besonders herausfordernde Schlüsselaufgabe in Form von "Emotionsarbeit" thematisiert wurde (u.a. Hochschild 1983/2003; Geissler 2018: 791). In der deutschen Hausarbeitsdebatte wird deshalb von "haushaltsnahen, personenbezogenen Dienstleistungen" gesprochen (Lutz 2007: 3).

Überraschenderweise haben jedoch Forschende wie Delp *et al.* (2010: 932) mittels über 1000 telefonischen Interviews in den USA festgestellt, dass diese Emotionsarbeit, wie auch physisch anstrengende Aufgaben, ebenso eine wichtige Quelle für die Entwicklung einer würdevollen Arbeitswahrnehmung, und damit auch von Arbeitszufriedenheit, sein können. In ihren Interviews mit Familienangehörigen und externen Care-Arbeitenden in Live-in und Live-out Arrangements haben sie das als einen der Hauptfaktoren für Arbeitszufriedenheit ausgemacht (Delp *et al.* 2010). Damit die Intimität des Zuhauses trotz Intrusion von fremden Hilfsleistenden gewährt werden kann, werden laut Karner (1998) zwischen manchen Care-Arbeitenden und den Care-Rezipienten

sogar Beziehungen in Form einer "fiktiven Verwandtschaft" ausgehandelt. Bereits sie hat im sozialkonstruktivistischem "*doing family*" (Jurczyk *et al.* 2009: 68) eine Quelle erhöhter Arbeitszufriedenheit entdeckt, die jedoch verbunden ist mit veränderten Verantwortlichkeiten. Erhält die Beziehung einen familiären Charakter, so spüren Care-Arbeitende eine Erwartungshaltung gegenüber ihren Hilfeleistungen, die über vertragliche Abmachungen hinausgehen (Karner 1998: 78). Die Beziehungsgestaltungen sind so divers, wie die Arrangements selbst und reichen von solchen familiären Verhältnissen, über hierarchische Chef-Angestellten-Verhältnisse bis hin zu Care-Verständnissen als professionelle Dienstleistungen (Baghdadi & Hettlage 2015: 349). Vielleicht gerade deshalb möchten Lindahl *et al.* (2010) in ihrer literaturbasierten Meta-Synthese zu einer reflektierten Beziehungsgestaltung anregen, wenn informelle Care-Arbeitende und/oder professionelles Gesundheitspersonal im Privathaushalt arbeiten. Besonders hervor heben sie die zentrale Bedeutung des Entwickelns einer "professionellen Freundschaft" unter dem Bewusstsein der Betreuenden und Pflegenden, dass immer Risiken bestehen, die Grenzen der Privatsphäre zu überschreiten (Lindahl *et al.* 2010). Eine solche achtsame freundschaftliche Verbundenheit bildet die Basis für kooperative und vertrauensvolle Aushandlungen, die das Setting im Idealfall auszeichnen (Spiers 2002: 1053; Lindahl *et al.* 2010). Nun ist es diese Schwierigkeit der Ausbildung einer passenden Beziehung, die laut Anderson (2006a) den schwer vereinbaren Doppelcharakter des Settings von Arbeit und Liebe, von Entlohnung und Sorgearbeit ausmacht. Das zeigt sich in Abhängigkeitsverhältnissen, denn durch die starke emotionale Einbindung von Seiten der Dienstleistenden fällt ihnen eine Loslösung von bestehenden Arbeitsverhältnissen schwer, auch wenn die Bezahlung schlecht ist (Anderson 2006a: 144).

Dagegen haben Wigger *et al.* (2014: 447) die Bedeutung der Entwicklung einer fiktiven Verwandtschaft, oder auch anderen zwischenmenschlichen Verbindungen mit einer besonderen mentalen und emotionalen Tiefe, während Arbeitsverhältnissen untersucht und festgestellt, dass eine hohe Kompatibilität der Beteiligten für Care-Arbeitende ein Machtgewinn gegenüber den Arbeitsgebenden darstellen kann, weil erstere nicht so einfach ersetzbar sind. Auch andere Forschende haben sich explizit mit Machtverhältnissen in häuslichen Pflegesettings unter Anwendung einer räumlichen Forschungslinse auseinandergesetzt (u.a. Milligan 2003; Dyck *et al.* 2005; Yantzi & Rosenberg 2008; England & Dyck 2011). Während Dyck *et al.* (2005) eher den von Angus *et al.* (2005) thematisierten Bedeutungswandel des Zuhauses und Körpers mit dem Machtfaktor erweitern, geht Milligan (2003) stärker auf die Komplexität der Machtrelationen zwischen den Pflegenden und den zu pflegenden Personen ein. Daneben haben Oudshoorn *et al.* (2007) im Kontext häuslicher Palliativpflege durch ausgebildetes Krankenpflegepersonal das Entstehen eines speziellen Machtgefüges beleuchtet, das auch schon Spiers (2002) für die Arbeit von Krankenpflegenden in Privathaushalten beschrieben hat. Pflegende erhalten zwar durch ihren Status als ausgebil-

detes Personal eine gewisse wissensbasierte Machtposition, jedoch können Dienstleistungsempfangende trotz ihrer Rolle als 'Kranke' oder 'zu Pflegenden' Macht schöpfen aus der Verfügungsmacht über das eigene Zuhause (Spiers 2002: 1034). So haben Piercy und Woolley (2000: 19) geschrieben, dass trotz einer Entwicklung von nahen Bindungen, durch räumliche Kontrolle und Regeln der Haushalte Machtbeziehungen ausgedrückt und verstärkt werden können. Für Spiers (2002: 1038-1041) ist deshalb der Zugang zu Räumlichkeiten und Gegenständen einer der Hauptinhalte von Aushandlungen in Privathaushalten. Noch einmal anders wird die Machtdynamik, wenn Assistenz-Arbeitsverhältnisse nach den Grundsätzen der *disability* Bewegung bestehen, denn da richten sich Assistierende nach Instruktionen der Assistenten, sodass Assistenten entscheiden und Assistierende primär ausführende Kraft darstellen (Milligan & Power 2010: 570).

Besonders ungleich stuft Anderson (2006a) das Machtverhältnis von Live-In Anstellungen ein. Es entstehe ein personalisiertes Machtverhältnis von Seiten des Haushalts über Grundbedürfnisse der Arbeitenden wie Nahrung und Warmwasser. Anderson (2006a) geht so weit, dass sie das Machtverhältnis auch in dem Sinne ausbeuterisch sieht, dass über den Arbeitsvertrag die ganze Persönlichkeit verkauft werde und dass die Arbeitgebenden sich quasi vertraglich die Kommandogewalt erkaufen. Hess (2009: 73) schreibt dazu über Care-Arbeiterinnen aus Osteuropa: "Das Verständnis einer beruflichen Selbstbestimmung ist in den Erzählungen der Betreuerinnen kaum präsent". Hess (2009: 74) versteht den "ökonomisierten Haushalt" als "widersprüchlichen, halböffentlichen Raum", in dem die Arbeitsverhältnisse informalisiert, privat auszuhandeln und prekär seien.

Gerade solche auf die Prekarität ausgerichteten Forschungsperspektiven möchte Schirilla (2015: 362) bereichern, indem sie migrantische Hausarbeitsverhältnisse und deren oftmals schwierigen Arbeitsbedingungen, mit einem Blickfeld auf die Autonomie der Care-Arbeitenden zur Selbstgestaltung innerhalb dieser Rahmenbedingungen, betont. Ohne eine Ausföhrung des Prekariats illegaler Hausarbeitssettings zu vernachlässigen, knüpft sie damit an die von Karakayali (2010) beschriebenen erhöhten informellen Selbstgestaltungsmöglichkeiten bei Illegalität an. Schirilla (2015) führt Literatur auf, in der unterschiedliche Bewältigungsstrategien der Migrierten aufgezeigt werden, unter denen je nach persönlicher Wertung des eigenen Arbeitsbildes, Autonomiebestrebungen aktiv als Strategie für Erfolgserlebnisse und Zufriedenheit gewählt werden (Schirilla 2015: 365-368). Sie setzt damit ein Zeichen gegen die Viktimisierung der Migrierten als handlungsunfähige Opfer (Schirilla 2015: 369). Dabei bleibt sie nicht unkritisch bezüglich einer gedankenlosen Zelebration des Leitbildes des "unternehmerischen Selbst" als Selbsttechnologie (Schirilla 2015: 362, 369). Auch Schilliger (2012) verweist auf die nicht zu unterschätzende und nicht entlohnte organisatorische Bürde des eigenen Unternehmertums, stellt aber fest, dass Sans-Papier-

Hausarbeitende erhöhten Handlungsspielraum innerhalb von Lohn- und Arbeitsbedingungen aushandeln können, wenn genügend Kontaktmöglichkeiten für neue Anstellungen bestehen und ein Stellenverlust verkraftbar ist. Auch sie spricht damit Haushaltsarbeitenden mit Migrationshintergrund Selbstbestimmungsmöglichkeiten zu. Satola (2010: 191) verwendet dafür den Ausdruck einer "wahrgenommenen Eigenmacht", welche sie bei polnischen Haushaltsarbeiterinnen in Deutschland mittels autobiografisch-narrativer Interviews herausgearbeitet hat. Sie zeigt anhand Erzählungen einer Polin mit Pflegeausbildung auf, wie in einem Interaktions- und Beziehungsgeflecht mit unterschiedlichen Vorstellungen guter Pflege und Betreuung, Freiräume zur Umsetzung eigener professioneller Standards ausgehandelt werden können. Dies wird insbesondere dann wichtig, wenn Arbeitgebende mit höherer Entscheidungsgewalt ebensolche Professionalitätsstandards trotz Ausbildung von Care-Arbeitenden nicht einsehen (Satola 2010: 177- 191). Nicht zuletzt liegt es entgegen dieser Einsicht vielfach im Bemühen von Arbeitgebenden, die Arbeitsverhältnisse im Rahmen ihrer Möglichkeiten angemessen zu gestalten und bewusst registrierten Ungleichheiten mit Geschenken oder ausgedrückter Dankbarkeit symbolisch entgegen zu wirken (Baghdadi & Hettlage 2015: 348), sodass es unfair wäre, die Arbeitsverhältnisse als prekär zu generalisieren.

Des Weiteren beleuchten Meintel *et al.* (2006) die Sicht der in Agenturen angestellten Dienstleistenden von häuslicher Pflege, die durch die Mobilität sowie die geographische Distanz zur zugehörigen Institution an Autonomie gewinnen. Wigger *et al.* (2014) bestätigen dies von Seiten Angehöriger in der Schweiz, die als Arbeitgebende fungieren. Diese sind darauf angewiesen, den Care-Arbeitenden zu vertrauen, denn die Aushandlungen über die Betreuungsart finden in der Praxis zwischen Dienstleistungserbringenden und -empfangenden statt. In ihrem Wunsch als unsichere Unternehmende nach Verlässlichkeit und Beständigkeit zeigt sich auch die Vulnerabilität bzw. Fragilität der Arbeitgebenden, wie sie Baghdadi und Hettlage (2015: 341,345,346,347) in ihrer Analyse von Settings-typischen Machtgefügen erörtern. Schliesslich werden die Rahmenbedingungen wie die Arbeitszeitenregelung, die Arbeitskonditionen, die Bezahlung und der Zugang zum Arbeitsplatz zwischen Arbeitgebenden (Agenturen oder Angehörige) und Arbeitnehmenden privat oft mit viel Freiraum für Flexibilität ausgehandelt. Arbeitsinhalte und die Beziehungsgestaltung müssen damit von Dienstleistungserbringenden und -empfangenden situativ ausgehandelt werden (Lutz 2005: 73). Dass solche Aushandlungen mindestens das Pflegepersonal in Alterspflegeheimen herausfordern kann hat Tinney (2008) als freiwillige Helferin in dieser Pflegeumgebung selbst erlebt. In ihrer zwiespältigen Rollenfunktion als medizinische Professionelle unter Zeitdruck einerseits und als wichtige Bezugspersonen für die Heimbewohnenden andererseits, hat sie von schwierigen inneren Abwägungen berichtet.

Stacey (2005: 845,846) hingegen, sieht in dieser Praxis informeller Aushandlungen eine Quelle von Arbeitszufriedenheit, denn bei agenturbasierten Anstellungsverhältnissen wird von Arbeitgebenden nur ein Rahmen gesetzt, innerhalb dessen nach den eigenen Vorstellungen guter Arbeit agiert werden kann. So hat auch Stacey (2005: 851) mittels Interviews mit Care-Personal ohne Ausbildung in den USA herausgearbeitet, dass Care-Arbeitende in ihrer Arbeit besonders viel Anerkennung und Arbeitszufriedenheit erfahren, wenn die emotionale Komponente autonom ausgelebt werden kann. Stacey (2005: 847) sieht gerade deshalb im Vergleich zu institutionellen Settings für Care-Arbeitende in Privathaushalten ein erhöhtes Potential für autonome, integrale Pflege und Betreuung.

Diese Studien bieten Einblicke in die Koppelung von Machtrelationen und Beziehungsdynamiken an Aushandlungsprozesse, die Strauss bereits 1963 mit dem Ausdruck '*negotiated order*' in Erfahrung gebracht hat. Demnach formen Machtrelationen nicht nur Aushandlungsprozesse, sondern sie werden auch umgekehrt davon geformt. Die Gestaltung alltäglicher Aushandlungsprozesse bietet demzufolge einen Einblick in vorherrschende Beziehungsdynamiken (Strauss 1963; Spiers 2002: 1051-1052). Aufgrund dieser Relevanz möchte ich in einem Exkurs Aushandlungsprozesse zwischen von Institutionen angestellten, ausgebildeten Krankenpflegepersonen und Pflegeempfangenden im Privathaushalt behandeln, wie sie unter anderem von Lanoix (2009) und England & Dyck (2011: 210,217) erwähnt und von Spiers (2002) und Griscti *et al.* (2016a,b) fokussiert behandelt wurden. Besonders alltagsbezogen hat Spiers (2002) mittels Besuchen mit Video-Aufnahmen in den USA Aushandlungen beobachtet, um situatives Kommunikationsverhalten als Ausdruck von Selbst-Konzeptionen und -Präsentationen zu verstehen und so therapeutische Zwecke besser durch gegenseitiges Aushandeln erreichen zu können, statt durch reine Patientenorientierung (Spiers 2002: 1034, 1055). Dafür wird vor allem von Krankenpflegenden eine gewisse Risikobereitschaft und Flexibilität gefordert, auf die jeweilige Situation passend zu reagieren, um Pflegezielen im kurzfristigen und langfristigen Zeitspektrum zugleich entsprechen zu können (Spiers 2002: 1054). Entsprechend konnotiert Spiers (2002: 1033) Aushandlungen nicht direkt negativ mit Machtungleichheiten, sondern sieht sie vielmehr als Ergebnis davon, dass Krankenpflegende ihren zu Pflegenden nicht alle aktive Entscheidungskraft abprechen möchten. So kann nicht nur die Integrität und Würde der zu pflegenden Personen aufrecht erhalten werden, sondern die Wahrung des Selbstbildes beider, wenn von beiden in Interaktionen Bedürfnisse nach Autonomie, Achtung bzw. Ansehen und Solidarität richtig vermittelt werden können (Spiers 2002: 1054,1055). Schliesslich ist Kooperation gefordert, denn beide erfahren sowohl Ermächtigung als auch Vulnerabilität in alltäglichen Konversationen und Interaktionen, sodass für eine gute Verbindungsbasis von beiden Seiten ein kontinuierliches Abwägen

zwischen Autonomie und Unabhängigkeit vonstatten geht (Spiers 2002: 1033). So werden auch einmal kooperativ eigene Bedürfnisse für das Wohl der Beziehung zurückgesteckt (Spiers 2002: 1052). Diese Aushandlungskompetenzen umfassen laut Spiers (2002: 1037ff.) verschiedenste zwischenmenschliche Kontexte. Er hat dazu sechs Aushandlungskontexte ausgemacht: Territorialität und Grenzen der Intimität, Auffassung von Zielen und Mitteln des Pflegeprogramms, Freundschaftstiefe der Arbeitsbeziehung, Rollenerwartungen und Zuständigkeitsbereiche, Informationsaustausch und Tabu-Themen (Spiers 2002: 1037ff.). Laut Spiers (2002: 1054) sind dafür besonders die Aushandlungsfähigkeiten der Krankenpflegenden ausschlaggebend, die bewusst Grenzen setzen zwischen Intimität und Privatsphäre, sowie Hilfsbedürftigkeit und Autonomie.

Verhandlungsprozesse über praktische Pflegetasks haben Griscti *et al.* (2016a,b) aus der Perspektive von Krankenpflegenden und Behandelten vertieft erörtert, und aufgezeigt, wie diese unter sozialen und institutionellen Diskursen konstruiert werden. Entgegen traditioneller Diskurse, aber bestätigend zu Spiers (2002) wurde aufgezeigt, dass Setting-typische Machtrelationen nicht nur unterdrückend, sondern auch ermächtigend wirken können. Das vorherrschende Machtgefälle zwischen machtvollen Krankenpflegenden und 'machtarmem' Klientel wurde von letzterem nicht ausschliesslich missbilligt, sondern teilweise sogar geschätzt (Griscti *et al.* 2016b). Schlussendlich hängen die Entscheidungskompetenzen unter anderem davon ab, wer welche Rolle einnimmt oder zugeschrieben bekommt (Baghdadi & Hettlage 2015: 348).

Lanoix (2009) sowie England und Dyck (2011: 212-213) verorten die Aushandlungsdynamiken zusätzlich in einem politischen Kontext. Sie akzentuieren den durch die Kommodifizierung des Gesundheitswesens bedingten Machtverlust von Altenpflegenden bei der Ausgestaltung des Pflegeplans, was meistens mit der erwähnten Verschiebung zu fast reinem '*caring for*' einhergeht. Während Lanoix (2009) Aushandlungsprozesse auf rein praktische Pflegetasks bezieht, gehen England und Dyck (2011: 208) noch weiter mit dem Verständnis von Aushandlungsprozessen: im Kontext intimer Körperpflege gehen sie zusätzlich auf die Aushandlung der Bedeutung des Zuhauses und des Körpers ein. Sie halten fest, dass auch diese intimsten Aushandlungen durch die Gesundheitspolitik beeinflusst werden (England & Dyck 2011: 218). Sie verorten damit die Machtbeziehungen in einem Rahmen von im Pflegesektor typischen Prozessen der Ökonomisierung und Rationalisierung, der Professionalisierung, Akademisierung und Verwissenschaftlichung (Aulenbacher *et al.* 2018: 755).

In der Erforschung von Machtrelationen mit einem Fokus auf Aushandlungsprozesse im '*home care setting*' nehmen Twiggs' Konzeptrahmen aus den Jahren 1999 und 2000 einen besonderen Stellenwert ein. 1999 hat Julia Twigg aufgezeigt, wie Pflegende durch das Eindringen in das pri-

vate, intime Zuhause mit territorialen Aushandlungen und damit auch Machtdynamiken konfrontiert werden. Die Machtdynamiken aller Beteiligten verändern sich. Sie schreibt dem Zuhause Macht zu. Auch dem Körper wird eine räumliche Ordnung im Sinne einer Abstufung von Intimität und Macht zugeschrieben. In *Bathing - the Body and Community Care* (2000) hat Julia Twigg den Umgang des Körpers insbesondere im Einfluss von Pflegearbeit und die Signifikanz der Körperpflege in alltäglichen Strukturen vertieft erörtert. Sie zeigt auf, wie Care-Arbeitende versteckt im Zuhause von alten Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind, genau die körperlichen Aspekte zu managen helfen, mit denen sich die Gesellschaft nicht auseinandersetzen möchte: "*decay, dirt, death, failure*" (Twigg 2000: 145). Sie erörtert, dass der Körper im Zentrum der Pflege steht und dass die Beziehung zwischen betagter Person und Pflegeperson, besonders in Belangen der Selbstachtung und Kontrolle, durch unterschiedliche Erfahrungen und kulturelle Voraussetzungen von Alter, Gender, Klasse und Rasse beeinflusst werden kann. Als besonders wichtig eingestuft wird das Alter, vor allem wenn es mit körperlichen Beeinträchtigungen einhergeht, da letztere zu ungleichen Machtverhältnissen in der Pflegebeziehung führen können. Zusätzlich wird festgehalten, dass zwischen Pflegepersonal und betagter Person permanent Grenzaushandlungen emotionaler und physischer Art stattfinden.

Nach McGarry (2003; in: Lindahl *et al.* 2010: 461) sind solche Aushandlungen wichtig, damit sich auch externe Care-Arbeitende im Haushalt von zu pflegenden Personen wohl fühlen können. Daran anknüpfend haben Piercy und Woolley (2000) mittels Interviews im Zusammenhang mit agenturbasierten Anstellungsverhältnissen in den USA, die Verbindung von Aushandlungen auf guter zwischenmenschlicher Beziehungsbasis mit der Qualität der Betreuung und Pflege aufgezeigt. Sie fassen zusammen, dass Care-Arbeitende in Privathaushalten in besonderem Ausmass internen Aushandlungen und Aushandlungen über die zwischenmenschliche Beziehungsgestaltung ausgesetzt sind. Intern wird zwischen Erwartungen des Klientels, der Agenturen und den eigenen Vorstellungen qualitativer Pflege und Betreuung ausgehandelt. Zwischenmenschlich entwickeln sich Beziehungen, bei denen idealerweise eine gewisse Tiefe und Involviertheit der Care-Arbeitenden ausgehandelt wird, möglichst ohne dass Care-Arbeitende eine zu grosse Hingabe leisten müssen (Piercy & Woolley 2000: 22). Sie gehen damit noch vertiefter als Lutz (2005: 73) auf das im intimen Zuhause ständig angesagte "*boundary management*" ein (Jurczyk *et al.* 2009; in: Baghdadi & Hettlage 2015: 346).

Grundsätzlich, fasst Birgit Geissler (2018: 790) zusammen, sind individuelle Aushandlungen über Entlohnung und Arbeitsbedingungen unter vorherrschenden Marktstrukturen charakteristisch für den Arbeitsort von Hausdienstleistenden. Schliesslich fällt im informellen Sektor typischerweise eine Professionalisierung schwer, weil organisationale Einbindung und einheitliche Vorga-

ben für die Qualität, Kontrolle und Gewährleistung der Arbeit fehlen und weil Arbeitsinhalte unklar definiert bleiben. Birgit Geissler (2018: 790) fordert deshalb tiefere Einsichten in diese unsichtbare arbeitssoziologische Sphäre verschiedenartigster Arbeitsbeziehungen und Interdependenzen aus der Sicht von Arbeitskräften.

1.2 Forschungsvorhaben

Wie bereits aufgezeigt wurde, existiert über die Funktionsweisen von Vermittlungsagenturen häuslicher Altersbetreuung in der Schweiz bereits einiges an Forschung. Gerade Live-in Arbeitsbedingungen von Frauen mit Migrationshintergrund wurden ausführlich behandelt. Die Forderung von Birgit Geissler (2018: 790) nach mehr Tiefe in Einsichten in den Arbeitsalltag von Care-Arbeitenden ist trotzdem relevant. Unter Anbetracht der steigenden Bedeutung personenbezogener hausarbeitsnaher Dienstleistungsstrukturen im Zuge der alternden Bevölkerung, sich verändernder Haushalts- und Familienstrukturen und gesundheitspolitischer Kosteneinsparungen, steigt die Dringlichkeit, die Beziehungsstrukturen und darin inhärente Aushandlungsmuster in all ihrer Tiefe und Diversität zu verstehen. Davon abhängig ist schliesslich das Potential für qualitativ hochwertige Betreuung und die Arbeitszufriedenheit von Care-Arbeitenden.

Zumal Forschende wie Donath (2000) und Lutz (2007) davon ausgehen, dass Care-Arbeit in der Privatsphäre des Zuhauses einer besonderen ökonomischen Eigenlogik asymmetrischer Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse in hochemotionalen Beziehungsstrukturen unterliegt, ist es wertvoll zu erkunden, wie die in der Hausarbeits-Forschung debattierten Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Care-Arbeitenden im Arbeitsalltag ausgehandelt werden. Sowohl arbeitssoziologisch als auch feministisch-ökonomisch erscheint es von höchster Brisanz zu sein, das Spannungsverhältnis, aber auch die Verstrickung zwischen Selbst- und Fürsorge und kapitalistischen Mechanismen zu verstehen (Donath 2000: 117, Aulenbacher *et al.* 2018: 748). Dazu gehört, dass angelehnt an das Leitbild des unternehmerischen Selbst nach Bröckling (2007)³ von verschiedensten Seiten wie Altersbetreuungsagenturen oder gerontologischer Forschung die Autonomie von Pflegebedürftigen in ihren eigenen vier Wänden als "non-plus-ultra"-Kriterium für Lebensqualität kommuniziert wird. Dadurch werden Care-Arbeitende umso mehr dazu angehalten werden, diese in einem Rahmen gegenseitiger Abhängigkeiten zu ermöglichen (u.a. Beauchamp & Childress, 2013; in: Fjorside & Morville 2016: 285). Neben der Recherche zu Begriffen der Autonomie und Selbstbestimmung ist Integrität im Beziehungsfeld zwischen Sozialarbeitenden, Betreuenden oder Pflegenden und deren Klientel fast ausschliesslich mit Fokus auf die Dienstleistungsbeziehenden zu finden. Dass jedoch für eine bedarfsgerechte und zum Wohlergehen aller beitragende Dienstleistungserbringung Autonomie- und Flexibilitäts-Zusprüche gegenüber Care-Arbeitenden relevant sind, wurde im Forschungsstand bereits aufgezeigt (u.a. Lutz 2005, Stacey 2005, Meintel *et*

³ Konzept, welches ein Subjektivierungsregime beschreibt, das verankert in der Auffassung von Neoliberalisierungsprozessen als Form der Gouvernementalität psychopolitisch auf die Ökonomisierung des Sozialen abzielt (u.a. auf Autonomie mit betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien und unternehmerischen Kalkülen) (vergl. dazu Kapitel "3.2 Konzept der 'unternehmerischen Selbstführung'")

al. 2006). Autonomie ist ein schwammiger Begriff mit unterschiedlichen Auffassungsmöglichkeiten ist (Fjordside & Morville 2016: 285). Auch gemäss Maurits *et al.* (2017) und Jacobsen *et al.* (2018: 6) besteht ein Link zur Arbeitszufriedenheit von Care-Arbeitenden und mindestens in der Selbstbestimmungstheorie wird es als eines von drei psychologischen Grundbedürfnissen behandelt (Deci & Ryan 2008: 183). Groot *et al.* (2018: e95) fassen zusammen, dass Autonomie in der Literatur der meist genannte Aspekt der Arbeitszufriedenheit in der Care-Arbeit in Privathaushalten darstellt. In Anbetracht der Relevanz von Autonomie-Aushandlungen für Care-Arbeitende erscheint es mir wertvoll, aufbauend auf die bereits gut erforschten Hausarbeitsverhältnisse eine vertiefte Einsicht in das Beziehungsgeflecht privat organisierter Betreuungs- und Assistenzsettings aus dem Blickwinkel von Arbeitnehmenden zu generieren. Die Besonderheit meiner Forschung besteht in ebendieser Tiefe des Einblicks und in der bisher spärlich erforschten stundenlohnbasierter Mehrfacherwerbstätigkeit auf privater Vertragsbasis ohne Agenturbezug.

1.2.1 Forschungsfrage

Der Kern der Arbeit liegt in der Analyse von verbalen und non-verbalen Aushandlungsprozessen im Beziehungs- und Machtgeflecht zwischen Betreuungs- bzw. Assistenzperson und den anderen Involvierten des Settings (zu betreuende Betagte, zu assistierende Person, Angehörige, andere Arbeitende im selben Haushalt, im selben Haushalt Wohnende) mit besonderem Fokus auf das sozialräumliche Setting 'Zuhause'. Aushandlungen werden dazu als kontinuierlich rekonstruierendes und rekonstruiertes Element von sozialen Ordnungen und Interaktionsprozessen betrachtet (Allen 1997: 499). Der intime 'Sozialraum Zuhause' wird als Strukturmedium von Machtbeziehungen verstanden. Das bedeutet unter anderem, dass das Zuhause in andauernde Aushandlungen zwischen verschiedenen Kultur-Teilhabenden involviert ist, welche möglicherweise die Orte jeweils auf ihre eigene Weise interpretieren und in verschiedenen Situationen unterschiedlich betrachten und erleben (Wiles 2005: 102). Der Fokus meiner Arbeit liegt insofern auf dem Zuhause als Arbeitsplatz und wie es von und für Erlebnisse geformt wird bzw. formgebend wirkt sowie es als Schauplatz dient für die Inszenierung von ökonomischer Wirklichkeit. Insbesondere soll auf Basis von situativen Aushandlungen in diesem privaten Setting untersucht werden, in welchen Situationen Care-Arbeitende autonom agieren können und inwiefern das die Arbeitszufriedenheit beeinflusst.

Die im Rahmen dieser Arbeit zu beantwortende Forschungsfrage lautet:

Wie wird (Raum- und Zeit-) Autonomie im intimen Setting personenbezogener, haushaltsnaher Dienstleistungsarbeit auf Stundenlohnbasis mit einer mehrfacherwerbstätigen Betreuungs- und Assistenzperson ausgehandelt?

Es geht darum, aus der Sicht von einer Altersbetreuungs- bzw. Assistenzperson im gegenseitigen Austausch mit den anderen Kultur-Teilhabenden ebensolche Prozesse zu erkennen und dahinter steckende Handlungsmuster sowie Interpretationen der Handlungsintentionen aufzuzeigen. Im Zentrum der Arbeit stehen Beobachtung davon, wie, wo und wann zwischen der Care-Arbeitenden und den anderen Beteiligten Forderungen nach beziehungsweise Vorstellungen von (Raum- und Zeit-) Autonomie kommuniziert wird, welche Emotionen darin involviert sind und wie sich dadurch Möglichkeitsräume und Herausforderungen in der Care-Arbeit bilden.

Mit einem Schwerpunkt auf Aushandlungen zwischen den Kategorien von Settings-Teilnehmenden 'Care-Arbeitende', 'Dienstleistungsbeziehende' und 'Arbeitgebende' wird ausgeführt, inwiefern in den (Grenz-) Verhandlungen Machtrelationen spürbar sind und wie sich die emotionale Involviertheit der Betreuungs- bzw. Assistenzperson inklusive moralisch-ethischer Verstrickungen in solchen intimen Aushandlungsprozessen äussert. Besonders eingehend diskutiert werden die informellen Aushandlungsprozesse mit den Menschen mit Betreuungs- oder Assistenzbedarf und wie diese durch mit Arbeitgebenden ausgehandelte Rahmenbedingungen geprägt sind. Diese wiederum werden in einer Logik der Sorgeökonomie im Einflussbereich der Schweizerischen Gesundheitspolitik verortet. Dabei stellt sich die Frage, ob durch Neoliberalisierungsstrukturen im Gesundheitssektor die Bedeutung von zwischenmenschlichen Beziehungen bagatellisiert und damit wertvolle psychosoziale Beziehungsarbeit verhindert wird (Greuter 2010: 111). In der Verbindung zu Qualitätspotentialen, Arbeitsverhältnissen und Arbeitszufriedenheit im personenbezogenen Hausarbeitssetting sollen schlussendlich auch die Chancen und Risiken der Mehrfacherwerbstätigkeit aufgezeigt werden, die die Aushandlungen in den einzelnen Haushalten mitprägen.

1.2.2 Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an das nachfolgende Kapitel 2, wo das methodische Vorgehen ausgeführt wird, werden im Kapitel 3 die Konzepte der Hausarbeit und des unternehmerischen Selbst ausgeführt, um die Hausarbeitsbedingungen und die Bedeutung des Privathaushaltes als Arbeitsort in einen

gesellschaftlichen Kontext zu setzen. In den darauf folgenden drei Kapiteln werden die empirischen Resultate gezeigt und jeweilig separate Diskussionen in der Verbindung zu bestehender Literatur dargelegt. Es wird behandelt, wie sich Aushandlungsprozesse von vertraglichen Rahmenbedingungen, der inhaltlichen und zeitlichen Arbeitsgestaltung und der Settings-typischen Arbeitscharakteristik als Balanceakt zwischen Nähe und Distanz zur Autonomie in der Care-Arbeit verhalten und welche Möglichkeitsräume und Herausforderungen dadurch entstehen können. Im siebten Kapitel werden die Erkenntnisse aus den drei Resultate-Kapiteln zusammengeführt, sodass die erlebte Autonomie als Care-Arbeitende als Faktor der Arbeitszufriedenheit gesamthaft erörtert werden kann. Abgerundet wird die Arbeit mit weiterführenden Fragestellungen und Anregungen für weiterführende Forschungsprojekte sowie persönliche Erwägungen bezüglich des Handlungsbedarfs innerhalb des Settings.

2. Etappen des autoethnographischen Forschungsprozesses

"The most insightful understanding of complex human experience can be gained with few pre-suppositions and an open mind." (Chang 2008: 67)

2.1 Grundidee der Forschungsperspektive

Liegt das Forschungsziel in einer vertieften Analyse und Interpretation einer sozialen Lebenswelt mit einer gewissen Affinität zu Unerwartetem, werden autoethnographische Methoden spannend, denn Autoethnographien öffnen die Tür zu ‚unantastbaren‘ Situationen (Boyle & Parry 2007: 189). Laut Rodriguez und Ryave (2002: 3-4) sind dadurch Einsichten möglich in "verborgene, schwer fassbare persönliche Erlebnisse wie kognitive Prozesse, Emotionen und Motive, oder auch sozial verborgene und unterlassene Aktivitäten" (Rodriguez & Ryave 2002: 3; in: Chang 2008: 91). Um die Türe für von der Öffentlichkeit weitgehend abgeschirmte Einsichten in den Hausarbeits-Alltag zumindest einen Spalt weit zu öffnen, habe ich als stundenweise angestellte Altenbetreuerin und Assistentin gearbeitet und meine Erfahrungen und Erkenntnisse in dieser Autoethnographie festgehalten. Ich habe "mittels persönlicher Erfahrungen (auto) kulturelle Erfahrungen (ethno) beschrieben und systematisch analysiert (graphie)" (Ellis 2004: 345). Die Grundidee für meine persönliche Teilhabe mit möglichst offenem Geist liegt in ebendieser autoethnographisch grundlegenden Erwartung des Entdeckens von Unerwartetem, von der ich mir eine vertiefte Beantwortung meiner Forschungsfrage erhofft habe.

Die persönliche Teilhabe als Datenerhebungsvariante ist verankert in einer Konzeption des 'Selbst' in Verbindung der 'Anderen' innerhalb einer 'Kultur' aus der Sichtweise von Postmodernismus-Anhängern westlicher Schule. Diese distanzieren sich von der modernistischen Konzeption, nach welcher das Selbst vernünftig, rational und bewusst Entscheidungen fällen kann (Gergen 1991: 6,7; in: Chang 2008: 24). Sie betrachten das Selbst als weniger autonom und entsprechend vielmehr als wandelbar durch externe Kräfte und Forderungen (De Munck 2000: 44; in: Chang 2008: 24). Einerseits impliziert diese Sichtweise eine Infragestellung der Unabhängigkeit und Autonomie des Selbst und gleichzeitig verweist es auf ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis zwischen Individuen und ihren Beziehungen (Gergen 1991: 7; in: Chang 2008: 24). Dabei ist die Beziehung oder auch Abgrenzung zwischen dem Selbst und den Anderen sozial konstru-

iert und veränderlich (Chang 2008: 29). Autoethnographische Methoden bauen auf diesem Verständnis von Individuen als Teil einer Gemeinschaft auf, indem die Beziehung zwischen ebendiesen ergründet wird (Chang 2008: 26, 29). Ich orientiere mich an Geertz' (1973: 11) Kulturkonzeption als nicht in sich geschlossene Realität mit eigenen Gesetzmässigkeiten erwähnen. Nämlich, so wird Goodenough zitiert: "*culture [is located] in the minds and hearts of men.*" (Geertz 1973: 11). Er geht von psychologischen Strukturen aus, die das Verhalten von Individuen oder Gruppen von Individuen lenken. Wird diese Kulturkonzeption mit der für 'dichte Beschreibungen' grundlegenden Semiotik verbunden, so wird auch Max Webers Auffassung der Kultur relevant. Der Mensch wird darin als "Tier" angesehen, das in einem Netz selbstgesponnener Bedeutungen in Form der Kultur hängt (Geertz 1973: 24). In diesem Zusammenhang wird wiederum Goodenough zitiert: "*A society's culture consists of whatever it is one has to know or believe in order to operate in a manner acceptable to its members.*" (Geertz 1973: 11). In dieser Arbeit wird damit, wie bei Wimmer (2005: 13,14), angeknüpft an ein von Pierre Bourdieu und Max Weber geprägtes wandel- und verhandelbares Kulturverständnis. Kultur gilt als "Resultat eines Prozesses des Aushandelns von Bedeutung zwischen kulturell geprägten, aber zur reflexiven Hinterfragung von Innovation fähigen Individuen" (Wimmer 2005: 13,14).

Schlussendlich ist diese Autoethnographie auf die Selbstreflexivität und das Einfühlungsvermögen der Leserschaft orientiert, das auf ein vertieftes kulturelles Verständnis über die Funktionsweise des Settings der bezahlten Care-Arbeit in Privathaushalten abzielt (Bryant & Charmaz 2007: 497). Berichte über Erfahrungen im Mikrospektrum sozialer Interaktionen können jedoch nicht nur an unser Vermögen für Empathie appellieren. Zusätzlich liefern sie Einsichten über grössere soziale Strukturen und Logiken. Bereits 1963 hat Strauss mit der sogenannten '*negotiated order*' Perspektive aufgezeigt, dass aus der Perspektive intimster sozialer Aushandlungsprozesse komplexe soziale Strukturen auf verschiedensten Ebenen erforscht werden können. So kann mittels der Beobachtung und Analyse von Machtrelationen in Aushandlungsprozessen im intimen Betreuungs- und Assistenzalltag die Wirkungsweise sozialer Strukturen auf der Ebene der Gesundheitspolitik der Schweiz erforscht werden, ohne direkte Schlüsse von der Mikro- auf die Makroperspektive zu machen, ähnlich wie dies bereits England & Dyck (2011) gezeigt haben.

Die Erforschung verschiedener Realitätskonstruktionen auf narrativer Basis persönlicher Erlebnisse wird entsprechend - zumindest von Befürwortern selbstnarrativer Forschung - als politisch und gesellschaftlich relevant angesehen. Schliesslich ist alles Kulturelle auch immer politisch (Ellis, Adams & Bochner 2011: 1).

2.2 Methodologie der Daten

Das Basisdesign dieser Masterarbeit besteht in Momentaufnahmen von Aushandlungsprozessen im Netzwerk privat organisierter Hausarbeit durch meine persönliche Partizipation als Altenbetreuerin sowie als Assistentin einer Freundin mit körperlicher Behinderung. Mittels auto-'ethnographischer Lebensweltanalyse' (Luckmann 1989: 34; in: Flick *et al.* 2005: 195) habe ich die erlebten Aushandlungsprozesse im Beziehungs- und Machtgeflecht dieses Settings möglichst nachvollziehbar und transparent festgehalten und analysiert. Die Autoethnographie dient dabei sowohl als Methodik als auch als Methodologie (Hughes & Pennington: 2017) und ist gleichzeitig Prozess und Produkt meiner Masterarbeit.

Ich verorte meine Autoethnographie als 'analytische Autoethnographie' nach Anderson (2006b), legitimiert durch meinen *complete member* Beobachtungsstatus (Adler & Adler 1987: 67; Ellis & Bochner 2000: 740; Anderson 2006b), analytische Reflexivität, narrative Visibilität meines forschenden Selbst, Dialoge mit Ruth⁴ als Informantin über das Selbst hinaus, Einsichten in grössere soziale Phänomene und die starke Verlinkung meiner Einsichten mit bestehender Forschung (vergl. dazu: Anderson 2006b: u.a. 378-387; in: Hughes & Pennington 2017: 102,103). Ich halte mich an Andersons' (2006b) Epistemologie und Ontologie: Den symbolischen Interaktionismus bzw. Realismus zum Verständnis meiner gelebten Erfahrungen.

Damit verbunden folge ich in meiner Masterarbeit dem autoethnographischen Forschungsparadigma beruhend auf der vom Postmodernismus der 1980er inspirierten Reform der Sozialwissenschaften. Dies insofern, dass eine bewusst wertezentrierte Forschung praktiziert wird, bei der ich anerkenne, dass Vokabular, Paradigmen und persönliche Erfahrungen von mir als forschende Person den Forschungsprozess, wie auch das Forschungsfeld beeinflussen und dass universelle Wahrheiten nicht existieren (Kuhn 1996; in: Ellis, Adams & Bochner 2011: 274; Allen 2004: 15). Emotionalität, Subjektivität und der Einfluss von mir als Forschende auf den Forschungsprozess und auf das Forschungsfeld wurden reflektiert statt ignoriert (Beaud & Weber 2003: 157; Ellis, Adams & Bochner 2011: 274). Zusätzlich erkenne ich an, dass mich das Forschungsfeld ebenfalls beeinflusst hat (Allen 2004: 15).

Ich möchte zudem betonen, dass meine Daten hauptsächlich auf Erinnerungen persönlicher Erlebnisse basieren, die das Ergebnis komplexer Sinnstiftungsprozesse sind und die Wirklichkeit nicht 1:1 wiedergeben (Flick *et al.* 2005: 397). Erinnerungen entsprechen nicht der realen Vergan-

⁴ anonymisierter Name meiner guten Freundin im Assistenzverhältnis, die dazu eingewilligt hat, dass ich im Arbeitsverhältnis mit ihr sowohl Beobachtungen als auch forschungsrelevante Diskussionen mit ihr festhalten kann

genheit, da sie diese unvollständig, unüberprüfbar, selektiv, verzerrt und teilweise falsch wiederherstellen (Hacking 1995; in: Ellis & Bochner 2000: 745; Beaud & Weber 2003: 162).

Bei den Interpretationen der Erinnerungen handelt es sich um Versuche von Interpretationen der "kulturellen Systeme" - geprägt durch meine Konzeptionen und Werte - und nicht um eine Wiedergabe der tatsächlichen Kultur (Geertz 1973: 15, 20). Zudem prägen sprachliche Diskurse die Beschreibungen der Erlebnisse, Gedanken und Gefühle, sodass Repräsentationen der Erlebnisse untersucht werden und nicht die Erlebnisse selber (Ellis & Bochner 2000: 752; Denzin & Lincoln 2010: 636). Alle Feldnotizen sind partielle und situierte Interpretationen von Situationen aus einer retrospektiven Sichtweise bzw. Position (Ellis & Bochner 2000: 750, 752). Deshalb müssen sie als Datenquelle nicht verworfen werden, denn das Ziel ist nicht das Niederschreiben neutraler, im Vorfeld konstituierter Bedeutungen als Fakten (Hacking 1995; in: Ellis & Bochner 2000: 745). Oder wie es Beaud und Weber (2003: 179) ausgedrückt haben: Es ist nicht möglich, alle Daten wie ein "Datenstaubsauger" zu registrieren, aber die selektiven, persönlichen Beobachtungen können dafür umso mehr in die Tiefe gehen.

Autoethnographisch orientierte ich mich an Heewon Chang's Handbuch *'Autoethnography as Method'* (2008) und ihrer Konzeption der sozialen Lebenswelt als Kultur. Als wichtige Ergänzung dazu diente mir dazu Hughes und Penningtons (2017) Handbuch *'Autoethnography - Process, product, and possibility for critical social research'*. Weiter ermöglichten mir die Praxistipps von Beaud und Weber (2003) im *'guide de l'enquête de terrain'* meine Beobachtungen zu optimieren.

2.3 Datenerhebung

Als Datenmaterial diente primär die teilnehmende Beobachtung mit allen Sinnen inklusive informeller Interviews im Zusammenhang mit der Hausarbeit (Flick *et al.* 2005: 258; Soom Ammann & Van Holten 2017: 7). Wie unter anderen von Flick *et al.* (2005: 199) empfohlen, habe ich diese Notizen ergänzt durch kritische Reflexionen, Interpretationen und Analysen über und in meine/r Rolle als forschendes Selbst sowie meinen verschiedenen Rollen als Kulturteilhabende im Beziehungsgeflecht der sozialen Lebenswelten und unterschiedlichen Realitätskonstruktionen des Hausarbeits-Settings (Reed-Danahay 1997: 2; Chang 2008: 89-90, Dwelling & Prus 2012: 84). In Anlehnung an Changs' Erörterungen zu Selbstnarrationen lag zwar der primäre Fokus auf Konstruktionen meines 'Selbst', jedoch liegt der Kern meines Verständnisses von der Logik des "kulturellen Systems" (Geertz 1973) in der Bezugnahme auf andere Kulturteilhabende in der sozialen Lebenswelt (Chang 2008: 33,65).

Insgesamt wurde die Datenerhebung durch die Forschungsfrage eingegrenzt, sodass ich mein Augenmerk auf Aushandlungen über Autonomie gerichtet habe, besonders wenn räumliche Aspekte - im Sinne der variablen Bedeutung des Zuhauses - relevant wurden. Zu Beginn der Datenerhebung behielt ich meine Beobachtungsperspektive jedoch noch offener, sodass ich die Logik des Settings besser erhaschen und etwaige unerwartete Brennpunkte entdecken konnte. Ich orientierte mich gleichzeitig am *Serendipity*-Prinzip, nach welchem Beobachtungen von ursprünglich nicht Gesuchtem als besonders überraschende Entdeckungen wertgeschätzt werden (Dwelling & Prus 2012: 73-75), und an Strauss' und Corbins' Mantra "*All is Data*" (Equit & Hohage 2016: 295).

Als Datengrundlage für meine Analyse und Interpretation verwendet habe ich schlussendlich vorwiegend Feldnotizen meiner Beobachtungen bei den Arbeitseinsätzen in vier Haushalten im Zeitraum von Mitte März bis August 2018. Da ich die Hausarbeit bei drei von vier Haushalten trotz Datensättigung bis zum Zeitpunkt der Abgabe dieser Arbeit ausgeübt habe, sind seither vereinzelt Ergänzungen dazu gekommen.

Neben Reflexionen über die Bedeutung der Hausarbeit bei der Arbeit selber, waren zusätzlich diverse Interaktionen mit Kulturteilhabenden datenrelevant: der Austausch über Telefonate, E-Mails, SMS, WhatsApp-Nachrichten, sowie Nachrichten über die beiden genutzten Betreuungsplattformen und Bewerbungsgespräche bzw. ersten Treffen zum Kennenlernen.

Ergänzt wurden diese Feldnotizen im Forschungstagebuch mit Einträgen über spontane themenrelevante Gedanken in meiner Freizeit, mit themenrelevanten Gesprächen mit Personen ohne Settings-Bezug (Freunde, Familie) (Hughes & Pennington 2017: 72), sowie themenrelevantes schriftliches Material (z. Bsp. der Arbeitsvertrag und der Online-Auftritt der Kontaktplattformen). Mit Ruth, meiner guten Freundin, bei der ich als Assistentin angestellt bin, konnte ich zudem bereits erwähnte "*member-checks*" durchführen.

2.4 Feldzugang

Einen ersten Zugang zum Setting der Hausarbeit hatte ich bereits im Sommer 2017 durch die Anstellung als wöchentliche 24h-Assistenz bei Ruth. Diese Eindrücke wollte ich jedoch durch Erfahrungen in der Arbeit als Seniorenbetreuerin erweitern. Um Zugang zu diesem neuen Feld zu erhalten, lag mein erster Schritt darin, mich für verschiedene Betreuungsstellenangebote über diverse Kanäle zu bewerben. Der Zugang zum Feld wurde mir trotz fehlender Arbeitserfahrung in der Altersbetreuung erleichtert durch Erfahrungen in der Kinderbetreuung (Praktikum in einem Waldkindergarten, Aushilfe in einer Waldkrippe und private Kinderbetreuung) und vor al-

lem durch meine Erfahrungen im Assistieren. Um mir den Zugang nicht zu erschweren, habe ich meine Forschungsintentionen während dem Bewerbungsverfahren noch nicht preisgegeben.

Nach einem aufgrund von zu kleinem Kundenstamm erfolglosen Bewerbungsverfahren bei einer Vermittlungsagentur in Zürich, die auch pflege- und betreuungsunerfahrene Angestellte für die Altersbetreuung einstellt, habe ich mir den erwünscht vertieften Feldzugang über die Jobsuche auf zwei Vermittlungsplattformen (care.com und seniorservice24.ch) verschafft. Diese Plattformen ermöglichten es mir, mittels Erstellen eines persönlichen Profils mit Lebenslauf, Foto und kurzem Motivationsschreiben, private Jobangebote von Hilfesuchenden in der Region einzusehen, um diese sodann kontaktieren zu können (bei care.com kostenpflichtig). So ergaben sich daraus vier Bewerbungstreffen, die in drei Fällen zu einem Probe-Einarbeiten und schlussendlich auch drei Anstellungsverhältnissen geführt haben. Das Forschungssetting wurde somit zwar von mir durch meine Bewerbungsschreiben vorausgewählt, jedoch war die endgültige Selektion der untersuchten Betreuungssettings davon abhängig, wer mich einstellen wollte.

2.5 Feldzuschnitt

Die Auswahl des zu erforschenden Kultur-Netzwerks und dessen Kulturteilhabenden wurde im Vorfeld noch nicht abschliessend bestimmt, sondern entwickelte sich eigendynamisch. Besonderes Augenmerk gelegt habe ich auf mich im Austausch mit zu betreuenden Betagten (Eugen, Hans, Marta) und Ruth im Assistenzverhältnis (vergl.: Tabelle 1).

Tabelle 1: Übersicht der Dienstleistungsempfangenden nach forschungsrelevanten Kategorien

	Ruth	Hans	Marta	Eugen
Alterskategorie	20-40 jährig	60-80 jährig	60-80 jährig	60-80 jährig
Wohnsituation	eigene Wohnung	gemeinsame Wohnung mit auswärts arbeitender Ehefrau	eigene Wohnung (aber oft zu Gast bei Angehörigen)	gemeinsame Wohnung mit Ehefrau
Krankheitsbild	körperliche Einschränkungen	Depressionen, Demenz, körperliche Schwäche	Demenz	motorische und sprachliche Einschränkungen
Dienstleistungsbedarf	Rund-um-die-Uhr Assistenzleistungen	zeitweise Betreuung und Pflege	zeitweise Betreuung	fast Rund-um-die-Uhr Betreuung und Pflege
Unterstützungsnetzwerke	10-20 Assistierende, Eltern	Ehefrau, Spitex (Morgens, Abends), Tages-Betreuerin; später: Live-in	Familien-Patchwork, Tageszentrum, Mittagdienst Spitex	Ehefrau, Tages-Betreuer, Spitex (Morgens, Mittags, Abends)

Die Dienstleistungsempfangenden sind tabellarisch aufgeführt unter ihrem anonymisierten Namen mit ihrer Alterskategorie, dem ungefähren Krankheitsbild, der Wohnsituation, dem Dienstleistungsbedarf und den Unterstützungsnetzwerken, die neben meinen Einsätzen verfügbar sind. Daneben wurden mit einem besonderen Fokus andere Kulturteilhabende beobachtet wie deren Angehörige (im speziellen im selben Haushalt wohnende Ehefrauen), sowie im selben Haushalt Arbeitende (Spitex-Angestellte, andere Live-in und Live-out Betreuende, andere Haushaltende).

Die Grenze zwischen Kulturteilhabenden und Kulturfremden ist nicht klar definierbar und räumlich und zeitlich variabel. Der multilokale Zuschnitt des Forschungsfeldes ergab sich ebenso erst im Zuge der Feldarbeit (Equit & Hohage 2016: 316) und setzte sich zusammen aus den vier Haushalten, sowie den während den Interaktionen aufgesuchten Orten. Dadurch dass verschiedene Interaktionen wie der Kontakt zu meinen Kontaktpersonen über die beiden Betreuungsplattformen, E-Mails oder das Mobiltelefon stattfanden, sind ein Teil der Interaktionen nicht geographisch zu verorten.

2.6 Forschungskontext

Die rechtlichen Rahmenbedingungen der Hauswirtschaft und Betreuung im Privathaushalt in Zürich gelten als Kontextbedingungen für meine Anstellungsverhältnisse. Dabei ist der Privathaushalt vom betrieblichen Geltungsbereich des Arbeitsgesetzes ausgenommen, sodass kein öffentlich-rechtlicher Arbeitsschutz besteht. Sofern der Privathaushalt das Weisungsrecht über die Hausangestellten hat, gelten insbesondere keine zwingenden Höchstarbeitszeiten, Regeln bzgl. Nachtarbeit oder Gesundheitsschutz (Medici 2011: 7). "Der Bundesrat hat am 20. Oktober 2010 den Normalarbeitsvertrag für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Hauswirtschaft (NAV Hauswirtschaft) verabschiedet" (SECO 2017: 1), welcher den Mindestlohn für Hausangestellte in Privathaushalten regelt. Neben diesem national verbindlichen NAV regeln kantonal unterschiedliche Normalarbeitsverträge arbeitsrechtliche Bestimmungen für hauswirtschaftliche Tätigkeiten als dispositives Recht (Medici 2011: 13). Zwingend gelten zudem die in Art. 361 und 362 OR arbeitsrechtlich aufgeführten Bestimmungen (Medici 2011: 7).

2.7 Datenmanagement, -analyse & -interpretation

Das Datenmanagement, die -analyse und -interpretation meiner Autoethnographie habe ich mittels Koppelung an *Grounded Theory* Methoden durchgeführt (Bryant & Charmaz 2007: 510). Die meiner Autoethnographie entsprechende theoretische Perspektive des symbolischen Interaktionismus nach Strauss und Corbin's (u. a. 1996) Konzeption der *Grounded Theory* wählte ich als Grundlage und habe sie mit dem postmodernen Bezugssystem nach Clarke (2011, 2012) angewendet. Erkenntnistheoretisch wegleitend beim Datenmanagement, der Datenanalyse und der Dateninterpretation war demnach Clarkes feministische, (post-) strukturalistische Situationsanalyse (Clarke 2011,2012; in: Equit & Hohage 2016: 35-40). In diesem Zusammenhang möchte ich die Bedeutung von Selbstreflexivität, der Relevanz des situativen Kontexts und der Verwobenheit von Machtstrukturen und Wissen noch einmal betonen. Für die *Grounded Theory* Methodik zog ich das 'Handbuch *Grounded Theory*' von Equit und Hohage (2016) bei.

Beim Sichtbarmachen der beobachteten sozialen Phänomenen zur eigenen Theoriegenerierung bediente ich mich diversen Techniken aus der *Grounded Theory* Methodologie. Neben dem Theoretischen Sampling, der Methode des permanenten Vergleichs und dem Schreiben von Memos nach Strauss und Corbin (1996; Equit & Hohage 2016: 170), bediente ich mich zusätzlich den 'social maps' (Mey & Mruck 2011: 224) als Hilfsmittel für mein Verständnis der sozialen Beziehungen. Das vereinfachte die Analyse und Interpretation meiner beobachteten sozialen Phänomene und Situationen in der Logik des Hausarbeits-Settings bei Aushandlungen von Autonomie. Der Forschungsablauf gestaltete sich iterativ-zyklisch und die Analyse war datengeleitet (Equit & Hohage 2016: 94,320,347). Ich forschte abduktiv. Einzelne Forschungsschritte der Datensammlung, -analyse und -interpretation verliefen "Hand-in-Hand" (Taylor & Bogdan 1984: 128; in: Chang 2008: 122). Relevante Literatur in der Form von inhaltlich verwandten Studien und Machttheorien habe ich zu verschiedensten Forschungszeitpunkten beigezogen (Equit & Hohage 2016: 94). Sie diente mir als Linse, mit der ich die Erlebnisse und Reflexionen betrachtete (Hughes & Pennington 2017: 36).

Folgende drei Ausführungen über Machtrelationen haben meine Beobachtungen und Analysen am meisten begleitet: Foucaults (1987) Ausführungen über Machtrelationen, das daraus abgeleitete Konzept des "unternehmerischen Selbst" von Ulrich Bröckling (2007)⁵ sowie das Handbuch "Soziale Arbeit und Machttheorien" (Sagebiel und Pankofer 2015). Insofern wurden meine Resultate leicht gefärbt von machttheoretischen Ausführungen von Niklas Luhmann

⁵ vergl.: kurze Ausführung dazu im Kapitel "3.2 Konzept der unternehmerischen Selbstführung"

(2012), Pierre Bourdieu (1992), Heinrich Popitz (1992), Judith Butler (2001) und Silvia Staub-Bernasconi (2007) (jeweils in: Sagebiel & Pankofer 2015).

Die Daten wurden per Anselm Strauss'scher Methodik (u.a. 1994) der Codierung und Kategorisierung analysiert. Codes und Kategorien wurden erst während der empirischen Forschung festgelegt und basierend auf dem empirischen Material entwickelt.

Um die für mich prägendsten Beobachtungen über das eigene Verhalten, Gedanken und Emotionen im Zusammenhang mit dem Setting möglichst zeitnah festzuhalten (Chang 2008: 90), habe ich jeweils kurz nach Interaktionen (meistens Arbeitseinsätze) mit Beteiligten des Settings oder direkt bei spontanen Gedanken rund um das Setting und die Forschung Feldnotizen bzw. Memos in Form von stichwortartigen Notizen auf meinem Mobiltelefon (*Note list App*) erstellt (vergl. dazu: Beaud & Weber 2003: 156). Ich habe die Daten entsprechend dem Vorkommen spezifischer Ereignisse und nicht in festgelegten Zeitintervallen festgehalten. Für ein systematischeres und ausführlicheres Festhalten der Daten habe ich diese Memos im Nachhinein, wenn möglich nicht später als ein bis zwei Tage danach, in der Datenanalysesoftware MAXQDA formuliert bzw. 'dicht beschrieben' und mit Codes versetzt.

Mittels theoretischer Einbettung von Vergleichen und Verbindungen der Kategorien, konnte ich meinen Datensatz in einen geographischen, historischen, soziokulturellen und politischen Kontext setzen (Beaud & Weber 2003: 179; Chang 2008: 103, 128-129).

2.8 Datenpräsentation

Als Forschungsprodukt der datengeleiteten Analyse entstand schlussendlich eine 'dichte Beschreibung' nach Clifford Geertz (1973) mit Fokus auf die Analyse der beobachteten Aushandlungsprozesse (Charmaz 2006: 22; Equit & Hohage 2016: 311,315). Dieses theoretische Konzept zum Verständnis kultureller Systeme basiert, wie der Name andeutet, auf einer sehr detaillierten Beschreibung und Interpretation von Phänomenen. Grundlage dafür ist die Semiotik bzw. Zeichentheorie, welche insbesondere die Gestik, Formeln und Sprache von Interaktionen als bedeutungsvoll behandelt. Die Intention dahinter ist das Erforschen des Ursprungs und der Bedeutung der miterlebten Handlungen, die als symbolisch aufgeladen angesehen werden (Geertz 1973: 5,17). Der semiotische Ansatz zum Kulturverständnis soll den Zugang zur konzeptuellen Welt der Kulturteilhabenden bahnen, sodass ich mein Verständnis des Settings und meine Sinn-Deutungen der Interaktionen aufzeigen kann (Geertz 1973: 24).

Insofern kann die 'dichte Beschreibung' verstanden werden als Erweiterung einer dünnen Beschreibung, welche rein auf einer phänomenologischen Wahrnehmung beruht. Ergänzt wird diese erste empirische Forschungsebene durch eine zweite Ebene aus Deutungen bzw. Interpretationen von Situationen durch mich als Forschende, sowie eine dritte Ebene, die dem Handeln zugrunde liegende Metanarrative behandelt, sodass auf das Handeln der Menschen einwirkende unbewusste Einflüsse miteinbezogen werden.

Im Endeffekt sollte die ‚dichte Beschreibung‘ gerade durch ihre Verknüpfung der drei Ebenen einen tieferen Einblick geben in die soziale Lebenswelt der Hausarbeit und auf die dort stattfindenden Aushandlungsprozesse über die Autonomie von mir als Care-Arbeitende. So konnte ich aus meiner Mikroperspektive verschiedener Phänomene auch auf gesundheitspolitisch bedingte Machtrelationen, die auf das Setting einwirken, Bezug nehmen. Das Forschungsprodukt soll nicht als allgemeingültige Theorie über von mir beobachtete soziale Phänomene bzw. der Logik des Settings verstanden werden (Geertz 1973: 26). Vielmehr geht es darum, einzelne Phänomene und damit verbundene soziale Diskurse, wie auch die Rollen und Herangehensweise meines forschenden Selbst mit allen involvierten Emotionen, detailliert reflektiert und kontextbasiert 'dicht beschrieben' näher zu bringen (Geertz 1973: 19,20).

2.9 Ethische Belange

Ich orientierte mich forschungsethisch an den Prinzipien des IRB (Institutional Review Board): "*informed consent*", "*right to privacy*" und "*protection from harm*" (Chang 2008: 68). Bei meiner ursprünglich geplanten Erforschung agenturbasierter häuslicher Betreuungssettings hatte ich die Intention, die Agentur und alle anderen Teilnehmenden des Settings nicht über die Forschungsaktivitäten in Kenntnis zu setzen. Bedenken dazu, ob verdeckte Forschung in diesem Rahmen ethisch korrekt wäre, wurden von einem Vertreter der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) in der Ethikkommission der Universität Zürich telefonisch abgeklärt. Bei vollumfänglicher Anonymisierung der Daten (Flick *et al.* 2005: 396), bestehen laut ihm keine ethischen Bedenken. Trotzdem habe ich mich im Zuge der Umorientierung zu privat organisierten Anstellungsverhältnissen dazu entschieden, meine Forschungsintentionen offen zu legen. Im Verlaufe des Kennenlernens der verschiedenen Menschen verstärkte sich mein Bewusstsein als Forschende, die in Privathaushalte eindringt, die "als Schutzzonen, als Gestaltungsräume von Individualität und Identität, als Ruhe- und Rückzugsräume, als von öffentlichen Legitimationszwängen relativ freie Orte gelten" (Lutz 2007: 43). Weil Beobachtungen der Lebensgewohnheiten in diesem Bereich als besonders starker Eingriff in die Privatsphäre verstanden werden kann, wurde das Offenlegen meines Forschungsvorhabens für mich umso drängender. Als sich dann im Verlaufe meiner Forschung die

Beziehungen zu den Forschungsteilhabenden noch zunehmend vertieften, wurde es mir immer wichtiger, meiner ethischen Verantwortung ihnen gegenüber gerecht zu werden. Alle direkt Beteiligten haben dazu eingewilligt, dass ich meine Forschungsintentionen verwirklichen könne. Mir ist bewusst, dass die Situationsbeschreibungen, trotz Bewahrung der Würde der Personen, sehr detailliert ausgefallen sind und dass die Einsichten sehr persönlich sind. Die Details erachte ich jedoch als Qualitätsmerkmal der Forschung und im persönlichen Kontakt mit den genannten Personen wurde mir, bei Bedarf nach Einsicht in die relevanten Textausschnitte, zu einem Schildern der Erlebnisse zugesprochen.

2.10 Präkonzept Explikation

Vor dem Darlegen der Forschungsergebnisse möchte ich zur besseren Nachvollziehbarkeit ebendieser, Einsicht geben in meine Erwartungen vor dem Erforschen der häuslichen Care-Arbeit, meinen persönlich-biographischen Bezug zur Thematik sowie in persönliche Identitätsmerkmale und Wertvorstellungen, die relevant sein könnten. Dadurch sollen autobiographische Färbungen meiner Forschungsergebnisse etwas offengelegt werden (Ellis & Bochner 2000: 749).

Meine Erwartungen vom Setting waren geprägt durch persönliche Erfahrungen innerhalb meines bestehenden Anstellungsverhältnisses als Assistenz und andererseits durch das Einlesen für die Masterarbeit im Rahmen der Generierung der Forschungsfrage. Ich erwartete eine starke Abweichung der Arbeitsbedingungen zwischen Altersbetreuungs-Anstellungsverhältnissen und meiner bestehenden Anstellung bei der gleichaltrigen, nahestehenden Freundin Ruth. In meiner anfänglichen Intention, ein Anstellungsverhältnis über eine Agentur für Seniorenbetreuungsleistungen ermöglichen zu können, erwartete ich eingeschränkte Mitspracherechte in der Arbeitsgestaltung. Ich machte mich in der Annahme ins Feld, vermutlich einige Missstände, wenn nicht sogar Prekaritäten, aufzeigen zu können, die primär mit einer Entscheidungsübermacht der Agentur zusammenhängen würden. Daneben spielte eine Vorfreude auf die sich entwickelnden Beziehungen zwischen den zu betreuenden Menschen und mir eine entscheidende Rolle für mich, diese Anstellungsverhältnisse mit Elan zu ermöglichen. Die Sorgearbeit wird damit von mir eher aus intrinsischer Motivation verrichtet, als aus finanziellen Gründen. Ich empfinde die Arbeit nicht als entwertend.

Autobiographisch gefärbt wurde meine Forschung insbesondere durch meine Arbeitserfahrungen im sozialen Bereich, meine Arbeitsmoral, meine Einstellung zur eigenen Privatsphäre und Freiheiten, meine Einstellung zur Privatsphäre und Freiheiten anderer sowie meiner Forschungseinstellung. Im sozialen Austausch schätze mich als einen Menschen mit einer Offenheit gegenüber anderen Weltbildern ein. Ich scheine zu diesem Zeitpunkt zudem eine Tendenz zu haben, die

Freiheiten anderer mehr Wert zu schätzen als meine. Insgesamt scheint mein ethisches Verlangen nach integren Handlungsspielräumen für alle die Forschung stark gefärbt zu haben. Daneben muss ich ehrlich zugeben, dass für mich die Forschung neben der praktischen Sorgearbeit etwas in den Hintergrund geraten könnte, da es weniger direkte Sinnerfüllung generiert.

Zu meiner Einstellung zur Arbeitswelt möchte ich erwähnen, dass für mich eine sinnvolle, entfremdende⁶ Tätigkeit wertvoller ist, als eine monetär besser vergütete Arbeit. Entsprechend meinen arbeitsmoralischen Vorstellungen sollte zudem das Leben nicht zu stark durch den Arbeitsrhythmus bestimmt werden. Gleichzeitig ist es mir sehr wichtig, besonders innerhalb sozialer Dienstleistungserbringungen von meiner Seite, möglichst viel Einsatz mit einer persönlichen Note geben zu können.

Entsprechend kam zwar der erste Anstoss zu dieser Themenwahl von Dr. Karin Schwiter, die innerhalb meiner Anfrage zur Betreuung meiner Masterarbeit, ihren Wunsch zur Begleitung einer autoethnographischen Untersuchung im Setting vermittlungsagenturbasierter Altersbetreuung geäußert hat. Mein Interesse für diesen Berufsstand bestand jedoch schon im Vorfeld. Einerseits verband ich alte Menschen seit jeher mit einer gewissen Mystik, vermutlich bedingt durch den Generationenunterschied und den altersbedingten Erfahrungsreichtum, wodurch ich mir die Arbeit mit Betagten erkenntnis- und lernreich vorstellte. Schliesslich erlebe ich im Alltag eine starke Alterssegregation, sodass mein Kontakt zu anderen Altersklassen beschränkt ist. Andererseits wird mir bei jedem Besuch meiner Grossmutter mit Pflegebedarf der Wert qualitativ hochwertiger, häuslicher Betreuung bewusst. In Anlehnung an die Anerkennung von Betagten als Persönlichkeiten statt als "gebrechliche Alte", erscheint es mir wünschenswert, dass auch im Alter eine gewisse Eigenständigkeit mit Raum zur fortwährenden Identitätsentwicklung ermöglicht werden kann. Mit diesem Hintergedanken habe ich nach dem Bachelor in Geographie vorübergehend eine Ausbildung als Aktivierungstherapeutin ins Auge gefasst und mich deshalb, unabhängig von vorliegender Masterarbeit, erfolglos für eine Anstellung in der Altersbetreuung über eine Agentur beworben. Erst durch das Einlesen in das Forschungsfeld der Hausarbeit im Rahmen der Masterarbeit habe ich mich vertiefter mit der Thematik auseinandergesetzt, sodass sich mein Blickwinkel geöffnet hat - geöffnet für die Komplexität der Machtdynamiken im Setting, geöffnet aber vor allem für die Belange der Betreuenden im Beziehungsgeflecht dieses von der Öffentlichkeit weitgehend abgeschirmten Settings.

⁶ vergl. dazu: von Karl Marx geprägtes Konzept der Entfremdung (Rau 2010: 386)

3. Konzepte

Vor der Abhandlung der empirischen Resultate werden zwei Konzepte geschildert, die für das Verständnis der Hausarbeit und den politisch-ökonomischen Kontext relevant sind. Sie dienen zur Einordnung der Empirie in das gesellschaftliche Verständnis von Hausarbeit und geben Einsicht in das Leitbild des Selbstverständnisses einzelner Subjekte als Teilnehmende in einem Setting, wo die Ökonomisierung des Sozialen die Handlungslogiken prägt.

3.1 Konzept der 'Hausarbeit'

Die Wahrnehmung der Hausarbeit hat sich entlang von Entwicklungsprozessen verschiedener Typen der Arbeitsgesellschaft gewandelt und trotzdem blieb ihr eine Bewertung als 'unproduktive Arbeit' angehaftet (Lutz 2010: 23,33). Die gesellschaftliche Bedeutung der Haushalts- und Care-Arbeit konnte vermutlich gerade durch ihre Privatheit noch immer nicht genügend sichtbar gemacht werden (Lutz 2010). Mit der sich verändernden Konzeption der Hausarbeit haben sich auch die Verhältnisse für Hausdienstangestellte entwickelt. Während in der Antike die Arbeitsbedingungen der Sklaverei unter Legitimierung von "Rassenunterschieden" noch vorherrschten, so ist in der Arbeitsgesellschaft der Moderne daraus ein Beruf mit Arbeitsrechten geworden, sodass die Machtdynamik im Hausarbeitsfeld etwas aus dem starken Ungleichgewicht rücken konnte. Trotzdem galt die Hausarbeit als 'niederere' Arbeit, die von bürgerlichen Familien an Personen der tieferen Klassen angelastet wurde (Lutz 2010: 24). Dazu fand im 19. Jahrhundert eine Feminisierung des Berufs statt. In der Norm des bürgerlichen Haushalts wurde die Frau klar dem Haushalt und der Mann seinem externen Arbeitsplatz zugeordnet (Lutz 2010: 25). Nachdem aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt Forderungen nach besseren Arbeitsbedingungen aufkeimten, denen in Form von Lohnerhöhungen, Arbeitszeitenkontrollen, besserer Verpflegung, sowie Kündigungsrechten und Krankenversicherungsleistungen entgegen gekommen wurde, verschwand das Berufsbild wegen zu hohen Kosten zusehends (Lutz 2010: 26).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verwirklichte sich für breite Bevölkerungsschichten das vorher nur dem gehobenen Bürgertum zustehende bürgerliche Ideal eines Haushalts mit Hausdienstangestellten. Die männliche Ernährermodell-Gesellschaft stützte sich auf Frauen, die aus Liebe und unsichtbar die 'dienende Hintergrundarbeit' leisteten (Bock & Duden: 1977: 177, Lutz 2010: 26). Bock und Duden (1977: 120,161) formulieren es so, dass Frauen durch ihre unbezahlte, im privaten verborgene und gerade auch deshalb ungewürdigte 'Arbeit aus Liebe' erst das Funktionieren des kapitalistischen Gesellschaftssystems ermöglichen. Diese Idee sollte später

im Begriff der 'Lebensweltökonomie' in der Debatte um die Versorgungswirtschaft, ob bezahlt oder unbezahlt, als überlebensnotwendige Basis einer funktionierenden Marktwirtschaft fortbestehen (Mädorin 2010: 82, Knobloch 2013: 15).

Auf die Unsichtbarkeit und beurteilungsgeladene Abschätzung der weiblichen Stützkraft reagierte die feministische Bewegung der frühen 1970er Jahre mit der Lancierung einer 'Lohn für Hausarbeits-Kampagne', in der die Naturalisierung der Haushalts- und Sorgearbeit als Bestimmung der Frau kritisiert wurde. Die Hausarbeit und ihre gesellschaftliche und ökonomische Relevanz sollte in einem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs sichtbar gemacht werden, um damit die geschlechterspezifische Sozialisation und Arbeitsteilung umzugestalten (Lutz 2010: 26-27; Mädorin 2010: 81). Damit wurde die Privatsphäre des Haushalts als Reproduktionssphäre nach Marx und Engels' Konzept der Produktion und Reproduktion noch stärker aus der Unsichtbarkeit in die öffentliche Debatte aufgenommen (Apitzsch & Schmidbauer 2010: 11). Entsprechend können die sozialpolitischen Forderungen nach Entlohnung und Aufwertung der Reproduktionsarbeit als Vorreiter der heutigen Hausarbeits-Debatte betrachtet werden, denn dadurch wurde das Normalitätskonstrukt des männlichen Ernährermodells in Frage gestellt (Lutz 2010: 27). Aus der Kritik der Dichotomisierung von privat und öffentlich bzw. reproduktiv und produktiv sollten sich später die Begriffe Care-Ökonomie, '*Caring Economy*' und Care-Arbeit etablieren (Mädorin 2010: 81ff., Knobloch 2013: 10). Diese feministisch-ökonomischen Begrifflichkeiten sollen noch einmal betonen, dass sowohl unbezahlte als auch bezahlte Care-Arbeit zum Gegenstand wirtschaftlichen Handelns anerkannt werden und damit Einzug in ökonomische Analysen nehmen sollten (u.a. Jochimsen & Knobloch 2006: 10; in: Mädorin 2010: 82). Seit der Kampagne ist zwar die auswärtige Erwerbstätigkeit der Frauen gestiegen, die der Männer aber nicht gesunken, sodass Frauen statistisch gesehen noch immer mehr in den Haushalt eingebunden sind als Männer. Frauen erfahren dadurch nicht selten eine Doppelbelastung. Hinzu kommen erhöhte Erwartungen an eine gute Eltern- und Partnerschaft, die mehr Investitionen in die 'Familienarbeit' bedingen. Damit werden hausarbeitsreduzierende Trends der Rationalisierung und Technisierung mehr als aufgewogen (Lutz 2010: 27; Knobloch 2013: 18; Geissler 2018: 792).

In der postfordistischen *Adult-Worker*-Gesellschaft des Westens orientiert sich das gesellschaftliche Zusammenleben weiterhin am Rhythmus der Erwerbsarbeit (Lutz 2010: 27,28). Nach Ideen vorherrschender Neoliberalisierungsprozesse geht dies mit Forderungen nach Eigenverantwortung und Selbstsorge bzw. Autonomiebestrebungen einher. Entsprechend des Leitbilds des 'unternehmerischen Selbst'⁷ werden Frauen und Männer als individualisierte Marktsubjekte angesehen. Unter dem Neoliberalismus als gouvernementalistische Regierungsweise der Marktermögli-

⁷ vergl. dazu Erläuterungen in nachfolgender Konzeption des 'unternehmerischen Selbst'

chung werden Dienstleistungen der Haus- und Sorgearbeit vermehrt extern eingekauft. Die Sorge und Betreuung wird zur Ware, da innerhalb der Familien durch einen Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit, gekoppelt mit erhöhten Arbeitseinsatz-Erwartungen nach Mobilität, Flexibilität und langen Arbeitszeiten (Lutz 2010: 27), die Arbeitsressourcen für Tätigkeiten ausserhalb des Haushalts weitgehend ausgeschöpft werden. Die Verantwortlichkeiten innerhalb der Familien, aber auch zwischen Familie und Staat werden umverteilt (Lutz 2010: 29). Staatliche De-Regulierungen und damit zusammenhängende De-Institutionalisierungen setzen die Frage nach der Zuständigkeit für Haus- und Sorgearbeit in einen neuen Zusammenhang der Geschlechtergleichstellung, aber auch der Marktverknüpfung (Lutz 2010: 28,29; Milligan & Power 2010: 572). Das Zuhause wird vermehrt zum Care-Ort und Familie, Freunde und Nachbarschaft tragen die Hauptverantwortung der Sorge (Milligan & Power 2010: 574). Unter vielen neoliberalen Regierungsregimen wurde ein grösserer Arbeitsteil auf den Freiwilligen- und informellen privaten Sektor ausgelagert (Milligan & Conradson 2006; in: Milligan & Power 2010: 568). Dabei wurde die Auslagerung der Haushalts- und Betreuungsarbeit auf den Markt begünstigt durch Prozesse der Geschlechtergleichstellung, wie die Doppelbelastung von Frauen mit Teilzeitarbeitsstellen, durch die die Hausarbeit noch unsichtbarer gemacht wurde (Lutz 2010: 29). Partnerschaftliche Arbeitsteilung in der Haus- und Familienarbeit ist noch immer nicht ausgeglichen (Lutz 2005: 69). Allerdings sollte dabei nicht ausgeklammert werden, dass sich Männer inzwischen in einem Prozess der Neudefinierung von Männlichkeit mindestens bei der Kinderbetreuung mehr zu engagieren scheinen (Meuser 2014; in: Aulenbacher *et al.* 2018: 752), vielleicht gerade weil viele Frauen das neue 'Normalitätsmodell' der nebensächlich zu erledigenden Hausarbeit nicht mehr akzeptieren (Geissler 2018: 777).

In einem von diesen Selbstbestimmungstendenzen katalysierten Prozess der Kommerzialisierung der Hausarbeit tauchen neue marktbasierende Sorgestrukturen auf wie zum Beispiel Dienstleistungs-Agenturen oder Dienstleistungs-Plattformen, die die Care-Arbeit im Kreise des Zuhauses zusehends in Marktmechanismen einbinden. Darauf stellt sich sogleich die Frage, ob Care-Arbeit mit einer marktwirtschaftlichen Verwertungslogik überhaupt vereinbar ist, da erstere laut Donath (2000) einer speziellen ökonomischen Logik unterliegen (Lutz 2010: 28, Mädorin 2010: 83). Donaths Konzept der 'anderen Ökonomie' bezieht sich sowohl auf bezahlte als auch unbezahlte Care-Arbeit, denn beides unterliegt einer speziellen Logik, bei der nicht Produkte das Ziel der Arbeit darstellen, sondern die Arbeit selber in Form von Interaktionsarbeit mit Menschen mit Bedürfnissen. Produktivitätssteigerungen sind in der Abhängigkeit von Zwischenmenschlichkeit beschränkt (Donath 2000: 115-116, 118, Mädorin 2010: 83,85). Nun interagieren aber die Logiken der Sorgeökonomie, deren Arbeitsqualität und -produktivität von komplexen zwischenmenschlichen Beziehungen abhängig ist, mit dem Modell der Mainstream-Ökonomie und ihrer

autonomen, unabhängigen und kompetitiven Individuen mit (Donath 2000: 117). Feministisch-ökonomische Bestrebungen zielen deshalb im Rahmen einer Ökonomisierung des Sozialen bzw. des Einbindens von vorher "Nicht-Ökonomischem" in die Sphäre des Ökonomischen darauf ab, diese Sphären als Gesamtheit zu verstehen (Donath 2000: 116, Mädorin 2010: 84). Knobloch (2013) wünscht sich dafür eine "Sorgerevolution im ökonomischen Denken" weg von realitätsfremden Handlungsmodellen. Traditionelle Wirtschaftstheorien sollen überdacht werden, um den besonderen Charakteristiken der Sorgearbeit wie der meist direkten Personenbezogenheit als Teil der Leistung und Qualität der Arbeit, den komplexen existentiellen Abhängigkeits- oder zumindest Angewiesenhedynamiken, den Machtasymmetrien und dem nicht unendlich regulierbaren Zeitbedarf ihren Platz im ökonomischen Kontext geben zu können (Knobloch 2013: 13,14,16; Donath 2000: 18).

Das humangeographische Interesse für Care-Ethische Belange beschränkt sich nicht auf globale oder nationale Skalen (Milligan & Power 2010: 567). Wenn wir nun das Augenmerk wieder auf Entwicklungen innerhalb der Haushalte selber richten, stellt sich die Frage, wer sich im heutigen Kontext auf einem Markt, wo Hausarbeit nachgefragt wird, im Endeffekt als Hausarbeitskraft anbietet. Wer eignet sich für ein Arbeitsfeld, das in seiner Vielseitigkeit möglicher Inhalte kaum zu fassen ist, bei dem sich praktische *care for* und emotionale *care about* Tätigkeiten ineinander verstricken und bei dem die Möglichkeit der Professionalisierung gerade im Umgang mit Nähe und Distanz in Frage gestellt wird (Lutz 2010: 28,29; Aulenbacher *et al.* 2018: 756)? Wer übernimmt die Aufgabe dieser Emotionsarbeit, bei der nicht selten die eigenen Gefühle zu Gunsten anderer unterdrückt und erzwungen werden müssen (Hochschild 1983/2003, Neckel 2013: 168)? Wer nimmt es auf sich, mehr Stunden für weniger Lohn zu arbeiten, einfach um die Arbeitsproduktivität scheinbar zu erhöhen (Donath 2000: 119)? Im Zuge von Globalisierungsprozessen und einer weltweit auseinandergehenden Einkommensschere hat sich unter den Bedingungen der *Adult-Worker*-Gesellschaft eine Transnationalisierung der Hausarbeit in Gang gesetzt (Lutz 2010: 33). Das Care-Patchwork wird noch komplexer. Die Arbeit wird nicht nur unter einer Reihe von Angehörigen, sozialstaatlichen Diensten, NGOs oder regionalbasierten (Freiwilligen-)Hilfsnetzwerken aufgeteilt, sondern mindestens ein Teil davon wird vermehrt ausgelagert an Haushaltsarbeitende mit Migrationshintergrund. Die meisten davon sind weiblich und aus Osteuropa, einige auch aus Lateinamerika, Nordafrika und Asien (Lutz 2010: 30,32,33). Es entstehen globale Abhängigkeitsverhältnisse (Lutz 2005: 66). Hochschild (2000: 131) verwendet den Ausdruck 'globale Betreuungskette', um aufzuzeigen, wie dadurch in den Herkunftsländern der Migrierten Kinder, Grosseltern, Geschwister und andere Familienangehörige an wertvollen Betreuungsressourcen einbüßen müssen (Lutz 2010: 30). Sie spricht von einem "emotionalen Imperia-

lismus", der durch eine intersektionale Verschränkung von Kategorien wie dem Geschlecht, dem ökonomischen Status und der Ethnizität/Nationalität bestimmt wird (Hochschild 2000). Das Bild, dass besonders Frauen Berufe mit Gefühlsarbeit und haushälterischen Inhalten ausüben, wird damit reproduziert (Hochschild 1983/2003: 21; Lutz 2005: 67). Unter den Bedingungen des schwer kontrollierbaren Arbeitsplatzes Privathaushalt, hat sich das Themenfeld der Hausarbeit deshalb erweitert mit Untersuchungen von oft prekären Arbeitsbedingungen für migrantische Live-in- und Live-out-Arrangements (Lutz 2010: 33). Deren Unsichtbarkeit in diesem 'Grauzonenmarkt' gipfelt nicht selten in einer doppelten Illegalität, die selbst über Vermittlungsagenturen nicht gänzlich umgangen werden kann: die der Arbeitsverhältnisse und die des Aufenthalts (Lutz 2010: 30,32). Legitimiert werden diese Anstellungsformen mit der Begründung, dass die Migrierten schliesslich mehr Lohn erhalten würden als in ihren Herkunftsländern und so beide Seiten profitieren würden (u.a. Schwiter *et al.* 2014; in: Aulenbacher *et al.* 2018: 754).

Im Kontext dieses Sektors, der durch Prozesse wie dem Wandel der Bevölkerungsstruktur und Haushaltsformen, Geschlechtergleichstellungs-Bemühungen und neoliberal orientierten Autonomiebestrebungen der Einzelnen, zum Wachstum verdammt zu sein scheint, wird das Sichtbarmachen darin involvierter Logiken zu einem, meiner Meinung nach, notwendigem Politikum. Schliesslich kann Care-Arbeit nicht mehr als "weiblicher, vorökonomischer Liebesdienst" verhandelt werden. Vielmehr ist die Care-Ökonomie "Gegenstand sozialer Praxen und Politiken" und muss "im Zusammenspiel gesellschaftlicher Institutionen und ökonomischer Sektoren analysiert werden" (Schmitt 2016: 1). Nicht umsonst wird von "Careregimen" als Gesamtheit der damit verbundenen Politiken, Praktiken, Normen und Diskurse, gesprochen (Bachinger 2014: 129; in: Aulenbacher *et al.* 2018: 747).

3.2 Konzept der 'unternehmerischen Selbstführung'

Das Konzept der unternehmerischen Selbstführung ist verankert in der Auffassung von Neoliberalisierungsprozessen als Form der Gouvernementalität, die psychopolitisch auf die Ökonomisierung des Sozialen abzielt (Rau 2010). Bröckling (2007: 7) umschreibt das Konzept als "ein Bündel aus Deutungsschemata, mit denen heute Menschen sich selbst und ihre Existenzwesen verstehen, aus normativen Anforderungen und Rollenangeboten, an denen sie ihr Tun und Lassen orientieren, sowie aus institutionellen Arrangements, Sozial- und Selbsttechnologien, die und mit denen sie ihr Verhalten regulieren sollen" (Bröckling 2007: 7).

Bröckling (2007: 34,35) versteht das 'unternehmerische Selbst' als Subjektivierungsregime, mit welchem sich das Selbst auseinandersetzt und so sein Selbstverständnis kontinuierlich neu erfindet. Im Zusammenspiel von Fremd- und Selbststeuerung formt das Subjekt, wird es geformt und formt es sich selber. "Das Selbst ist zugleich Wirkung und Voraussetzung, Schauplatz, Adressat und Urheber von Machtinterventionen" (Bröckling 2007: 21). Es modifiziert die Kräfte, denen es ausgesetzt ist kontextspezifisch und entsprechend den eigenen Selbststeuerungspotentialen (Bröckling 2007: 19,20,31,32,61). In dieser Dynamik verschiedenster Regierungs- und Selbstregierungspraktiken entstehen Möglichkeitsräume, die gewisse Verhaltensweisen fördern und andere hemmen (Bröckling 2007: 38,45). So zwingt die Ökonomisierung des Sozialen die Einzelnen, frei zu sein innerhalb vorgegebener Wahlmöglichkeiten (Bröckling 2007: 12).

Das Kraftfeld hinter dem Subjektivierungsregime bezieht seine Macht nicht nur aus politischen Aktivitäten, die auf die Aktivierung von Selbststeuerungspotentialen abzielen (Bröckling 2007: 61), sondern auch aus Wissensdispositiven, die das Selbstverständnis, sowie die Logik ihres Handelns und ihrer sozialen Beziehungen prägen (Bröckling 2007: 14). So wirken zum Beispiel nationalökonomische, psychologische und soziologische Theorien sowie auch Kommunikationstechniken und Ratgeberliteratur als wegleitend für Möglichkeitsräume der Selbstentwicklung (Bröckling 2007: 27,39). Das Konzept stützt sich auf die Ideen der politischen Soziologie, die Politik nicht nur auf staatlicher Ebene verortet, sondern die auch Mikropolitiken des Alltags als politisch versteht (Bröckling 2007: 11). Das Selbst erzeugt sich somit performativ im Kontext von Wissensregimen, Kräftespielen und Herrschaftsverhältnissen (Bröckling 2007: 21), die selbst in Alltagsroutinen wirksam sind (Bröckling 2007: 39).

Das Rollenmodell des unternehmerischen Selbst hat sich im Kontext von Idealen normativer Neoliberalisierungsprozesse mit Forderungen nach erhöhter Leistungsfähigkeit und Leistungsbe-

reitschaft durch eine veränderte Dynamik zwischen Fremd- und Selbstbestimmung herausgebildet (Haubl 2008: 325; in Rau 2010: 9). Fruchtbaren Boden für diese Entwicklung fand sich dafür in der Krise des tayloristisch-fordistischen Produktionsmodells, seit welcher das individuelle Verhältnis zur Arbeit einem Wandel unterläuft. Das kollektive Begehren nach Autonomie, Selbstverwirklichung und nichtentfremdeter Arbeit wurde im Zuge der Verweigerung vorgezeichneter Lebenslaufbahnen fordistischer Normalbiografien immer kraftvoller (Bröckling 2007: 58). So wurde der Weg gebahnt für Strategien der Autonomisierung, Responsibilisierung und Flexibilisierung (Bröckling 2007: 12). Entscheidend für die Herausbildung dieser marktbasierten Richtschnur war insbesondere der Abbau staatlicher Leistungs- und Sicherheitssysteme, der mit Eigenverantwortungs- und Selbstsorgeforderungen einhergeht (Bröckling 2007: 46). Statt dass Einzelne Ansprüche an den Staat stellen, werden staatliche Ansprüche gegenüber den Einzelnen immer lauter. Individuelle Pflichten und die Autonomie der Einzelnen werden höher gewertet als das Prinzip der kollektiven Verantwortung für gesellschaftliche Probleme (Bröckling *et al.* 2000). Risiken sollen mit genügend Sicherheiten für die Zukunft selber getragen werden. Jeder wird selber verantwortlich gemacht für seine Gesundheit und seine Rente, denn jedes Individuum trägt auch eine soziale Verantwortung. Andere sollen nicht für eigene Kosten wie die Arbeitslosenversicherung aufkommen müssen (Bröckling *et al.* 2000).

Neben Machtstrategien in Form von Individualisierungs- und Privatisierungstrends wirken Selbsttechnologien in Form von Selbstbestimmung und Wahlfreiheit, bei der die individuelle Lebensqualität einer Produktions- und Effizienzoptimierungslogik unterworfen wird. Die Autonomie als gesellschaftliches Leitbild orientiert sich an betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien und unternehmerischen Kalkülen (Bröckling *et al.* 2000). "Als autonome Wirtschaftseinheiten sollen die Individuen in voller Selbstverantwortung, aber auch bei vollem Geschäftsrisiko ihr Glück machen, und sie sollen es umso mehr machen können, je konsequenter sie auch ihr Verhältnis zu sich selbst marktförmig gestalten" (Bröckling 2007: 72). "Das unternehmerische Selbst ist nicht nur Produkt und Produzent, Chef und Untergebener, sondern auch Lieferant und Kunde in einer Person" (Bröckling 2007: 66). Das Gefühl, frei zu sein, soll uns zu Aktivität und Kreativität anregen, um auch unsere eigenen Bedürfnisse selbst zu erkennen und diese selbstständig zu befriedigen. Mit dem Markt als wettbewerbsfördernde (Selbst-) Steuerungsinstanz werden zusätzlich Forderungen nach Eigeninitiative, Durchsetzungsvermögen, Teamfähigkeit, sowie kontinuierlicher Selbstverbesserungsbemühungen laut (Bröckling 2007: 14,75). Individuelle, differenzierte Kompetenzen gewinnen an Bedeutung, denn Distinktion schafft Marktvorteile. Es wird für die einzelnen Individuen wichtiger, mehr und von Anderen unterscheidbare Kompetenzen vorweisen zu können (Bröckling 2007: 55-56, 68). Das Subjektivierungsregime behandelt Indivi-

dualisierung als Zwang, sodass die Verantwortung für das eigene Scheitern selbst übernommen werden soll als Ergebnis von Defiziten in der Selbstorganisation (Bröckling 2007: 26). Das Regime treibt an zur "Sorge um sich selbst", wie es Foucault (1987) nennt. Dabei wirkt das damit verbundene unternehmerische Denken und Handeln sowohl im Arbeitskontext als auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen formgebend (Bröckling 2007: 61,76). Die Grenzen zwischen Berufs- und Privatleben verwischen unter dem Ökonomisierungsdruck (Bröckling 2007: 48,57) und das Soziale erhält einen Charakter einer Aufgabe bzw. Pflicht, die Zeit weg nimmt für anderes (Rau 2010: 323). Das gesamte Leben wird sequenzialisiert in zeitlich befristete Vorhaben. Selbstorganisation und hochgradige Flexibilität sind gefordert (Bröckling 2007: 17). Die Forderung, alle sollen "bis in den letzten Winkel seiner Seele" Unternehmende in eigener Sache werden, wird als Leitbild bzw. gesellschaftlicher Sog verstanden (Bröckling 2007: 7). Für das Fortbestehen dieser Tendenzen sorgen sodann mitunter die Ratgeberliteratur mit Optimierungsstrategien im Spektrum verschiedenster Lebensbereiche - ganz im Sinne der Selbstsorge und Selbstverantwortung (Bröckling 2007: 66). Hochschild (1983/2000) geht soweit, sogar die eigene Gefühlswelt als kommerzialisiert zu sehen.

Mit den beschriebenen Charakteristika des Leitbilds des "unternehmerischen Selbst" lassen sich subjektivierete Lohnarbeitsverhältnisse in einem Spannungsfeld verorten zwischen Unterwerfung auf der einen Seite, und subjektiven Möglichkeitsräumen für eine autonome und auf Eigeninitiative basierte Ausgestaltung der Arbeit und des Lebens auf der anderen Seite (Rau 2010: 10-12). Die Subjektivität der Arbeitnehmenden wird aufgewertet (Rau 2010: 10). Es wird von einer "normativen Subjektivierung der Arbeitsverhältnisse" gesprochen (Baethge 1991: 6 ff.; in: Mehlich 2005: 44 ff.; in: Krauss *et al.* 2007: 117). Das Selbst wird definiert durch die Arbeit und nicht umgekehrt (Rau 2010: 10). Diese Vorstellung wird genährt durch die Ansicht, dass die Wirtschaft angewiesen sei auf "schöpferische, unternehmerisch handelnde Menschen, die in höherem Masse als bisher bereit und in der Lage sind, in allen Fragen für sich selbst und andere Verantwortung zu übernehmen" (Bröckling 2007: 8).

Neue Identitätsmuster und Subjektivierungsformen entstehen. Die Subjektivierungstendenzen zeigen sich in der Arbeitswelt zum einen in Forderungen nach erhöhter Selbstorganisation und Selbstüberwachung, aber auch in Ansprüchen von Arbeitnehmenden an das Arbeitsfeld als Terrain der Persönlichkeitsentwicklung, der Kreativität und Erlebnisqualität (Rau 2010: 10,376, 383). Damit gewinnen nicht nur die Ausbildung, Qualifizierungen, Eigenverantwortung und situationsbezogene individuelle Kompetenzen an Bedeutung, sondern im Zuge der Feminisierung der Arbeit auch Spass sowie soziale und kommunikative Aspekte (Rau 2010: 10).

Durch die Identifikationskraft der Arbeit kann die Arbeitsmotivation und Leistung angetrieben werden, da die Selbstbestimmung und Selbstentfaltung in der Arbeitswelt ermöglicht werden und man weniger Sklave der Arbeit ist (Rau 2010: 371,372). Arbeit wird vermehrt als positive Herausforderung für die persönliche Weiterentwicklung bzw. Selbstverwirklichung verstanden, die die Arbeitsleistungen, das Selbstbewusstsein und die Gesundheit positiv beeinflussen können (Bröckling 2007: 61).

Mit einer erhöhten Selbstbestimmung bei der Arbeit, sind jedoch auch Forderungen nach Selbstverantwortung verbunden. Solche Forderungen zeigen sich in der Arbeitswelt durch Individuen, die sich als Unternehmende ihrer eigenen Arbeitskraft zur Einkommensgenerierung und Daseinsvorsorge verhalten (Bröckling 2007: 7). Dass die eigene Leistung und Begabung verantwortlich gemacht wird für das eigene Vermögen, ein ausreichendes Einkommen zu generieren, bedeutet denn auch, dass Arbeitslosigkeit als individuelles Versagen aufgefasst wird (Mehlich 2005: 44 ff.; in Krauss *et al.* 2007: 118). Dadurch dass der Erfolg der eigenen Arbeit für sich selber, wie auch für andere als Schluss auf die Persönlichkeit aufgefasst wird, ist die permanente Sorge um Erfolg in der Arbeit eine übliche Begleiterscheinung von autonom ausgestalteten Arbeitsverhältnissen (Rau 2010: 344). Jeder trägt die Verantwortung für seine Weiterentwicklung selber in einem dynamischen Umfeld mit verschiedensten Erwartungen, die aus einem Wunsch nach Anerkennung im Selbstfindungsprozess auf sich selbst gerichtet und zu erfüllen versucht werden (Bröckling 2007: 28,29,31,67). Unter dem Leitbild neoliberaler Subjektivität werden diverse Forderungen an die Arbeitssubjekte gestellt, die als Selbsttechnologien fungieren. Gefordert wird das ständige Erarbeiten und Entwickeln persönlicher Fähigkeiten, effiziente Zeitplanung, räumliche und zeitliche Flexibilität, ständige Erreichbarkeit, Arbeitsorganisation und Stressbewältigung, sowie permanente Sensibilität auf neue Gelegenheiten, Probleme und Verbesserungsmöglichkeiten (Bröckling *et al.* 2000; Rau 2010: 325,343). Bei personenbezogener Dienstleistungsarbeit kommen noch Forderungen dazu, den eigenen Gefühlsausdruck zu kontrollieren, um eine angenehme Atmosphäre zu schaffen (Neckel 2013: 170). Orientiert an kontextspezifischen Gefühlsnormen wird so der emotionale Ausdruck von Arbeitssubjekten nach Bedürfnissen anderer modifiziert. Unter dieser Regulation und Optimierung der Gefühle leidet schlussendlich die Selbstwahrnehmung der eigenen wirklichen Befindlichkeit (Neckel 2013: 172), was ironischerweise eine Grundvoraussetzung für Autonomie wäre. Bröckling (2007: 63) sieht diesen Gesamtzusammenhang als Ausdruck eines "paradoxen Programms einer kontrollierten Autonomie".

Was passiert aber mit Menschen, die ihr Selbst nach dem Leitbild neoliberaler Subjektivität modellieren? Was passiert mit Menschen, die versuchen, sich zu behaupten in einer Arbeitswelt der permanenten Erreichbarkeit, mit diffusen Arbeitsaufträgen, mit Forderungen, sich stets Gedan-

ken über mögliche Probleme und Verbesserungsmöglichkeiten zu machen, aber gleichzeitig immer gute Stimmung zu verbreiten? Schliesslich sind mit Chancen der Selbstverwirklichung immer auch Risiken des Absturzes verbunden, gerade in einer wettbewerbsbasierten Logik der Exklusion und Schuldzuweisungen (Bröckling 2007: 9). Die Schattenseiten der permanenten unternehmerischen Selbstopтимierung wurden nach dem Hype der "Ich-AG" in den 90er-Jahren sichtbar: es keimte vermehrt eine Angst des Ungenügens auf, denn die Anforderungen des Leitbilds sind nie vollends erfüllbar (Bröckling 2007: 11,17,73-74). "Ein unternehmerisches Selbst ist man nicht, man soll es werden" (Bröckling 2007: 47), denn es behandelt die Ausrichtung der Lebensführung, ein unternehmerisch ausgerichtetes Leitbild (Bröckling 2007: 47). Das unternehmerische Selbst wird nie mit irgendetwas fertig (Deleuze: 1993; in Bröckling 2007: 71), denn eine kontinuierliche Selbstverbesserung ist gefordert. Ansonsten ist man nicht mehr konkurrenzfähig im erbarmungslosen Wettbewerb um Diversifizierung bzw. Individualität (Bröckling 2007: 72).

Rau (2010) zeigt im empirischen Teil ihres Buches "Psychopolitik" auf, wie solche Anforderungen an das Selbst im Inneren eine Kraft des Ungenügens hervorrufen können (Rau 2010: 318-319). Die Kraft des Ungenügens verhält sich zu uns wie ein Hamsterrad: Wir hetzen uns selbst immer mehr: wir sollten mehr leisten, wir sollten mehr arbeiten (Rau 2010: 323). Unser Selbstverständnis in subjektivierten Arbeitsverhältnissen ist einer Dynamik der Ökonomisierung unterworfen, die uns über die Psyche zu einer "Selbstverhetzung" treibt (Rau 2010: 325). Um sich dieser Kraft des übermässigen Einsatzes für die Lohnarbeit zu entziehen, kann man sich durch das Setzen von Grenzen, durch Selbstbegrenzung bzw. Nein-Sagen vor zu viel psychischer Last schützen, wenn man nicht bis zur völligen Erschöpfung arbeiten möchte (Rau 2010: 324-325).

4. Vertragliche Rahmenbedingungen

Die vertraglichen Rahmenbedingungen bilden die Grundlage für alle fortwährenden Aushandlungen im Setting. Innerhalb der drei neuen Arbeitsverhältnisse beginnen diese bereits beim Erstellen des persönlichen Profils auf den beiden Care-Vermittlungsplattformen. Ich präsentiere mich dort als junge Studentin aus der Schweiz, wohnhaft in Wallisellen, ohne pflegerische Ausbildung, jedoch mit Erfahrung als Assistentin, die mit Freude einer betreuerischen Arbeit nachgehen würde zu einem Mindeststundenlohnansatz von 23 Franken die Stunde. Mit dieser Aushandlungsgrundlage in Form von Lebenslauf und Motivationsschreiben bewerbe ich mich auf jegliche offene Stellenangebote im näheren Umkreis bei *care.com* und *seniorservice24.ch* mittels Kurznachrichten. Eine Rückmeldung erhalte ich von den Wenigsten. Teilweise erhalte ich noch Monate später einen Anruf oder eine Nachricht, weil Inserierende durch veränderte Betreuungsbedingungen jemanden zusätzlich brauchen würden. Es stellt sich schnell heraus, dass der Care-Arbeitsmarkt ein Angebotsmarkt ist. Wenige Arbeits-Anbietende haben die Auswahl zwischen einer Vielzahl Arbeitswilliger. Dieser Bewerbungsflut scheinen Betreuungssuchende mit verschiedenen Strategien zu begegnen. So wurde ich für die Anstellung bei Marta, für welche rund neunzig Bewerbungen eingegangen sind, zu einem eher formellen Vorstellungsgespräch im Zuhause eines Sohnes geladen. Während Marta für die erste Bewerbungsrunde nicht anwesend war, um sie nicht mit so vielen neuen Menschen konfrontieren zu müssen, waren drei Familienangehörige anwesend, sodass im Plenum eine für alle stimmige Sorgelösung gefunden werden konnte. Wogegen ich im anderen Extrem von Hans' Frau direkt zu ihnen nach Hause eingeladen wurde, um schon ihren Mann selber kennen zu lernen und sogleich den Vertrag zu unterschreiben. Sie begründete meine Einstellung mit dem zeitlichen Eingang meiner Bewerbung. Sie sei auf eine möglichst baldige Sorgelösung angewiesen, um noch rechtzeitig eine IV-Finanzierung (Invalidenversicherung) sicherstellen zu können.

Verträge unterschrieben habe ich bis anhin⁸ bei zwei von vier Anstellungsverhältnissen. Es handelt sich um die Verträge von Ruth und Hans, die über die Invalidenversicherung laufen. In den anderen beiden Fällen wurde bereits mehrfach betont, dass die organisatorischen Herausforderungen für die Angehörigen bisher zu hoch waren, als dass ihre Ressourcen noch ausgereicht hätten, einen Arbeitsvertrag komplett selbst auszugestalten (vergl. dazu: Aulenbacher *et al.* 2018: 756). Von den Angehörigen von Marta habe ich immerhin einen ersten Entwurf eines Vertrages zur Orientierung erhalten. Entsprechend dem Fehlen zweier Verträge und den beiden relativ personen-unspezifischen IV-Verträgen, sind fortwährende direkte Aushandlungen über die Rah-

⁸ bedeutet jeweils: bis zur Abgabe vorliegender Masterarbeit

menbedingungen der Arbeit zwischen den Arbeitgebenden üblich. Dabei sind für die Administration bzw. Organisation bei Hans und Eugen deren Frauen, bei Marta hauptsächlich deren Sohn innerhalb eines angehörigenbasierten Care-Patchworks zuständig und Ruth ist selbst Arbeitgebende. Wie unterschiedlich die einzelnen Arbeitsverhältnisse ausgestaltet sind, zeigt sich bereits in den Aushandlungen der Rahmenbedingungen. Mit Ausnahme des eher zufälligen Anstellungsgrundes bei Hans wurde ich bei den anderen drei Anstellungsverhältnissen von den Arbeitgebenden jeweils explizit auf Grund meiner zwischenmenschlichen Kompatibilität ausgesucht und nicht wegen Arbeitserfahrungen, was weitreichende Konsequenzen für die Reibungsfreiheit fortwährender Aushandlungen hat.

4.1 Arbeitszeiten

Gleichermassen mitentscheidend für die Anstellungen war die Vereinbarkeit zeitlicher Arbeitsvorstellung der Einsatzzeiten, wie auch der Flexibilitätssbereitschaft. Das ungefähre Pensum wurde von den Arbeitgebenden schon relativ fix präsentiert, sodass meine Entscheidungsmacht darin lag, mitzumachen oder Arbeitsverhältnisse direkt auszuschlagen. In den verwirklichten Arbeitsverhältnissen wurde der etwaige arbeitszeitliche Umfang vertraglich nur bei Hans mit ca. dreissig Stunden pro Monat, sowie bei Ruth mit einer 24-Stunden-Schicht pro Woche während des Semesters festgehalten, schlichtweg weil die anderen beiden Verträge noch nicht offiziell bestehen. Ebenso wie die bei den anderen zwei Arbeitsverhältnissen mündlich ausgehandelten Arbeitszeitrahmen, halten diese Angaben nur einen groben, beidseitig flexiblen arbeitszeitlichen Rahmen fest. Über die angehörigen Arbeitgebenden bzw. über Ruth selber werden die Arbeitszeiten fortan je nach gegenseitigen Bedürfnissen und Ressourcen informell mit mir ausgehandelt.

Die geleisteten Arbeitszeiten vor Ort werden bei allen vollumfänglich vergütet. Pausenregelungen werden keine festgehalten. Ferien-Ansprüche werden bei Hans mit vier bezahlten Wochen und bei Ruth mit fünf unbezahlten Wochen angegeben. Nicht vergütet werden im Anstellungsverhältnis bei Marta die Planungs- und Vorbereitungszeit, welche wöchentliches Ideensammeln für gemeinsame Aktivitäten und Lebensmitteleinkäufe für das gemeinsame Mittagessen beinhalten. Letztere Abmachung wurde paradoxerweise durch meinen Einwand aufgeworfen, dass ich lieber jeweils vor dem Arbeitseinsatz alleine einkaufen gehe, weil sonst jede Woche der gemeinsame Lebensmitteleinkauf eine wertvolle Stunde in Anspruch nimmt, der für Marta mit Stress verbunden ist.

4.2 Entlohnung

Die stundenbasierten Lohnaushandlungen unterschieden sich grundlegend zwischen IV-vertraglichen und privaten Arbeitsverhältnissen. Bei Anstellungen über die IV werden Lohn einschätzungen aufgrund des Betreuungs- oder Assistenzbedarfs der jeweiligen Betreuungs- oder Assistenz-beziehenden Person für alle Angestellten, ob mit oder ohne Ausbildung, verbindlich durch die IV festgelegt.

Im Anstellungsverhältnis mit Hans erhalte ich unverhandelbar einen Bruttostundenlohn von 27.45 CHF, bei Ruth 28.30 CHF und einer achtstündigen Nachtpauschale von 75.50 CHF. Die Aushandlungen der Lohnhöhe bei Marta und bei Eugen fanden zwar privat zwischen Martas Sohn David bzw. Eugens Frau Ida und mir statt, jedoch nicht ohne äussere Einflüsse. Von Sohn David wurde ich bereits beim Bewerbungsgespräch nach meinen Lohnvorstellungen gefragt, sodass die Lohnhöhe ein direktes Wettbewerbskriterium gegenüber anderen Bewerbenden darstellte. Die Lohnverhandlung ist damit in besonderem Ausmass abhängig von der Marktsituation, da meine Arbeitskraft als Produkt mit gewissen Qualitäten auf dem Angebotsmarkt vom Lohnniveau mitbestimmt wird. Bei privater Finanzierungslast von Betreuungssuchenden ist dieses Wettbewerbskriterium massgebend. Die Gesundheitspolitik wirkt sich da auf die Mikropolitiken des Alltags aus, indem Sorge-Netzwerke in privater Finanzierungslage keine hohen Löhne zahlen können. Dieses Mitspracherecht ist deshalb mit Vorsicht zu geniessen. Indem ich mit einem Nettostundenlohn von 23 Franken auf meiner unteren Lohngrenze anlegte, wollte ich trotz fehlender Ausbildung Wettbewerbsfähigkeit erreichen. Schliesslich erschien mir diese Anstellung als doppelt wertvoll. Einerseits hatte ich anhand der Schilderung von Marta das Gefühl, dass unsere zwischenmenschliche Kompatibilität ein angenehmes Arbeitsverhältnis ermöglichen würde, andererseits war ich angewiesen auf diverse Anstellungen zur Datengenerierung. Bei einer später auszuhandelnden Nachtpauschale mit David wurde der erste Vorschlag ebenfalls mir auferlegt. Obgleich mir damit Entscheidungsmacht zugesprochen wurde, stellte für mich das relativ autonome Festsetzen meines Lohnes eine Herausforderung dar. Zumal ich mir durch arbeitscharakteristische Einsichten in die familiären Verhältnisse der Vulnerabilitäten der Angehörigen mit ihren beschränkten zeitlichen und finanziellen Betreuungs-Ressourcen konfrontiert bin, wollte ich als eigentliche Entlastungslösung neben dem administrativ-organisatorischen Mehraufwand nicht eine zu grosse finanzielle Last verursachen. Für mich persönlich wirkt sich in Lohnangelegenheiten Autonomie eher nachteilig auf die Lohnhöhe aus, da ich zu Unterbewertungen meiner Arbeitsleistungen tendiere und meine Bedürfnisse nach finanzieller Absicherung im Vergleich zur finanziellen Belastung anderer zurückstelle. Dass überdies ein schlechtes Gewissen in meinen

inneren Verhandlungen das Lohnniveau heruntersetzt hat, weil ich zusätzlich zum Lohn Daten generiere, ist zu vermuten.

Bei den Lohnverhandlungen mit Eugens Frau Ida kam der erste Vorschlag von der Seite der Arbeitgebenden. Nachdem ich sie und Eugen kennenlernen durfte, hat sie mir direkt einen Vorschlag à 26 CHF/Stunde Nettolohn gemacht, da dieses Lohnniveau mit einem schon angestellten ausgebildeten Betreuer für unter der Woche ausgehandelt worden ist. Ich habe eingewilligt.

4.3 Sozialversicherungsrechte

AHV/IV/EO/ALV - Zahlungen machen alle, ohne dass ich das hätte erfragen müssen. Betriebsunfallversichert bin ich bei Hans, Eugen und Ruth, bei Marta ist die Versicherung noch ausstehend. Wenn in einem jährlichen Durchschnitt mindestens acht Stunden pro Arbeitsstelle geleistet werden, was schwer einschätzbar ist, kommt eine Nichtbetriebsunfallversicherung hinzu. Lohnentschädigungen bei Arbeitsausfall oder Arbeitsplatzverlust durch Arbeitsgebende werden nur bei Hans durch die IV bis zwei Monate pro Ereignis geleistet, bei allen anderen Arbeitsverhältnissen sind Lohnausfälle nicht abgesichert. Ebenfalls nur in diesem Arbeitsvertrag werden Lohnfortzahlungsfristen bei unverschuldeter Arbeitsunfähigkeit von meiner Seite nach Berner Skala sichergestellt. Dazu wird die Gültigkeit des Normalarbeitsvertrages (NAV) wegbedungen und die gesetzliche Regelung gemäss Art. 324a OR wird geltend gemacht. Ansonsten geltende kantonale Bestimmungen der Krankentaggeldversicherung im NAV, die Arbeitgebende bei Krankheit von Arbeitnehmenden zu 80%igen Lohnfortzahlungen für bis zu 720 Tage verpflichten können, werden damit arbeitsvertraglich ausgeschlossen (SECO 2010).

4.4 Inhaltliche Arbeitsgestaltung und Arbeitscharakteristik

Arbeitsinhalte, Kompetenzen und Verantwortungen werden in unterschiedlicher Tiefe festgehalten, aber bei allen bleiben grosse Unklarheiten bzw. gestalterische Freiheiten bestehen. Während im Arbeitsvertrag mit Ruth von ihr selber spezifische Arbeitsinhalte ausformuliert wurden, so werden im Vertrag mit Hans von der IV haushälterische und persönlich unterstützende Assistenz-Aufgabengebiete aufgeführt, die meiner Meinung nach dem tatsächlichen betreuerischen Ausführungsstil nicht gerecht werden. Deshalb führe ich das Arbeitsverhältnis mit Hans nicht als Assistenz-Verhältnis auf, sondern als Betreuungsverhältnis. Mir ist bewusst, dass ich ihm dadurch vertragliche Selbstbestimmungsmacht abschreibe, die die *disability* Bewegung im Assistenz-

Verhältnis im Vergleich zum Betreuungs-Verhältnis zuschreibt (Milligan & Power 2010: 570). Im Vertragsentwurf über das Arbeitsverhältnis mit Marta werden besonders spezifisch ausformulierte Arbeitsinhalte aufgeführt, die neben haushälterischen und pflegerischen auch zwischenmenschliche Kompetenzen beinhalten. Der speziell private Charakter der Arbeit wird bei Marta und bei Ruth behandelt, indem von mir als Arbeitnehmende besonders achtsame Wahrung der Privatsphäre gefordert wird. Im Vertrag mit Ruth steht dazu:

"Die VertragspartnerInnen sind sich bewusst, dass Assistenzhandlungen zum Teil Eingriffe in die intimsten Privatsphären beinhalten. Sie verpflichten sich, bei der Ausgestaltung der Arbeit immer darauf zu achten, dass Menschenwürde, Recht auf Selbstbestimmung und Wahrung der Intimsphäre beider Seiten respektiert bzw. gefördert werden." (Arbeitsvertrag Ruth)

Die Umsetzung dieser Wahrung der Privatsphäre bleibt der eigenen Interpretation vorbehalten.

4.5 Fazit

Bereits bei den Aushandlungen der (fehlenden) vertraglichen Rahmenbedingungen bekam ich zu spüren, dass der Arbeitsalltag grossen Flexibilitätsanforderungen unterworfen ist, die nicht vertraglich festgehalten werden können. Insbesondere die inhaltliche und zeitliche Arbeitsgestaltung sowie die Arbeitscharakteristik sind durch die "Natur der Arbeit" vertraglich nicht genau festsetzbar, sodass viele Unklarheiten zur kontinuierlichen Aushandlung offen bleiben.

Innerhalb der umsetzbaren vertraglichen Abmachungen scheinen verschiedene Vulnerabilitäten die Machtverhältnisse im Setting zu prägen. Gerade wenn finanzielle Unterstützungen durch die IV fehlen und vertragliche Inhalte zwischen mir und den Angehörigen direkt ausgehandelt werden müssen, bestehen beidseitig diverse Unsicherheiten. Fehlende Lohnfortzahlungen bei Arbeitsausfällen sind dabei nicht "bösen Absichten" von Arbeitgebenden zuzuschreiben, sondern vielmehr fehlenden eigenen Ressourcen bzw. Sicherheiten, um für mich diese Sicherheiten bieten zu können. Hergerissen zwischen eigenen arbeitsvertraglichen Sicherheiten und dem Bewusstsein, dass auf der anderen Vertragsseite Individuen in betruerischer Not bzw. in organisationsintensivem Assistenzengpass stehen, wurde mir im Zuge arbeitsvertraglicher Aushandlungen erstmals richtig bewusst, wie sehr im Arbeitsfeld der Hausarbeit Kooperation gefordert ist. Demgemäss wird in den beiden IV- Verträgen unter dem Abschnitt "Arbeitszeit" festgehalten: "Unvorhersehbare bzw. nicht vermeidbare kurzfristige Änderungen der benötigten Assistenzzeiten liegen in der Natur dieser Arbeit. Die Vertragsparteien verpflichten sich, in enger Kooperation und

gegenseitiger Rücksichtnahme jeweils für die beiden Seiten tragbare Lösungen anzustreben." (Arbeitsverträge Ruth bzw. Hans).

Entgegenkommendes Verhalten habe ich bereits erfahren, in dem von Arbeitgebenden meine Vulnerabilität in der Rolle als Studentin mit zeitlich, emotional und finanziell eingeschränkten Ressourcen anerkannt und durch Machtzusprüche wie Lohnmitspracherechte entschärft wurde. Zurück gegeben habe ich, durch erste Einblicke in die Vulnerabilitäten innerhalb der verschiedenen Haushaltssysteme, mein Verständnis für vage arbeitsvertragliche Abmachungen und teilweise fehlende Sicherheiten.

4.6 Diskussion

Meine Erlebnisse arbeitsvertraglicher Aushandlungsprozesse knüpfen an die von Schilliger (2012) beschriebenen Handlungsspielräume innerhalb von Lohn- und Arbeitsbedingungen von Care-Arbeitenden an, die bei Möglichkeiten für andere Anstellungsverhältnisse oder einer Verkraftbarkeit für einen Stellenverlust bestehen. Ohne durch fehlende vertragliche Bestimmungen bestehende Unsicherheiten kaschieren zu wollen, schliesse ich mich damit Autorinnen wie Schirilla (2015) oder Karakayali (2010) an, die wie Schilliger (2010) entgegen einer Viktimisierung von Care-Arbeitenden (im Speziellen durch Anderson 2006a) dem Arbeitsplatz Privathaushalt neben gewissen Prekaritäten aktive Handlungsspielräume zuschreiben. Dies kontrastiert insbesondere mit Aussagen über Aushandlungsspielräume für Live-Ins, die über eine Anstellung bei Agenturen stark eingeschränkt seien (Medici 2011: 5; Schilliger 2015: 162).

Im Gegensatz zu migrierten Hausarbeitenden mit teilweise doppelt illegalem Status, habe ich vermutlich grössere Chancen für alternative Anstellungen auch ausserhalb privater bzw. weitgehend unkontrollierter Arbeitsarrangements. Ohne einen Vergleich anzustreben zwischen meiner Autonomie und der von migrantischen Care-Arbeitenden, scheint mir das Wissen von Arbeitgebenden über meine Möglichkeiten für alternative Anstellungsverhältnisse gewisse Aushandlungsfreiräume zu ermöglichen. Hinzu kommt, dass ich im Vergleich zu anderen Stellensuchenden auf den erwähnten Plattformen unter anderem durch mein Alter, meinem kulturellen Hintergrund und insbesondere das fließende Schweizerdeutsch eher eine "Exotin" bin. Für Stelleninserierenden, die Betreuende oder Pflegende mit diesen Kategorien suchen, ist meine Konkurrenz auf dem Stellenmarkt eingeschränkt.

Trotz Prekaritäten innerhalb arbeitsvertraglicher Rahmenbedingungen wie fehlenden arbeitsrechtlichen Absicherungen, möchte ich angelehnt an Baghdadi und Hettlage (2015: 348) festhalten, dass ich grosse Bemühungen von Seiten der Arbeitgebenden spüre, die Arbeitsverhältnisse im Rahmen ihrer Möglichkeitsräume möglichst entsprechend meinen Wünschen und Vorstellun-

gen auszugestalten. Die Vulnerabilitäten innerhalb des Settings scheinen nicht auf mich abgewälzt zu werden, sondern ihnen wird mit kooperativer Zusammenarbeit und Autonomiezusprüchen begegnet. Die Aushandlungen orientieren sich entsprechend an der von Donath (2000) beschriebenen anderen Funktionsweise der Care-Ökonomie. Es werden gegenseitige Bedürfnisse beachtet und es gilt das Prinzip: "Kooperation statt Konkurrenz" (vergl. dazu: Knobloch: 2009).

5. Arbeitsgestaltung

Innerhalb der Abhandlung meiner arbeitsgestalterischen Autonomie werden zwei Hauptaspekte behandelt: Die zeitliche und die inhaltliche Arbeitsgestaltung. Im Kapitel der zeitlichen Arbeitsgestaltung wird ein Einblick gewährt in die Aushandlungsprozesse effektiver Arbeitszeiten mit von Arbeitgebenden zugeschriebenen Flexibilitätszusprüchen, Settings-typischen Unsicherheiten und moralischen Verstrickungen des kurz- und langfristigen Managements in der Mehrfacherwerbstätigkeit der privaten Sorgearbeit. Im Kapitel der inhaltlichen Arbeitsgestaltung werden inhaltliche Freiräume behandelt und wie ich diese in einer Ambivalenz zwischen Kreativitätsspielräumen und Verantwortungen sowohl sinnstiftend und bereichernd, als auch herausfordernd erlebe. Die Arbeitszeiten und die Arbeitsinhalte gelten als massgebende Faktoren der Arbeitszufriedenheit, weshalb sich ein genauerer Einblick in diese Aushandlungsprozesse im Arbeitsalltag lohnt.

5.1 Zeitliche Arbeitsgestaltung

In meiner Funktion als selbstorganisierte Mehrfacherwerbstätige handle ich die tatsächlichen Arbeitszeiten primär informell mit den einzelnen Arbeitgebenden aus. Entsprechend hat Ruth als Arbeitgebende erheblich mehr Entscheidungsmacht als die betreuten Personen, deren Zeitmanagement weitgehend von Angehörigen übernommen wird. Die Interessen der Betreuten werden dort bestmöglich vertreten, wo sich Hans in seiner Inakzeptanz des Krankseins und einer ablehnenden Haltung gegenüber Fremdbestimmung, wo sich Eugen auf Grund stark eingeschränkter eigener Ausdruckskraft und in vollem Vertrauen für die Organisationsfähigkeiten seiner Frau und wo sich Marta auf Grund ihrer fortgeschrittenen dementiellen Erkrankung aus Organisatorischem heraushalten.

Durch den vertraglichen Rahmen der Arbeitsverhältnisse mit hohem Interpretationspotential sprechen Arbeitgebende und ich uns gegenseitig Flexibilität zu prozesshaft wandelnden Bedürfnisveränderungen zu. Während Ruth und ich uns vor dem Arbeitsverhältnis schon kannten und gegenseitiges Vertrauen aufbauen konnten, herrschen bei den Arbeitsverhältnissen aus den Care-Plattformen von Anfang an beidseitige Arbeitsplatzunsicherheiten. Es scheinen solche komplexen Vulnerabilitäten zu sein, die sich im Beziehungsverlauf zwischen Arbeitgebenden und mir als Arbeitnehmender herauskristallisieren, die entscheidend für die Machtdynamiken in arbeitszeitlichen Aushandlungen sind. Es zeichnen sich arbeitszeitliche Gestaltungs-Brennpunkte ab, die über die Flexibilitätsforderungen von beiden Seiten hinausgehen. Moralisch-ethische Dilemmata vom spontanen bis zum langfristigen Management verschiedener Verantwortlichkeiten innerhalb

meiner Mehrfacherwerbstätigkeit runden die herausfordernde zeitliche Arbeitsgestaltung noch ab. Es sind solche Herausforderungen und Möglichkeitsräume, die nachfolgend als Teil meiner relativ autonomen zeitlichen Arbeitsgestaltung aufgezeigt werden sollen.

5.1.1 Arbeitspensums-Unsicherheiten von Seiten der Arbeitgebenden

Ich kämpfe nicht nur zu Beginn der Stellensuche damit, verschiedene Stellenangebote so aufeinander anzupassen, dass ich ein gewisses Arbeitspensum erreiche, ohne zu viel von meiner zeitlichen Flexibilität einzubüßen. Zunächst scheint mein Arbeitsplan Ende März aufzugehen, obwohl das Zusammensetzen einzelner Arbeitsblöcke verkompliziert wird durch die in den Inseraten undurchsichtigen Zeitbedarfs-Angaben während dem Bewerbungsverfahren. Die ungenauen Angaben können jedoch nach meinen Erfahrungen damit gerechtfertigt werden, dass die Arbeitgebenden mir als Arbeitnehmende entgegenkommende Arbeitspläne ermöglichen wollen und so von Anfang an zeitliche Organisationsmacht zusprechen. In Zuspruch gegenseitiger Rücksichtnahme zwischen den Arbeitgebenden und mir wurde bis Ende März folgender Arbeitsplan ausgehandelt: Eine Dienstäbliche 24h-Schicht bei Ruth, eine vierstündige Betreuungszeit bei Marta am Freitag, flexible Einsätze jeden Samstag und Sonntag von ca. 11:00 bis 18:00 Uhr bei Eugen sowie wöchentliche, tagesunbestimmte Einsätze von 10:00 bis 18:00 Uhr bei Hans.

Bereits am 3. April wird meine Euphorie über die scheinbar stimmige Planung getrübt. Ich kriege einen Anruf von Hans' Frau. Er liege im Spital wegen einer Lungenentzündung, sodass meine Arbeitseinsätze vorübergehend ausfallen würden. Am 10. April erhalte ich von ihr eine nächste Nachricht per WhatsApp-Messaging-Dienst. Er müsse noch länger bleiben zur Abklärung, Zeitraum unklar. Einen Tag später werde ich darüber informiert, dass er noch zwei bis drei Wochen in eine Reha-Klinik müsse.

"Tut mir leid für dich, ich kann also überhaupt noch nichts konkretes sagen." (Auszug einer WhatsApp Nachricht von Hans' Frau; 11.04.18)

Ich habe damit gerechnet, dass die Arbeit mit älteren Menschen Risiken mit sich bringt, aber nicht so bald. Ich mache mir Sorgen um Hans, wie es ihm wohl geht, um dessen Frau, wie sie wohl damit umgeht. Daneben meldet sich mein Arbeits-Ich, das sich Sorgen macht um den Verlust von kostbarer Arbeitszeit und damit verbunden auch Feldforschungszeit. Ich stelle mir Fragen über meine Rolle als Betreuende und meinen Verantwortlichkeiten. Auch wenn ich ihn noch nicht lange kenne, wäre es angebracht, ihn im Spital zu besuchen? Wie lange müsste ein Spitalau-

fenthalt dauern, bis es angebracht wäre, eine neue zusätzliche Anstellung zur Ergänzung zu suchen? Wäre das für mich überhaupt machbar, fünf Arbeitsstellen zu managen? Ich entscheide mich dagegen und warte ab. Am Donnerstag, den 03. Mai, werde ich von der Ungewissheit erlöst mittels WhatsApp-Nachricht von Hans' Frau.

"(...) wollte dich fragen ob du am montag zeit hättest für hans zu sorgen? (...) sorry, halt sehr kurzfristig (...) die ärzte haben ihn eingeliefert in die dementenabteilung. jetzt musste ich ihn da raus holen, ist ja schrecklich, alles zombies in dieser abteilung, (...)" (Auszug einer Whatsapp Nachricht von Hans' Frau; 03.05.18)

Hans' Frau formuliert die Anfrage als Bitte und nicht als Forderung, wodurch mir Entscheidungsmacht zur Zu- oder Absage eingeräumt wird. Es bedeutet für mich, dass sie meine Vulnerabilität als selbstorganisierende mehrfacherwerbstätige Studentin mit beschränkten Ressourcen würdigt. Im Wissen aus mehreren Treffen bei ihr zu Hause, dass sie Hans während ihrer Erwerbsarbeit sehr ungern alleine lässt, willige ich trotz strenger Woche ein und übernehme damit Selbstverantwortung für eine in formellen Anstellungsverhältnissen wohl als ungenügend eingestufte Pausen- bzw. Freizeitregelung.

Durch die Erfahrung mit Hans hege ich vorübergehend bei jedem eingehenden Anruf von Angehörigen der zu betreuenden Menschen die Befürchtung, dass wieder jemand im Spital liegen könnte oder noch schlimmer. So befällt mich auch dieses Misstrauen, als ich an einem freien Tag am 10. Mai in Bern zwei Anrufe in Abwesenheit von Eugens Ehefrau Ida bemerke.

Ich möchte nicht mit dieser Ungewissheit leben und rufe sogleich zurück. Sie nimmt sofort ab. Sie wirkt gestresst, aufgelöst: „Ich habe dir versucht anzurufen, weil deine Arbeitseinsätze für kommendes Wochenende leider ausfallen... Eugen ist im Spital. Ich muss kurz ausholen...“. (im Telefongespräch mit Eugens Ehefrau; 10.05.18)

Sie erzählt mir die ganze Geschichte, wie es Eugen vorherige Woche immer schlechter und schlechter ging, bis sie in der Nacht, schlaflos neben ihm, die Ambulanz rufen musste. Sie konnte nicht mehr länger neben Eugen liegen mit seinem ständigem Würgehusten und dem verweigerten Beatmungsgerät daneben. Trotz eigener Sorgen betont sie mehrmals ihr schlechtes Gewissen gegenüber mir und ihrem anderen Betreuer wegen unseren Arbeitsausfällen, was noch betont wird in der inhaltlichen Reihenfolge im Zitat, indem sie zuerst ihr Bedauern über meine Arbeits-einbussen äussert, bevor sie auf Eugens gesundheitliche Situation eingeht. Mich befallen wiederum Sorgen der Machtlosigkeit, darüber wie es Eugen geht und wie dessen Frau damit zu Recht kommt. Hinzu kommen unbestimmte Lohnausfälle und Datenverlust über tatsächliche Betreu-

ungsarbeit. Nach siebzehn Tagen im Spital kann er, geschwächt vom vielen Liegen und mit frischer perkutaner endoskopischer Sonde, wieder zurück nach Hause. Der Erst-Betreuer, die Spitetex-Mitarbeitenden für Morgens, Mittags und Abends, die Logopädin und ich werden vier Tage vorher wieder angefragt, unsere Dienstleistungsbereitschaft für Eugen wieder aufzunehmen.

Die beiden unverhofften Spitalaufenthalte stellen zwar die für mich einschneidendsten Erlebnisse dar für die in der "Natur der Arbeit" liegenden Flexibilitäts-Erwartungen, lange aber nicht die einzigen. Es werden phasenweise mehr Arbeitstage angefragt und jeder Arbeitstag kann spontan mehrere Stunden früher anfangen, sich mehrere Stunden in die Länge ziehen, oder gar ganz ausfallen. Dass bei der Stellensuche über die Plattformen nur in einem gewissen Radius nach Inseraten gesucht werden, ist wohl kein Zufall. Dass ich meine Nachrichten auf dem Handy und meine E-Mails regelmässig überprüfen muss, ist ein ungeschriebenes Gesetz. Wiederum erwarte auch ich, dass meine Arbeitgebenden für meine Flexibilitätsanfragen erreichbar sind. Im Selbstmanagement von Erwerbsarbeit in vier Haushalten mit jeweils zeitlich flexibler und im Umfang wechselnder Inanspruchnahme ist wiederum Kooperation mit Arbeitgebenden gefragt. Die Schwankungen der Arbeitsstunden sind auf zu viele Faktoren verteilt, als dass ihnen anders begegnet werden könnte.

Ich erfahre Einsatz-Unregelmässigkeiten nicht nur aufgrund der gesundheitlichen Verfassung der Betreuten und Assistierten. Wenn Ruth Ferien geplant hat, fallen entweder vierundzwanzig Arbeitsstunden pro Woche weg, oder ich bin für die Ferientage als eine von zwei Assistierenden zu einem 50%-Pensum angestellt. Wenn jemand von Ruths anderen ungefähr sechzehn Assistierenden oder ihre Eltern ihre Einsätze nicht wie geplant wahrnehmen können, werde ich für eine Schichtverschiebung oder einen -wechsel angefragt, schliesslich braucht sie lückenfreie Assistenz. Wenn Ruth ein Tagesprogramm hat, bei dem ein Assistenz-Wechsel nicht zur gewohnten Zeit möglich ist, weil das mitten in einem Konzert wäre, handeln wir eine Verschiebung aus. Wenn Eugens Frau Ida ihr Hobby am Samstagabend wahrnimmt, verlängert sich meine Schicht bei Eugen um zwei Stunden. Wenn Ida krank ist, komme ich zusätzlich zwei Stunden früher. Wenn Eugens Erstbetreuer für unter der Woche einen Tag freinehmen möchte oder krank ist, kann spontan ein Tag dazu kommen. Wenn sich die Betreuungsressourcen durch Krankheit, Ferien oder sonstige Verfügbarkeiten für jemanden des Angehörigen-Patchworks von Marta verändern, können sogar Nachtschichten angefragt werden. Wenn ich mit Marta unterwegs bin und wie üblich alles etwas länger dauert als erwartet, bleibe ich entsprechend länger bei ihr. Wenn Hans' Tochter weniger in ihre Arbeit involviert ist und auch einmal bei ihrem Vater vorbeischauen kann, braucht es mich etwas weniger. Und wenn Hans' Gesundheitszustand so stark abnimmt, dass er auf eine Rund-um-die-Uhr Betreuung und Pflege angewiesen ist und deshalb ein Care-

Migrant angestellt wird, bin ich, falls er tatsächlich bleiben sollte, nur noch für dessen Ferientage im Einsatz.

Die Faktoren für informelle Flexibilität und kurzfristige Änderungen von Seiten der Arbeitgebenden kann und möchte ich nicht abschliessend festhalten. Ich hoffe jedoch mit den oben erwähnten Ausführungen einen Einblick in die Settings-typische Vielzahl der nicht einschätzbaren Unsicherheiten aufgezeigt zu haben, die beidseitig Energie kosten und weder in meinem Einflussbereich und auch oft nicht im direkten Einflussbereich von Arbeitgebenden oder Dienstleistungsbeziehenden liegen. Trotzdem wird mir überlassen, wie ich mit diesen Situationen umgehe, denn diese Unsicherheiten werden von Seiten der Arbeitgebenden als Vulnerabilität meiner Arbeitskraft wahrgenommen und entsprechend sensibel behandelt.

5.1.2 Flexibilitätsforderungen von mir als Arbeitnehmende

Meine Selbstbestimmungsmöglichkeiten für eine bedarfsgerechte, situativ flexible Anpassung der Einsatzzeiten zu Gunsten meines, wie auch des Wohlergehens der dienstleistungsempfangenden Personen und der Angehörigen, liegt mir besonders innerhalb meiner betreuenden Tätigkeiten am Herzen. Aus diesem Grund wird das Arbeitsverhältnis mit Ruth in diesem Unterkapitel nur kurz erwähnt.

Im Anstellungsverhältnis mit Eugen sind tägliche Aushandlungen zwischen meinen und den zeitlichen Bedürfnissen seiner Frau als Aufsichtsperson von Anfang an üblich, da sie jeweils zu Beginn, am Ende und manchmal auch während meiner Arbeitsschichten selbst anwesend ist, weil Eugen fast pausenlos Aufsicht braucht. Zusätzlich kann ich für gewünschte Freitage, ohne dass Eugen oder dessen Frau darin miteinbezogen werden möchten, ganze Tagesschichten direkt an den Erstbetreuer von Eugen oder an die Haushälterin der beiden abgeben. Nehme ich aber die Schichten wahr, so wird die tatsächliche tageszeitliche Flexibilität durch die morgendliche, mittägliche und abendliche Spitex-Leistungen zeitlich unflexibel eingeschränkt. Wenn die Spitex am Abend um 19:45 kommt, dann wird nicht mehr weiter gegessen, auch wenn sein Teller noch halbvoll ist. Ich muss ihm das Nachtessen deshalb manchmal auftragen, ohne dass er überhaupt Hunger hätte. Das Zeitmanagement für einen Tagesablauf, wo alles aufgeht, liegt in meinem Aufgabenbereich der Betreuungsarbeit, wogegen Ruth diese Aufgabe in unserem Arbeitsverhältnis unter ausführlicher Absprache mit mir weitgehend übernimmt.

Meine Rolle als zeitliche Managerin ist besonders wichtig, wenn die totale Arbeitszeit von mir nicht flexibel angepasst werden kann, wie bei Hans, wo die Arbeitszeiten in Absprache mit Hans' Frau fixiert werden, weil die IV eine gewisse Stundenanzahl bezahlt. Seit jedoch der Live-In Be-

treuer Roman da ist, kann ich mit dem Betreuer spontan aushandeln, wann ich gehen und er seine Pause beenden möchte, ohne dass Hans oder dessen Frau miteinbezogen werden.

Hinzu kommt, dass mein eigenes Arbeitszeitenmanagement als Mehrfacherwerbstätige der flexiblen Anpassung an Bedürfnisse der Betreuten ebenso im Weg stehen kann, wenn ich keine Pausen zwischen Einsätzen einräumen kann. Dann ist ein "Länger bleiben" nicht möglich, auch wenn ich genau spüre, dass es nicht die Zeit wäre zu gehen, weil sich diese zeitlich festgelegte Beziehungsarbeitszeit unnatürlich anfühlt. So schreibe ich Anfangs Mai nach direkt aufeinanderfolgenden Einsätzen bei Hans und Ruth in mein Forschungstagebuch:

Erst am späteren Nachmittag, nachdem ich ihm hartnäckig diverse Aktivitäten-Vorschläge gemacht habe, konnte ich ihn überreden aufzustehen und so lange zusammen spazieren zu gehen, dass er zurück Zuhause so viel Energie hatte, dass er von sich aus (!! alte Foto-Alben durchforsten wollte! Es war zwar bereits eine halbe Stunde vor Arbeitsende, aber diese Motivation möchte ich ihm nicht nehmen und hole die Alben hervor. Tatsächlich sprudelt es aus Hans plötzlich alte Geschichten heraus, die den vorher so wortkargen Hans zu beleben scheinen, als wären seine Motivationslosigkeit und Müdigkeit durch alte Fotos im Keim erstickbar. Wenn er von früher erzählt, gehen plötzlich seine Augen auf. Seine sonst nur schlitzzweit offenen Augen öffnen sich so weit, dass fast seine ganzen Pupillen zu sehen sind. In diesen seltenen Momenten scheint er nicht seine Augen vor der Realität verschliessen zu wollen. Und in dieser so seltenen Freude am Erzählen muss ich Hans um Punkt 18:00 Uhr unterbrechen, weil ich gleich anschliessend bei Ruth im Einsatz stehe. Ich stütze ihn, um vom Stuhl auf den Rollator-Sitz hocken zu können, schiebe ihn zurück aufs Sofa, decke ihn mit der Blumendecke zu und lasse ihn mit dem Radio und dem Babyphon auf ihn gerichtet alleine liegen, bis ihn seine Frau wieder aufwecken wird. (Arbeitseinsatz Hans; 07.05.18)

In der Zusammenarbeit mit Hans stellte dieser zeitlich bedingte Abbruch eines schönen Momentes eine Ausnahme dar. Im Zusammensein mit Marta sind solche für zwischenmenschliche Interaktionen atypischen klaren Zeitrahmen fast bei jedem Einsatz auf meinen Widerwillen gestossen. Wenn die Arbeitszeit unflexibel angesetzt wird, endet fast jedes Treffen mit einem plötzlichen, künstlich zeitbedingten Abbruch, was der Interaktion eher einen Arbeits- als einen Beziehungscharakter verleiht. Selbst wenn es sich tatsächlich um ein Arbeitsverhältnis handelt, erscheint mir diese offensichtliche Verbindung zu marktlogisch festgesetzten Arbeitszeiten heikel. Meine Arbeit bei Marta besteht bis anhin neben dem gemeinsamen Mittagessen Kochen hauptsächlich aus gegenseitigem Beziehungsaufbau und scheint schwer vereinbar mit einem fixen Zeitfenster. In den ersten zwei Monaten bei Marta spüre ich bei abgemachtem Arbeitsende eine innere Zerrissenheit, zwischen dem Drang wie vereinbart zu gehen, oder unbezahlt länger zu bleiben. An sol-

chen Nachmittagen, wo alles etwas länger geht und wir nichts "richtiges" machen konnten bis zur vereinbarten Endzeit um 16:30 Uhr, ist ein immerhin halbstündiger Spaziergang zur Abrundung der gemeinsamen Zeit für beide höchst wertvoll. Umgekehrt kann es vorkommen, dass Marta so müde ist, dass meine Anwesenheit nicht länger nötig ist, da sie keine ständige Aufsicht braucht. Am 22. Juni, an einem Einsatztag mit Sonderarbeitszeiten, schreibe ich in mein Forschungstagebuch:

Martas Wortwahl war den ganzen Tag über sehr spärlich, sie hat selbst gesagt, dass „hier“, und sie zeigt auf die Stirnregion zwischen den Augen, "irgendwas komisch heute“ sei. (Arbeitseinsatz Marta; 22.06.18, Morgens)

Als ich um 17:30 Uhr wieder kam, habe ich sie geweckt von einem Nickerchen auf dem Sofa, so dass sie sich gefühlt hat, als hätte ich sie mitten in der Nacht aufgeweckt. Dass ich nochmals da war, hat sie sehr verwirrt. So verwirrt, dass sie nichts essen wollte und nur wieder schlafen wollte... Ich habe trotzdem ein Nachtessen zubereitet und zu erklären versucht, dass es Zeit für das Nachtessen sei. Für sie war es jedoch vehement "Mitten in der Nacht". Ich habe sie schlafen lassen, noch ein paar Dinge umgeräumt und sauber gemacht und bin dann früher als abgemacht wieder weg. Martas Schwester hat mich noch am selben Abend vor ihrer Übernachtung bei Marta benachrichtigt, dass sie um 21:00 Uhr mein Nachtessen aufgewärmt und gemeinsam gemütlich genossen hätten. (Arbeitseinsatz Marta; 22.06.18, Nachmittags)

Da es mir jedes Mal schwerfällt, zu abgemachter Zeit zu gehen, versuche ich mit ihren Angehörigen eine gewisse informelle Flexibilität auszuhandeln, um zu Martas Wohl die Arbeitszeiten autonom und nach eigenem Gutdünken situativ anpassen zu können. Ich übertrage damit die sehr informellen zeitlichen Aushandlungen, gespiesen aus Martas und meinen Bedürfnissen für eine abgerundete Beziehungsarbeit, auf eine formellere Ebene mit den Angehörigen. Gleichwohl bin ich mir bewusst, dass ich dadurch selber den freundschaftlichen Charakter zu Lasten des Arbeitscharakters fördere. Martas Angehörige zeigen grosses Verständnis für meinen Vorschlag, die Besuche bei ihr situativ anzupassen und erst dann zu beenden, wenn sie jeweils dazu bereit ist. Sie willigen ein unter dem Einwand, dass ich zu lange Ausdehnungen auf Grund der privaten Finanzierungslast wenn möglich vermeiden sollte.

Es ist deshalb mittlerweile bei allen vier Haushalten so abgemacht, dass ich die tatsächlich geleisteten Stunden notiere und Ende Monat zur Überprüfung für die Lohnabrechnung den Arbeitgebenden zusende. Dass spontane Zusatzstunden vergütet werden und ich die Arbeitszeiten, soweit möglich, meinem eigenen Gutdünken entsprechend anpassen kann, wird damit ebenso legitimiert wie der Ausfall von Zahlungen bei Arbeitsausfall oder -verkürzung bei Marta, Eugen und Ruth. Trotz der entstehenden Lohnfluktuationen von wöchentlichen Pensen zwischen vier und fünf-

undzwanzig Stunden, erwäge ich die Forderung nach etwas wie einer "Lohnbasis" als finanzielle Sicherheit für mich als inadäquat. Alle im Setting sind einer gewissen Machtlosigkeit bei Ausfällen ausgesetzt, in die ich in besonderem Masse Einsicht gewinne durch die Privatheit der Arbeit. Die Nähe zu den Menschen, deren Lebenswelten und ihren Vulnerabilitäten, äussert sich bei mir in einer grösseren Aufopferungsbereitschaft zu Flexibilitäts- und Einsatzbereitschafts-forderungen ohne finanzielle Absicherung und damit einem Machtzuspruch für die Arbeitgebenden. Gerade die direkte Konfrontation mit den beschränkten betreuenden bzw. Assistenz-Ressourcen der einzelnen sozialen Netzwerke erschwert es mir persönlich, mehr für meine eigenen Bedürfnisse einzustehen. Dies trifft im Speziellen auf Eugens Frau Ida zu, da ich sie bei jedem Arbeitseinsatz persönlich sehe und wir uns von ihrem Schlafmangel, über dringende Erledigungen, denen sie nicht nachkommen kann, bis hinzu verschiedensten Geschichten aus ihrem bewegten Leben, über alles austauschen. So werde ich durch meinen Arbeitsort des Haushalts der beiden auch stark in ihre Vulnerabilitäten involviert. Im Wissen, dass sie durch den anderen Betreuer, die Spix und mich, nach über einem Jahr alleiniger Sorge um ihren Mann, erst langsam wieder ein eigenes Leben aufbauen kann, fallen mir selbst kurzzeitliche Entlastungs-Verweigerungen schwer. Gleichzeitig registriere ich von allen Arbeitgebenden volles Verständnis, wenn ich Einsätze nicht oder nicht in voller Länge annehmen kann, obwohl deren Einsichten in meine Lebenswelt und Ressourcen, wie auch meine Arbeitszeiten, nicht so tief sind. Mit Floskeln wie "also nur, wenn es dir geht", "aber schau für dich selber, dass es stimmt" (Hans' Ehefrau; 21.05.18) oder "es wäre einfach eine grosse Erleichterung für mich, aber wenn du schon etwas anderes abgemacht hast..." (Ida; 07.07.18) werden Einsatz-Anfragen, wie bei der kurzfristigen Arbeits-Anfrage von Hans' Frau nach dem Spitalaufenthalt, als Bitten mit hoffnungsvollem Unterton formuliert und nicht als unumstössliche Forderungen.

Ich erhalte durch diese Direktheit der Anfragen zwar Entscheidungsmacht in der Arbeitsplanung im Gegensatz zur beidseitigen Machtlosigkeit bei Absagen, aber durch die asymmetrische Wissensmacht um gegenseitige Vulnerabilitäten zwischen Arbeitgebenden und mir, bleibt meine Aufopferungsbereitschaft zu einem gewissen Grad erhalten. In der Direktheit ohne dritte Verhandlungs-Instanz, welche beispielsweise eine Agentur einnehmen könnte, fällt mir persönlich das Setzen von Grenzen schwer, bei Machtasymmetrien, wo die Betreuungsnot so direkt und offen durch mich spürbar ist.

5.1.3 Verantwortungsmanagement als Mehrfacherwerbstätige

Das Abwägen von eigenen Bedürfnissen nach einem sicheren Einkommen, Pausen, Freizeit sowie in meinem Spezialfall zusätzlich Daten, gegenüber dem Verantwortungsgefühl zu den ver-

schiedenen Care-Netzwerken, erzeugt in mir andauernde innere Konflikte. Durch die fehlende institutionelle Einbindung bin ich Managerin meiner eigenen Arbeitskraft, sodass meine Verantwortungsabwägungen sich noch ausdehnen auf ein Eruieren zwischen der Betreuungs- bzw. Assistenz-Not der einzelnen Haushalts-Netzwerke.

Als unternehmerisches Selbst stehe ich verschiedensten Eigenverantwortungs-Überschneidungen gegenüber. Zu den einzelnen Betreuten- und Assistenz-Netzwerken und meiner privaten Selbstsorge kommen obendrein Masterarbeitsverpflichtungen dazu, denen ich nachgehen sollte. Hin- und hergerissen zwischen meiner grenzüberfließenden Verantwortung als Forschende und Care-Arbeitende beschäftigen mich speziell zu Beginn Fragen einer moralisch und ethisch vertretbaren Anzahl an Arbeitsanstellungen. Ich entscheide mich meiner persönlichen Moral entsprechend dafür, lieber weniger Anstellungsverhältnisse zu verwirklichen, um, eventuell zu Lasten von eingeschränkterem Datenmaterial, möglichst wenige Arbeitsverhältnisse wieder auflösen zu müssen. Es stellte sich im Endeffekt heraus, dass die vier Anstellungsverhältnisse in ihrer Intensität und meiner Involviertheit knapp an der oberen Grenze für mich waren. Als autoethnographisch Forschende bin ich nicht nur im Forschungs-Setting selber am Daten sammeln, sondern meine Gedanken gelten ebenfalls als Datenmaterial. Das "ständige geistige unterwegs sein" (Rau 2010: 333-334) ist mit einem Energieaufwand verbunden, der meine Ressourcen für achtsame Betreuungs- und Assistenzarbeiten einschränkt, die wiederum sehr intensive Einblicke und Anpassungsbemühungen in verschiedenste Lebenswelten einfordern.

Als Koordinierende meiner Mehrfacherwerbstätigkeit zwischen Fremd- und Selbstbestimmung mit dem Ziel einer Balance von guter Care-Arbeit, guter Forschung und einem ausgewogenen Privatleben ergeben sich teilweise sehr strenge Wochen oder Monate mit pausenfreien Wechseln zwischen einzelnen Haushaltsdienstleistungseinsätzen. In meiner dem Leitbild des unternehmerischen Selbst angelehnten Vorstellung einer Untrennbarkeit zwischen Arbeitserfolg und persönlichem Erfolg werden viele meiner Entscheidungen, vor allem am Anfang, von einem schlechten Gewissen und Angst vor Vertrauenseinbüssen bei Absagen angeleitet. So richte ich meinen Tagesablauf auf die Betreuungs- und Assistenzzeiten aus und die Normen und Routinen der Tagesabläufe, die darin gelten. Das Einstehen für Pausen, die vertraglich nicht festgelegt sind, ist bei mir besonders anfänglich mit einem schlechten Gewissen verbunden. Wenn die IV für meinen Stundenlohn aufkommt, fällt mir das einfacher, besonders bei Ruth, wo ich nicht als Betreuerin eingestellt bin und sogar von ihr angeleitet werde, für mich Dinge zu machen, wenn ich bei ihr bin. Wird mein Lohn jedoch privat finanziert und gäbe es immer etwas zu tun, fällt es mir selbst dann schwer, eine Pause zu nehmen, wenn Eugen beispielsweise schläft. Ich könnte schliesslich stattdessen etwas kochen, ein Dessert vorbereiten, etwas putzen: Hauptsache "produktiv" sein.

Wäre es meine Aufgabe, als ständig verfügbare Entlastung eine bessere "Arbeitspersönlichkeit" darzustellen, oder erhalte ich meine Arbeitsmotivation nicht eher aufrecht durch weniger Arbeitsstunden und mehr Freizeit für mich? Trotzdem mir ein Anrecht für Pausen gerade bei Eugen von dessen Frau und Erstbetreuer eingeräumt wurde, so fällt es mir in Verbindung mit der produktiven Lohnarbeit schwer, nichts zu tun und damit jemandem privat finanziell zu belasten. In solchen Momenten scheint die Marktlogik auf mein Selbstverständnis als arbeitendes Subjekt durchzudrücken. Vielleicht stellt es sogar einen Kompensationsversuch dar, mittels Produktivität meine Arbeitskraft ohne Ausbildung zu legitimieren.

Für mich bedeutete das Erlernen eines adäquaten Umgangs mit diversen Vulnerabilitäten des Settings, unter anderem, den Mut zum Selbstschutz vor Überarbeitung zu entwickeln und selbstbestimmt Aushandlungen führen zu können entsprechend meinen persönlichen Erwägungen zwischen Anfragerrelevanzen einzelner Haushalte, meiner Masterarbeit und meinem Privatleben.

So konnte ich für den Monat August den arbeitsvertraglich stark abweichenden Einsatzbedürfnissen von Eugen, Ruth und Marta mit jeweiligen Einbussen für die anderen Haushalte begegnen. Trotzdem dass teilweise die Koordination aufgrund längerer Wartezeiten auf meine Arbeitszeitenverschiebungsanfragen schwierig war, da die Planung von Betreuungsleistungen insbesondere bei Marta im August von so vielen Angehörigen und bei Ruth von Ferien-Assistenzwilligen abhing, ist es am Schluss für mich mit einem hohen Arbeitspensum aufgegangen.

Für den Anteil meiner selbstbestimmten Arbeitsplanausgestaltung habe ich von Arbeitgebenden durchwegs kooperatives Aushandlungsverhalten in Form von Flexibilitätszusprüchen und Anpassungsbemühungen von ihrer Seite erfahren. Dafür haben mir die Angehörigen von Marta einen bis in die letzte Stunde ausgearbeiteten Betreuungsplan für Ende Juli/Anfangs August zusammengestellt, bei der ich alle freien Lücken nach Belieben mit Einsätzen füllen konnte, denn "es finden sich bestimmt andere Lösungen für die unbesetzten Zeiten" (Mail von Martas Sohn David; 20.07.18). Ebenso habe ich von Ruth und Hans' Frau die Freiheit erhalten, meine Einsatztage selber wählen zu können, "wenn auch nur für ein paar Stunden" (WhatsApp Nachricht von Hans' Frau; 01.07.18), denn Hans braucht Abwechslung, Roman Freizeit und Ruth und ich brauchen Freundschaftszeit.

Der Belastungsdruck wegen meinen Freizeiteinforderungen ab September zugunsten der Masterarbeit ist entsprechend nicht auf fehlendes Verständnis oder fehlenden Zuspruch für meine arbeitszeitenplanerische Autonomie von Arbeitgebenden zurückzuführen, sondern vielmehr auf die in der "Natur der Arbeit" liegende intime Einsicht in die Lebenswelten der Arbeitgebenden und Betreuten und meinen persönlichen Umgang damit. Obwohl ich zu Beginn aller Anstellungsverhältnisse bereits Absenzen für meine Masterarbeit vorangekündigt hatte, fühlte sich das Abschla-

gen von Hilfsleistungen in der Praxis moralisch fragwürdig an. Die Kraft dieser tiefen Einsicht in die Vulnerabilitäten der einzelnen Haushaltssysteme, die in mir eine sich immer weiter entwickelnde Betreuungsverantwortung auslöst, habe ich enorm unterschätzt.

Die moralische Vertretbarkeit von Absagen oder längerfristigen Arbeitspensums-Reduktionen habe ich abhängig gemacht von der Verfügbarkeit für Alternativlösungen der verschiedenen Dienstleistungsbeziehenden-Netzwerke. Auch da kann ich zwar selbstbestimmt aushandeln und besitze die volle Entscheidungsmacht, Anstellungsverhältnisse zu kündigen, doch jede Entscheidung zulasten der lieb gewonnenen Menschen ist an ein schlechtes Gewissen geknüpft. Wiederum ist es die Tiefe Einsicht in die Lebenswelten, welche ein sorgenfreies selbstbestimmtes Aushandeln erschwert.

Da kommt mir die Anstellung eines Live-in Betreuers bei Hans gerade gelegen. Am 14. Juni informiert mich Hans' Frau, dass am folgenden Tag Roman bei dem Ehepaar ins Dachzimmer im Obergeschoss einziehen wird:

„Auf Probe. Einfach, um das mal auszuprobieren.“ Hans' Frau wirkt verzweifelt und scheint selber mit ihrer Überzeugung für die neue Lösung zu ringen. Fiebrig, wie sie sich fühlt, stützt sie sich am marmornen Esstisch ab. "Ich kann das nicht mehr alleine und Roman hat schon bei Hans' Mutter zwei Jahre gearbeitet. Und die ging mit dem Messer auf andere los. Wir kennen ihn, deshalb könnte das gut gehen.“ Hans' Frau betont, dass ich schon als Entlastung noch bleibe. „Du brauchst ja auch deine Einsätze und Roman braucht ja auch mal eine Pause.“ (Gespräch mit Hans' Frau am 14.06.18)

Zumal ich zu Gunsten meines Privatlebens und meiner Masterarbeit froh um Arbeitsreduktion wäre, erkunde ich mich bei Hans selber, wie er zu diesem Live-In Betreuer steht. Ich sehe es in einer solchen Situation als eine meiner Rollen im Setting an, die moralische Vertretbarkeit einer geplanten Arbeitspause bis zur Abgabefrist der Masterarbeit Ende Januar abzutasten. Im Wissen, dass Hans seit dem Spitalaufenthalt sehr wortkarg geworden ist und fast nur noch mit einem Kopfnicken oder -schütteln antwortet, versuche ich Hans' eigene Meinung heraus zu kitzeln:

"Ich habe gehört, es kommt morgen ein neuer Betreuer, der hier einzieht. Roman. Du kennst ihn ja auch schon von deiner Mutter ein wenig. Freust du dich? Das ist ja dann schon eine spezielle Situation dann, aber er sei ja gut mit deiner Mutter zu Recht gekommen..." - "Ja. er ist ein Guter." Und Hans lächelt. Ein für ihn zur Seltenheit gewordener Gefühlsausdruck. (Arbeitseinsatz Hans; 14.06.18)

5.1.4 Langfristiges Verantwortungsmanagement

Ich fühle mich bestätigt in der Annahme, dass neben einer starken Arbeitspensums-Reduktion bei Ruth mit ihren vielen Assistierenden, bei Hans am ehesten eine Arbeitspensumsreduktion annehmbar wäre. Ich schätze zu diesem Zeitpunkt beide Situationen als zu unbeschwert ein. Ich unterschätze die längerfristige Verantwortung, die von der Natur der Arbeit implizit ausgeht und damit meine Aushandlungsautonomie überschattet. In jedem Arbeitsverhältnis nehme ich unterschiedliche Brennpunkte wahr, die meine langfristigen Verantwortungsgefühle prägen, sodass diese nachfolgend vorerst separat behandelt werden.

Für Ruth bedeutet ein Rückzug einer Assistenzperson, dass sie einen oftmals völlig fremden Menschen einarbeiten muss in ihren intimsten Alltag, in dem sie anfänglich jeden einzelnen Schritt ihres Tagesablaufs erklären muss: Vom Transfer aus dem Bett auf den Rollstuhl und der Positionierung ihrer linken Hand zu dessen Steuerfähigkeit, über das Absaugen von Speichel und Schleim aus Mund und Beatmungsröhre im Hals und allen pflegerischen Tätigkeiten, bis zur gelegentlichen abendlichen Beihilfe beim Weintrinken. Alles körperliche, was in einem Leben ohne körperliche Behinderung völlig automatisiert wird, braucht für Ruth gerade bei neuen Assistenzpersonen grossen Erklärungsaufwand, Energie und Nerven. Und trotzdem kann es vorkommen, dass jemand eingearbeitet wurde und damit tief in Ruths Intimsphäre eingedrungen ist, der dann doch nicht passt. Wenn es zwischenmenschlich nicht stimmt, wird die energieaufwändige Aushandlungsfrequenz erhöht, weil mehr gegenseitiger Erklärungsbedarf anfällt. Ruth möchte sich nicht jedes Mal erklären müssen, dass sie Bio-Produkte möchte, sich unwohl fühlen, wenn sie jemandem ein Konzert "zumutet" oder mitgerissen werden mit den unvorhersehbaren Launen der Assistierenden, wenn die zwischenmenschliche Basis schon nicht stimmt. Ein Rückzug von mir als Assistierende bei Ruth bedeutet einen emotionalen Mehraufwand für sie und es bedeutet auch, dass wir unsere Freundschaft weniger regelmässig pflegen können. Trotzdem war die Pensumsreduktion bei ihr mit einem weniger schlechten Gewissen verbunden, weil sie über meine Situation sehr gut in Kenntnis ist und wir in einem primär freundschaftlichen Austausch offen kommunizieren können.

Für Hans bedeutet ein Rückzug von mir als Betreuerin, dass er und sein Live-In Betreuer Roman weniger Pausen vom permanenten Zusammensein kriegen. Nach einem Monat stellt sich heraus, dass Hans seinen neuen Betreuer nicht akzeptieren möchte. Dazu meint Hans' Frau per WhatsApp-Nachricht nach der Bedankung für einen Arbeitseinsatz am 18. Juli, wo wir zusammen im Wald bräteln waren:

"er ist im moment etwas unzufrieden mit Roman, will ihn eben nicht akzeptieren, findet ihn völlig überflüssig, dabei bin ich froh das ich auch mal was anderes machen kann, hans hat halt eben ein riesen dickschädel, wenn er etwas nicht will dann owe..." (Hans' Frau per WhatsApp-Nachricht; 18.07.18)

Am kommenden Arbeitstag spreche ich Hans direkt auf die Situation mit Roman an. Wir sitzen draussen neben dem Spielplatz der Nachbarsiedlung an einem Holztisch, wo Hans rauchen kann. Und wo Roman nicht zuhören kann, denn der bleibt immer Zuhause. Ich erkundige mich bei Hans:

„Hans... wie geht es dir mit Roman?“ - „Er hat sich verändert“ - „Wie meinst du: Er hat sich verändert?“ - „Wenn ich mich hinlegen möchte, dann lässt er mich nicht“ - „... aber dann macht ihr dann etwas anderes zusammen? geht ihr 'raus oder so?“ - „nein“ - „also... dann sitzt du einfach nur am Tisch?“ - „Ja...“ - „Oje... vielleicht kannst du ihn ja mal darauf ansprechen? Was würdest du denn gerne machen?“ - „Ich möchte wieder gesund sein.“ Hans blickt lange ins Leere bis er ergänzt: "Ich würde so gerne wieder arbeiten..." (Gespräch mit Hans; 23.07.18).

Sofort keimen bei mir Vorwürfe gegenüber Roman auf. Dass er Hans dazu zwingen soll, wach zu bleiben und ihn dann "einfach sitzen zu lassen", löst in mir einige wertende Gedanken aus: "Das ist eine Untergrabung von Hans' Autonomie! Faulheit! Ein Mangel an Kreativität!". Nach einem kurzen gedanklichen Abstecher der inneren Rage wird mir indes bewusst, dass Roman eine viel problematischere Rolle einnimmt in der Beziehung zu Hans als ich. Ich bin jeweils nur ein paar Stunden bei Hans und auch dann kämpfe ich damit, Ideen vorzuschlagen, die Hans annimmt. Meine Rollen sind vielfältig, aber hauptsächlich betreuerisch-sozialen und haushälterischen Inhaltes und ich bin nicht wie Roman zusätzlich für die Pflege und die Medikation oder für längerfristige Pflegeziele mit Gedächtnis- und Gehtraining verantwortlich. Meine räumliche Intrusion in Hans' Privatsphäre findet nur zeitweise statt und die Beziehung zu mir wird durch weniger Pflichtprogramm bagatellisiert, als die mit Roman.

Noch am selben Tag, während Hans auf dem Sofa im Wohnzimmer sein Nachmittags-Nickerchen hält und ich währenddessen die Küche aufräume, bestätigt mir Roman in einem persönlichen Gespräch die Selbstbestimmungsproblematik in ihrer Beziehung. Ich beginne unauffällig das Gespräch in die intendierte Richtung zu lenken: "Hans schläft wieder einmal länger als die Stunde, die (Name seiner Ehefrau) für angebracht hält..." - „Ja...Er möchte sich immer hinlegen. Aber er sollte nicht immer. Ich denke ich weiss, es ist besser für ihn.“ - „Ja, verstehe ich, ich habe manchmal auch Mühe, ihn vom Schlafen abzuhalten...Und ihr...was macht ihr dann zusammen, anstatt zu schlafen?“ - „Es ist schwierig. Ich versuche vieles. Aber Hans möchte nicht. Er macht

manchmal kurz mit, zwanzig Minuten, dann will er nicht mehr. Ich glaube, er findet, ich sage zu viel, was er machen soll." (Gespräch mit Roman; 23.07.18)

Die fehlende Akzeptanz des Live-in Betreuers, der für Hans eine Beraubung seiner Selbstbestimmung und damit auch seiner Identität zu bedeuten scheint, gipfelt in einer Aussage von Hans' Frau bei einem Telefonat mit mir am Abend nach einem Arbeitseinsatz am 25. August:

"danke vielmals für deinen Einsatz! Super, dass du wieder einmal da warst! Hans ist sehr zufrieden!"(...) "Ihr habt so viel gemacht!"(...) "Weisst du, sonst macht er nichts mehr. Du bist die Einzige, mit der er etwas macht! Wirklich!" (Auszug aus Telefonat mit Hans' Frau; 25.08.18).

Sie bedankt sich herzlich für die mit Hans zusammen fabrizierten Vanille-Cornets, die Essensreste fürs Nachtessen und fürs Dasein. Ich bin gerührt, freue mich über diese so schöne, direkte positive Rückmeldung meiner Arbeitsleistung, meiner persönlichen Bemühungen. Gleichzeitig schwingt indirekt ein Hinweis auf meine Verantwortung als Betreuerin gegenüber Hans mit, die schwer auf meinen Schultern lastet. Nur wenn ich vorbeikomme, macht er überhaupt etwas, sonst macht er den ganzen Tag nichts. Das belastet mich emotional. Nachdem mich Hans' Frau spontan angefragt hat, ob ich den erhöhten externen Betreuungsbedarf von zwei oder drei Tagen pro Woche decken könnte, musste ich das Arbeitsverhältnis zumindest vorübergehend beenden, sodass sie jemand Neues für das gesamte Pensum finden können. Ein solches Arbeitspensum konnte ich mir in der zu dieser Zeit zeitlich intensiven Endphase der Masterarbeit, besonders neben anderen stärker verpflichtenden Hausarbeitseinsätzen, nicht leisten. Ich weiss von Nachfragen bei Hans' Frau, dass Roman mindestens bis Mitte September noch da war und von Hans immer noch nicht akzeptiert wird.

Noch stärker bindend empfinde ich die Anstellungsverhältnisse mit Eugen und Marta. Auch bei ihnen ist die in der häuslichen Care-Arbeit besonders tief verankerte Beziehungsarbeit für die langfristigen Verantwortungsgefühle ausschlaggebend, die in einer solchen Intimität stattfindet, dass Personalwechsel für Betroffene anstrengend sind, weil immer zuerst Vertrauen aufgebaut werden muss (Piercy & Woolley 2000: 14).

Bei Marta wurde ich sogar explizit von ihren Angehörigen dafür eingestellt, ein langfristiges Vertrauen mit ihr aufbauen zu können, da Menschen mit Demenz wie sie möglichst lange von derselben Person betreut und gepflegt werden sollten. Ich wurde als Persönlichkeit ausgesucht, ohne institutionellen Hintergrund. Das Vertrauen in meine Person soll möglichst früh aufgebaut werden, da in einem späteren Stadium der Krankheit das Bilden einer Vertrauensbasis auf starken Widerstand stossen kann. Damit werde ich für Martas Betreuungsnetzwerk zu einer immer

schwerer ersetzbaren Person. Auch wenn mir diese langfristige Verantwortung so schon von Anfang an kommuniziert wurde, hinkt das tatsächliche Bewusstsein dafür nach. Durch die emotionale Verwobenheit und die hohe Kompatibilität, die unsere Beziehung ausmacht, möchte ich diese längerfristige Verantwortung umso mehr wahrnehmen. Je mehr ich von ihrer Lebenswelt mitkriege, indem immer mehr geteilt wird an Gedanken und indem ich immer mehr nahe Menschen kennenlerne, wie ihre Mutter (!) im Altersheim und ihre Schwester, wird die Bindung stärker. Deshalb bin ich zum Zeitpunkt der Abgabe vorliegender Masterarbeit noch immer bei Marta eingestellt und im Februar ist ein Treffen mit ihren nächsten Angehörigen eingeplant, um die weitere Planung gemeinsam zu besprechen. Mir ist bewusst, dass Unsicherheiten für das familiäre Care-Patchwork bestehen, speziell wenn sich der Betreuungs- und Pflegebedarf für Marta erhöht und ich mit dem Studium abgeschlossen habe, sodass ich andere Ideen verwirklichen könnte. Ich schätze es deshalb unter anderem als Reaktion auf ihre eigene Vulnerabilität bzw. Unsicherheiten als Arbeitgebende ein, dass ich eine solche Vielzahl an überschwänglichen Dankestelefonaten, E-Mails und SMS der Angehörigen erhalte. Auch deren Einräumen organisatorischer Selbstbestimmung für mich, indem sie mich in Pflegeplanungen miteinbeziehen und meinen Flexibilitätsforderungen besonders kulant entgegenkommen, sehe ich teilweise darin begründet. Die ganze Thematik hat Marta selbst so schön zusammengefasst, als wir bei unserem gewohnten Kaffee und Keksen nach dem Mittagessen im Wohnzimmer auf dem roten Sofa plaudern:

"Die anderen haben Angst, dass du abhaust, weil... du bist so jung... Aber ich weiss, dass du bleibst." (Gespräch mit Marta; 01.06.18).

Im ersten Moment mag es überraschend scheinen, dass es bei Eugen nicht primär er selber ist, der solch längerfristige Verantwortungsgefühle auslöst, sondern im Wesentlichen seine Frau. Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass ich durchaus auch gegenüber ihm eine emotionale Verbindung aufbauen konnte und wir uns gegenseitig zu schätzen scheinen. Durch seine parkinson-ähnliche Krankheit, durch die er aber weder sprechen, noch sich mimisch und nur nach Aufforderung sichtlich bemüht schriftlich oder gestisch äussern kann, scheint in unseren Interaktionen nicht so viel von seiner Persönlichkeit und seines Innenlebens durch, wie ich es mir wünschen würde. Seine Frau hingegen sucht vermutlich gerade durch diese Kommunikationsschwierigkeiten mit ihrem Ehemann den Austausch mit mir umso mehr, auch den sehr persönlichen Austausch. Sie beschenkt mich fast jede Woche mit Geschenken wie Nüssen aus dem Garten, Schokolade, Büchern oder ausgedienten Schuhen. Ich bin etwas überfordert mit diesen vielen Aufmerksamkeiten, schliesslich werde ich ja auch bezahlt. Ich frage deshalb nach:

"bist du dir wirklich sicher, dass du mir das geben möchtest, dass du es nicht selber möchtest?" -
"Ja klar!...weisst du, ich habe ja keine Tochter und vom Alter her könntest du meine Tochter sein..." (Gespräch mit Eugens Frau; 05.08.18)

Je länger ich bei den beiden arbeite, desto mehr und desto tiefer nehmen sie mich in ihre Lebenswelt auf. So bin ich auch bei ihnen Zuhause, wenn Familienbesuch kommt und Eugens Frau Ida selber anwesend ist. Ich lerne Eugens Tochter kennen und Eugens Enkelkinder. Da ich als Entlastung für Ida eingestellt bin, bräuchte es in dieser Zeit keine Aufsicht durch mich, keine Haushälterin, keine Unterhalterin. Für Eugens Frau ist aber klar, dass ich trotzdem bleibe, denn schliesslich "gehöre ich ja zur Familie" (Ida; 14.10.18). Die für das Hausarbeits-Setting arbeitscharakteristische starke emotionale Involviertheit, die im Kapitel "6.1 Emotionale Nähe und Distanz" in ihrer Relevanz für das Funktionieren der kommerzialisierten Sorgearbeit noch ausführlicher behandelt wird, stellt die für Dienstleistungsbeziehenden-Netzwerke wertvollen langfristigen Verantwortungsgefühle von meiner Seite her. Ida drückt diese Verbindung der emotionalen Verbundenheit mit meiner inhärenten Verantwortung direkt aus, als ich ihr meine Pläne zur Pensums-Reduktion offenbare:

"Ich mag dich und fände es schön, wenn du ab und zu noch zu uns kommst." (im Gespräch mit Eugens Frau; 30.08.18)

Auch sie weiss, dass sie in einer unsicheren Position steht in der Aushandlung um meine Anstellung insgesamt. Ich habe Entscheidungsmacht über die Anstellung und könnte jederzeit kündigen. Wiederum ist es die emotionale Nähe, die gegenseitiges kooperatives Aushandeln fördert. Ida und ich einigen uns im Einverständnis von Eugen, dass meine Schwester einen Teil meiner Einsätze übernimmt. Ich kann mein Pensum mit einem weniger schlechten Gewissen reduzieren, da die Fremdheit des neuen "Eindringlings" in ihr Zuhause und Privatleben, durch die Nähe meiner Schwester zu mir, zumindest ein wenig gedämpft daher kommt.

In allen vier Haushalten und deren Beziehungsnetzwerken zeigen sich ähnliche Muster einer Aufwertung meiner Arbeitskraft durch mehr oder weniger starke emotionale Bindungen, bis hin zu tiefen Freundschaften oder Tendenzen von fiktiven Verwandtschaften. Einhergehend mit der Schönheit einer solchen emotionalen Nähe werden moralische langfristige Verpflichtungen an mich gestellt. Der moralische Druck der Loyalität wirkt stark. Die Kommerzialisierung der Gefühle mag sich in meinen Arbeitsverhältnissen nicht durch speziell prekäre Arbeitsbedingungen äussern, sondern sie profitiert viel eher von meinen langfristigen Verantwortungs- und Verpflichtungsgefühlen. Ich bin einem Zwiespalt ausgesetzt zwischen der "Wirkungsmacht der permanen-

ten Sorge um die Pflegebedürftigen und der Aufrechterhaltung privater Ordnungssysteme, sodass das fragile Konstrukt der harmonischen häuslichen Welt nicht zerstört wird" (vergl. dazu: Geissler 2018: 780) und meinem Anrecht auf geregelte Arbeits- und Ruhezeiten inklusive langfristiger anderweitiger Selbstverwirklichungswünsche.

5.1.5 Fazit

Meine relationale arbeitszeitliche Autonomie ist mit Möglichkeitsräumen der Flexibilität und Herausforderungen im Management zwischen verschiedenen Arbeitsstellen, meinem Forschungsvorhaben und meinem Privatleben versehen. Moralische Abwägungen zwischen den Bedürfnissen verschiedenster Parteien im kurzfristigen und langfristigen Zeitrahmen kennzeichnen meine Rolle als arbeitszeitliche Managerin ohne institutionelle Absicherungen meiner Entscheidungen.

Ich habe in allen vier Haushalten unterschiedliche Brennpunkte arbeitszeitlicher Aushandlungsprozesse in Verbindung mit verschieden ausgeprägten Verantwortungsgefühlen erfahren. Bei allen Parteien erfahre ich aber in den Aushandlungen der tatsächlichen Arbeitszeiten sowohl im kurzfristigen als auch im langfristigen Rahmen grosse Unsicherheiten bzw. Vulnerabilitäten, denen mit Kooperation begegnet wird. Innerhalb der privaten Finanzierungslage werden insbesondere krankheitsbedingte Vulnerabilitäten, die Unregelmässigkeiten im Care-Setting auslösen, auf Aushandlungen zwischen verantwortlichen Angehörigen und Care-Arbeitenden abgewälzt. Es scheinen solche Unsicherheiten zu sein, die mir zwar Arbeitszeiten- und Lohnunsicherheiten zumuten, aber gleichzeitig von Seiten der Arbeitgebenden arbeitszeitenplanerische Machtzusprüche ermöglichen, um die Arbeitsplatz-Attraktivität zu erhöhen. Nicht, dass Arbeitgebende nicht aus reiner Menschlichkeit heraus gute Arbeitsplatzbedingungen anstreben würden, jedoch kann dies noch verstärkt werden durch das Bedürfnis, langfristige Sorgenlösungen ermöglichen zu können.

Ich scheine insbesondere durch sich intensivierende emotionale Beziehungen immer mehr eine Positionsmacht als unersetzbare Betreuerin oder Assistierende einzunehmen, die durch meinen baldigen Studienabschluss und damit neuen beruflichen Möglichkeitsräumen auf eine noch grösseres Entgegenkommen von Arbeitgebenden bei zeitlichen Aushandlungen stossen könnte.

Demgegenüber ermächtige ich die Arbeitgebenden und Betreuten selber, indem ich ihnen meine Arbeitskraft längerfristig und flexibel zur Verfügung stelle, weil ich mich durch die tiefen Einsichten in die Lebenswelten im Rahmen des Zuhauses und den entgegenkommenden Begegnungen mit allen Beteiligten emotional gebunden fühle. Es bestehen zwar unterschiedlich starke, aber

immer vorhandene Wissens-Imbalancen zwischen meinem Wissen über die Vulnerabilitäten der anderen und umgekehrt, die diese Verantwortungsgefühle anleiten.

In diesem gegenseitigen Zuspruch für flexibles Arbeitszeitenmanagement zwischen mir und Arbeitgebenden kann nur von relationaler Autonomie gesprochen werden.

5.1.6 Diskussion

In der Literatur der Hausarbeitsforschung sind sich mit meinen Erlebnissen und Erfahrungen deckende, aber auch davon divergierende Erkenntnisse zu finden. Wie bereits im Forschungsvorhaben erwähnt, bilden dabei Ausführungen über die Arbeit von ambulanten personenbezogenen Dienstleistenden in der Selbstorganisation als Mehrfacherwerbstätige in verschiedenen stundenlohnbasierten Haushaltsnetzwerken die Ausnahme.

Damit sind autonomiebedingte moralische Abwägungen zwischen Verantwortlichkeiten verschiedener Arbeitsstellen und der persönlichen Fürsorge meiner Meinung nach unterthematziert. Speziell durch die emotionale Involviertheit und die tiefen, immer zu einem gewissen Grad im Ungleichgewicht befindlichen Einsichten in die gegenseitigen Lebenswelten zwischen den Personen aus den privaten Care-Netzwerken und Care-Arbeitenden, sähe ich das Aufzeigen solcher inneren Aushandlungen als wertvoll für beide Seiten an. Dies könnte darin Involvierten die Möglichkeit für einen Zugang zu externen Beratungsstellen oder anderem Austausch eröffnen. Um das Themenfeld zu verorten, möchte ich meine Erfahrungen, im speziellen die des selbstorganisierten Verantwortungsmanagements, in einen politischen Kontext setzen.

Die nachfolgend aufgezeigten Verknüpfungen zu bestehender Literatur bilden eine Verbindung meiner Erfahrungen aus der privaten Mehrfacherwerbstätigkeit als Care-Arbeitende und dem bisherigen Forschungsschwerpunkt der Arbeitsbedingungen migrantischer Haushaltsarbeitender. Trotz teilweise divergierender Bedingungen zwischen meinen Erfahrungen und deren transnational Sorgeleistender, hat auch Stacey (2005: 845,846) verstärkte arbeitszeitliche Selbstbestimmungszusprüche unter den Voraussetzungen der auf Arbeitgebende ausgelagerten Prekarität in Form eines permanenten Kündigungsrisikos, festgehalten. Stacey (2005: 845,846) spricht bei diesem durch vertraglich wenig verbindlichen Abmachungen von einem Zuspruch der "praktischen Autonomie" für Care-Arbeitende.

Ähnlich, wie bereits einige andere Forschende (u.a.: Geissler 2018: 787,789; Anderson 2006a: 66) die Instabilität von Beschäftigung und Lohn in der Hausarbeit festgehalten haben, erfahre auch ich als Care-Arbeitende eine zeitlich sehr flexible und im Umfang wechselnde Inanspruchnahme der verschiedenen Haushalte. Auch dass Flexibilität und Einsatzbereitschaft von Care-

Arbeitenden für eine fließend organisierte und erbrachte Care-Arbeit massgebend sind, haben beispielsweise schon Baghdadi und Hettlage (2015: 354) erörtert. Ebenso kann ich anhand meiner Erfahrungen bestätigen, dass die Entwicklungen in Kommunikationstechnologien und veränderte Strukturen bezahlter Arbeit das Potential für Flexibilität von Ort und Timing von bezahlter Arbeit verstärken (Wheatley 2017: 298). In dieser unsicheren Arbeitslage mit langen Schichten, teilweise ohne Schichtwechsel-Pausen und Wochenendarbeit, hat auch öfters meine Work-Life Balance gelitten (Gregory & Milner, 2009: 123, Wheatley 2017: 298). Dazu haben Delp *et al.* (2010) sogar spezifisch auf die Sondersituation von Live-out Care-Arbeitenden mit einer Mehrzahl an Betreuungsarrangements verwiesen, die durch fehlende externe Unterstützung bei der Arbeitszeitenregulierung einer Zusatzbelastung ausgesetzt seien, was ich definitiv bestätigen kann. Sie führen dies neben Arbeitsplatz- und finanziellen Unsicherheiten durch Hospitalisierung oder Tod als einen möglichen Stressor der Care-Arbeit auf.

Dass zur Sicherstellung der zeitlichen Flexibilität die geographische Nähe zur Person mit Pflege- oder Betreuungsbedarf entscheidend ist (Keating *et al.* 1999; in Wiles 2005: 102), erlebe ich bereits durch die Auswahl möglicher Inserierender mit Distanzabhängigkeit des Wohnortes.

Meine Erfahrungen mit arbeitszeitlichen Möglichkeitsräumen scheinen bezüglich der Flexibilitätssprüche für mich als Care-Arbeitende von der Vielzahl an eher viktimisierenden Care-Arbeitenden Berichten herauszustechen. Nur schon, dass ich Arbeitseinsatzanfragen in der Form von Bitten und nicht Forderungen erhalte, anerkenne ich als entgegenkommenden Flexibilitätsspruch von Seiten der Arbeitgebenden.

Vielleicht weil ich weder in einer mit anderen Vulnerabilitäten angehafteten Rolle einer Live-In Migrantin bin, noch durch eine Agentur in den Aushandlungen beeinflusst werde und zudem meine Arbeitsverhältnisse nicht primär pflegerische Aufgaben beinhalten, erfahre ich sehr viel Selbstbestimmung in meiner Arbeitszeitgestaltung. Ich spüre die Kommerzialisierung der Betreuung und Pflege nicht direkt durch die "Stechuhr" bzw. "rigide Zeitkontrollen" per Effizienzforderungen von einer Agentur, denn in den direkten Aushandlungen, wie ich sie erlebt habe, gibt es keine extern koordinierende Autorität, wie eine Agentur (u.a. Lloyd 2006: 1182; Purkis *et al.* 2008: S27ff.; Lanoix 2009; Hale *et al.* 2010: 99; England & Dyck 2011: 212-213). Ich muss mich nicht innerhalb einer zwiespältigen Rollenfunktion zwischen einem '*caring about*' als Bezugsperson und einem reinen '*caring for*' als Professionelle unter Zeitdruck zurechtfinden, wie dies Tinney (2008) als freiwillige Helferin in einem Pflegeheim erlebt hat (Tinney 2008; dazu auch: Lanoix 2009; England & Dyck 2011: 212-213). Lediglich fixe Spitex-Zeiten können extern ohne Verhandlungsmöglichkeit für mich einen zeitlich unverrückbaren Rahmen bilden.

Indirekt spüre ich gesundheitspolitische Massnahmen der Kostenregulierung speziell in privat finanzierten Anstellungsverhältnissen, weil dort meine betreuenden Tätigkeiten als soziale *'caring about'* Aufgaben, im Vergleich zu besser messbaren physischen *'caring for'* Tätigkeiten, von der Krankenkasse nicht einmal teilfinanziert werden. Das macht in diesen Arbeitsverhältnissen meine Lohn- und Arbeitsplatzunsicherheiten aus, die durch verminderte Arbeitsplatzattraktivität zusätzlich Unsicherheiten für Arbeitgebende darstellen (Lanoix 2009; England & Dyck 2012: 212-213). Diese Vulnerabilitäten zeichnen sich in Arbeitszeitaushandlungen ab, indem Arbeitsstunden als grosser, kostbarer Kostenpunkt für Privathaushalte kommuniziert werden, aber auch indem mir Entscheidungsmacht in der Organisation zugesprochen wird, die vermutlich meine Arbeitsplatzfluktuation verhindern soll. In ihrem Wunsch als unsichere Unternehmende nach Verlässlichkeit und Beständigkeit zeigt sich auch die Vulnerabilität bzw. Fragilität der Arbeitgebenden, wie sie Baghdadli und Hettlage (2015: 341,345,346,347) in ihrer Analyse von Settings-typischen Machtgefügen erörtern. Dabei möchte ich den Arbeitgebenden nicht unterstellen, dass solche Bemühungen nur im Sinne einer gesicherten Betreuungslösung erklärt werden können. Persönliche Wertvorstellungen über gerechte Arbeitsplätze scheinen ebenso mitentscheidend zu sein wie vielleicht sogar der Fakt, dass sie mich mittlerweile als Person und unersetzbare Betreuerin oder Assistentin schätzen und mir vertrauen.

Der Flexibilitäts-Zuspruch von Arbeitgebenden, der laut Hale *et al.* (2010: 104) die Autonomie von Care-Arbeitenden fördert, um besser auf die situativen Bedürfnisse von älteren Dienstleistungsbeziehenden eingehen zu können, kann für diese tragend wirken im Übergang zu einem neuen Lebensabschnitt der unterstützten Unabhängigkeit (Hale *et al.* 2010: 106). Mir persönlich ist diese zeitliche Anpassungsfähigkeit selbst begegnet in Betreuungsaufgaben. Mit Arbeitgebenden konnte ich Flexibilitätszusprüche aushandeln, sodass zwischenmenschliche Interaktionen nicht durch rigide Zeitvorgaben künstlich beendet werden müssen, sondern dann, wenn es für die Betreuten passt (Westphal 1993; in Lindahl *et al.* 2010: 458). Ich betrachte dies innerhalb meiner Erfahrungen als einen entscheidenden Faktor, der meine Rolle als "Opfer" (Wiles 2005: 102) des Settings widerspricht. Ich kann meinen Bestrebungen nach einer möglichst natürlichen Beziehungsarbeit und damit einer integren Arbeitsgestaltung nachkommen, ohne dass ich dafür unbezahlt länger bleiben müsste, wie es Hale *et al.* (2010: 95,98) bei Care-Arbeitenden beobachtet haben. Innerhalb meiner relationalen "praktischen Autonomie" konnte ich so gleichzeitig, wie Stone (2005: 277; in Hale *et al.* 2010: 98) das erklärt, die Arbeit als quasi unlimitierte Leistung wie durch ein Familienmitglied vermitteln, ohne im "fiktiven Verwandtschafts"-Modus (Karner 1998) zu viele nicht vergütete Aufwände zu leisten.

Für die Diskussion meiner Erlebnisse als selbstorganisierte Mehrfacherwerbstätige im Verantwortungsmanagement verschiedenster Verpflichtungen, möchte ich, wie Schilliger (2012) und Schirilla (2015: 362,369) auf Bröcklings' (2007) Ausführungen zum eigenen Unternehmertum im neoliberalen Kontext verweisen.

Ulrike Bröckling (2007: 8) erklärt die Wirtschaft als angewiesen auf Individuen, die Verantwortung für sich selbst und andere übernehmen. Von Wirkungsmechanismen dieses Selbstverständnisses scheint das Hausarbeits-Setting zu profitieren. Psychopolitisch scheint das normative Arbeitsideal globalisierter Neoliberalisierungsprozesse (Rau 2010: 10) mindestens Macht über mein Rollenverständnis im Setting zu haben. Selbst die Aufwertung meiner Eigeninitiative und Selbstbestimmung entspricht diesem Leitbild. Das Wissensregime scheint eine gewisse Macht über mich, meinem Selbstverständnis, das soziale Zusammenleben und die Logik des Handelns zu haben (Bröckling 2007: 14). Ich bemerke, wie unter dem Subjektivierungsregime des unternehmerischen Selbst der Arbeitsplatz für mich ein Ort der Persönlichkeitsentwicklung, Kreativität und Erlebnisqualität darstellt, für die ich gewillt bin, Forderungen nach Selbstorganisation, Leistungsfähigkeit und -bereitschaft entgegenzukommen (Rau 2010: 10). Unternehmerisches Handeln scheint als kategorischer Imperativ mein Verhalten im Setting zu prägen, sodass ich im Selbstmanagement meine verschiedenen Arbeitsstellen, mein Forschungsvorhaben und mein Privatleben in befristete, möglichst optimale Sequenzen einteile. Das unternehmerische Selbst als Regierungsprogramm setzt mich damit Überforderungen und Schuldzuschreibungen aus, wenn es nicht ganz so optimal läuft (Bröckling 2007: 9). Erhöhte zeitliche Selbstbestimmungszusprüche ohne institutionelle Einbindung oder externe Anlaufstelle erlebe ich in diesem Zusammenhang als Herausforderung, da beim Abschlagen potentieller Arbeitszeit auf mich eine "Kraft des Ungenügens" wirkt (Rau 2010: 325; Wheatley 2017: 299). Ich verweise damit wie Schilliger (2012), auf die nicht zu unterschätzende und nicht entlohnte organisatorische Bürde des eigenen Unternehmertums.

Erfolgsversprechen und Versagensängste prägen die Idee des unternehmerischen Selbst, sodass ein Versagen in der Erfüllung der Care-Erwartungen mit einem persönlichen Versagen verbunden ist (Bröckling 2007: 12). Im Sinne einer "grenzenlos Arbeitenden" habe ich oft das Gefühl, dass meine Arbeit, ob betreuerisch, in Assistenz, oder forschend, Vorrang hat gegenüber meinem persönlichen Privatleben. Ich komme in Zeitdilemmas und sogar Freundschaften werden durch die flexiblen Arbeitszeiten flexibilisiert, wie dies Pederson und Lewis (2012: 476) bei flexiblen Arbeitszeiten-Arrangements beschrieben haben. Ich spüre den in der modernen Zeit oft registrierten Zeitmangel und die „*busriness*“-Gefühle (Lewis 2003; in Pederson & Lewis 2012: 465). Vor allem merke ich, dass flexible Arbeitsarrangements, gerade wenn es mehrere parallel sind, zweischneidig sind. Sie eröffnen zwar Möglichkeitsräume, aber gleichzeitig bedeutet es für mich,

dass ich meine eigene Zeit aushandeln und kontrollieren muss (Peters *et al.* 2009; in Pederson & Lewis 2012: 465). Dabei verkomplizieren Erwartungen von den Betreuten bzw. Assistierten, deren Angehörigen und mir selber diese Autonomie. Mit dieser Autonomisierung ist schliesslich auch eine Responsibilisierung verbunden (Bröckling 2007: 12), in dem Sinn, dass ich als ambulante Care-Setting-Teilhabende die Selbstverantwortung für die Betreuung übernehme, anstatt dass staatliche Institutionen dazu gezogen würden.

Die politisch intendierte Responsibilisierung baut auf der Selbstorganisationskraft der Gesellschaft auf. In meinem Bestreben nach einer autonomen Arbeitszeitgestaltung kann zwar in der eigenen Gestaltungskraft eine Quelle für Arbeitszufriedenheit liegen, wie zum Beispiel Jang *et al.* (2011) das für Firmenangestellte ergründet haben, aber demgegenüber steht ein der Mehrfachwerkstätigkeit innewohnender organisatorisch und emotional intensiver Koordinationsaufwand. Ich lehne mich an Wiles (2015: 104) Schilderung an, dass sich das Organisieren über fragmentierte Care-Arbeitsorte als eine komplexe Herausforderung mit vielen Unvorhersehbarkeiten gestaltet. Ich kann gut nachvollziehen, dass Jang *et al.* (2011) in ihrer Multilevel-Analyse über Unternehmen in Südkorea über den Einfluss der Arbeitszeitenkontrolle auf die Arbeitszufriedenheit und die mentale Gesundheit entdeckt haben, dass die Kontrolle über Arbeitszeiten die mentale Gesundheit von Arbeitnehmenden nur positiv beeinflusst, wenn von ihrem Unternehmen gleichzeitig ein Work-Life-Balance Programm angeboten wird.

Aulenbacher *et al.* (2018: 752) verweisen entsprechend auf den von Karin Jurczyk (2014: 174) geprägten Begriff des "*doing boundary*", wenn es um die psychohygienisch Wertvolle Abgrenzung zwischen Care-Arbeit und Privatleben geht. Sie verweisen damit auf die Bedeutsamkeit, hinsichtlich der flexiblen, entgrenzten und subjektivierten Ausgestaltung der Erwerbsarbeit, selbst Grenzen ziehen zu können, um Raum für die Selbst- und Fürsorge zu schaffen, sodass die Erwerbssphäre nicht zu übergreifend in andere Sphären wirkt (Aulenbacher *et al.* 2018: 752). Ich spüre diese Abgrenzungs-Relevanz ebenso, jedoch fällt es mir sehr schwer, mich abzugrenzen in einer so vereinnahmenden intimen Arbeit⁹. Im Privatraum der Menschen und ihren Lebenswelten ist meine Involviertheit umso stärker, die in meinem Fall noch durch gedankenvereinnahmende Datengenerierung erschwert wird. Anderson (2006a: 25) verweist bezüglich des Arbeitsplatzes innerhalb der Privatsphäre der Dienstleistungsbeziehenden auf die Doppelcharakteristik der ambulanten Sorgearbeit mit gleichzeitig familiennahen Beziehungsmustern und fremdem Eindringen aus der Öffentlichkeit durch die Arbeitscharakteristik der Beziehungen. So gelten bei Aushandlungen von Überstunden und Flexibilität Regeln wie bei Familienmitgliedern und bei Krankheit der Care-Arbeitenden wird die Arbeitscharakteristik betont (Anderson 2006a: 25). Ich empfinde

⁹ vertiefte Auseinandersetzung mit dem "*doing boundary*": Im Kapitel "6.1.3. Über die Schwierigkeiten des Grenzen Setzens"

jedoch bereits die Absage bei Krankheit als komplexer als in sorgfernen Arbeitskontexten, da die Angehörigen als Teil der tiefen Lebenswelteneinsichten dadurch einem privaten Zusatzaufwand ausgeliefert werden. Die durch meine Arbeit erreichte Entlastungslösung, gefährdet bei einem Nichtantreten die familiären und beruflichen Verpflichtungen im Alltag der angehörigen Care-Netzwerkmitglieder.

Die längerfristigen Verantwortungsgefühle, wie ich sie über die Zeit entwickelt habe, scheinen mit Eindrücken anderer Forschender von der Macht der Beziehungsnähe im intimen Rahmen des Zuhauses übereinzustimmen (vergl. dazu u.a.: Geissler 2018: 781ff.), gleichwohl ich von dessen Intensität überrascht bin.¹⁰ Die Entbehrungen persönlicher Bedürfnisse, die von informellen Care-Arbeitenden durch die *'gifts of love'* (Magilvy *et al.* 1994; in Lindahl *et al.* 2010: 458) und damit verbundenen Verpflichtungsgefühlen gegenüber den Care-Netzwerken ausgehen, zeichnen sich in meinem Fall insbesondere durch eine zumindest langfristig geplante Verfügbarkeit meiner Arbeitskraft aus. Dass teilweise durch enge Beziehungen und die schwere Ersetzbarkeit von Betreuenden und Pflegenden starke Abhängigkeiten entstehen können, wie ich dies insbesondere bei Marta und Eugens Frau Ida erlebe, hat unter anderen bereits Spiers (2002; in Lindahl *et al.* 2010: 495) beschrieben. Neben der Obligation wird solch emotional nahen Arbeitsbeziehungen auch in der bestehenden Care-Literatur eine Quelle für erhöhte Arbeitszufriedenheit zugeschrieben (Karner 1998: 80), die ich bestätigen kann. Ich nehme die Beziehungsarbeit als wertvolle Bereicherung wahr, ohne die ich den Verpflichtungen nicht nachgehen würde.

In diesem Kontext möchte ich noch einmal erwähnen, dass die personale Abhängigkeit für Sorgelösungen in der Fragilität des Arbeitsverhältnisses für die Arbeitgebenden ebenfalls einen Faktor der Vulnerabilität darstellen kann (Baghdadi *et al.* 2015; in: Wigger *et al.* 2014: 447). Wiederum verschärft meiner Meinung nach das Wissen über diese Vulnerabilität den Druck auf mich als Care-Arbeitend für eine langfristige Dienstleistungserbringung unter emotionalen Abhängigkeitsverhältnissen und überschattet damit meine selbstbestimmte Arbeitszeitgestaltung.

Schlussendlich möchte ich mich Truongs (2011: 78) Erkenntnis anschliessen, in der sie politische Responsibilisierungs-Mechanismen innerhalb der Ökonomisierung der Sorgearbeit mit der Settings-typischen emotionalen Involviertheit verknüpft: "Nicht die kommerzialisierte Haus- und Betreuungsarbeit hat eine Marktlogik angenommen, sondern der Markt profitiert von einer Logik der Zwischenmenschlichkeit." (Truong 2011: 78). Die Autonomie-Zusprüche, die ich erhalte, fallen ebenso wie mein sorgfältiger Umgang damit in diese zwischenmenschliche Logik, die das Funktionieren ambulanter Care-Dienstleistungen innerhalb beidseitiger Vulnerabilitäten erst ermöglicht.

¹⁰ vertiefte Einblicke in meine Erfahrungen mit emotionaler Nähe und Distanz: im Kapitel "6.1 Emotionale Nähe und Distanz"

5.2 Inhaltliche Arbeitsgestaltung

Ich komme wie gewohnt um 11:00 Uhr beim Wohnblock von Hans und seiner Frau an, nehme mir den Schlüssel aus dem Briefkasten, klinge kurz, um mich anzukündigen und öffne die Haustüre mit einem "Hallo". Ausnahmsweise treffe ich Hans' Tochter an, die auf Grund seines schwächeren Zustandes während dem Frühstück bei ihm war. Kurz bevor sie gehen will, meldet er sich: "Ich möchte mich hinlegen". Hans' Tochter entgegnet gegenüber mir: "Wie habt ihr das so abgemacht?". An Hans gerichtet erwidere ich: "Mit Hans' Frau wäre abgemacht: Eine Stunde Schlafen am Nachmittag, aber ich will ihn jetzt nicht zwingen müssen wach zu bleiben. Wir können auch am Nachmittag noch etwas Aktiveres machen, oder?". (Arbeitseinsatz Hans; 07.05.18)

Wie bereits im Kapitel "4. Vertragliche Rahmenbedingungen" erwähnt, sind die vertraglich festgelegten Arbeitsinhalte sehr grob aufgeführt, sodass Flexibilität für spontane Aushandlungen bleibt. Obschon diverse Abmachungen mit Angehörigen der zu betreuenden Personen für mich wegweisend gelten, sind in den Betreuungsverhältnissen situative Anpassungen weitgehend auf Grundlage meiner eigenen Einschätzungen unumstösslich.

Insbesondere resultierend aus meiner fehlenden organisationalen Einbindung und Arbeitserfahrung bei gleichzeitig relativ grosser Autonomie in den Betreuungsverhältnissen, möchte ich im Anschluss auf eine Ausführung von durch Arbeitgebende informell vorbestimmte Arbeitsinhalte, einige von mir wahrgenommene Aushandlungs-Charakteristiken aufzeigen. Damit wird bewusst die spezifische Arbeitscharakteristik der privaten Sorgearbeit mit der arbeitsinhaltlichen Aushandlungsgestaltung verschränkt, um deren Untrennbarkeit zu betonen. Es geht nicht nur darum aufzuzeigen, in welchen Situationen ich Aushandlungen begegne in denen relational selbstbestimmte Entscheide von mir gefragt sind, sondern auch um Einblicke in Möglichkeitsräume und Herausforderungen, die meine Arbeitszufriedenheit innerhalb der inhaltlichen Arbeitsgestaltung ausmachen.

Das Assistenz-Anstellungsverhältnis mit Ruth wird nur kurz behandelt, da es stark von den Betreuungsverhältnissen abweicht, da arbeitsinhaltliche Abwägungen primär durch sie selber vorgenommen werden.

5.2.1 Von Arbeitgebenden informell vorbestimmte Arbeitsinhalte

Neben den spärlich oder nicht vorhandenen vertraglichen Bestimmungen zu den jeweiligen Arbeitsinhalten finden arbeitsinhaltliche Aushandlungen im Arbeitsalltag zwischen den Betreuten und mir unter Mitspracherechten der Arbeitgebenden statt (bei Eugen zusätzlich Involvierung

dessen Erstbetreuers).

Unter diese Mitspracherechte fällt indirekt der Einfluss des Umgangs von Instruierenden. Beobachtungen von deren Umgang mit Sorge-Empfangenden prägen meine Interaktionen mit den zu betreuenden Menschen und Ruth fortwährend. Wenn ich beobachte, wie andere Assistierende mit Ruth derart unkompliziert umgehen, oder wenn ich mitverfolge, wie der Erstbetreuer von Eugen ihn immerfort mit Witzen und kleinen Neckereien zum Lachen bringt, dann ist das wegweisend für mein Verständnis meines Arbeitsinhaltes und Arbeitscharakters. Selbst wenn ich beobachte, wie Hans' Frau das Vorstellungsgespräch dominiert und wie klar ihre Vorstellungen sind, darüber wie lange er schlafen sollte, nehme ich das ebenfalls auf, indem ich ihm umso mehr Mitspracherechte einzuräumen versuche.

In diesem Arbeitsverhältnis fühlte ich mich zu Beginn mit einem Spannungsfeld aus Bedürfnissen von Hans, den von Hans' Frau kommunizierten Vorstellungen und meinen eigenen Vorstellungen guter Betreuung konfrontiert.

Hans und ich sitzen nach dem Mittagessen am Marmortisch im Wohnzimmer. Ich habe gerade die Teller in die Küche geräumt und Hans reibt seine rechte, noch starke Hand, wie so oft, über seine Stirn und schliesst die Augen. "Ich glaube, ich möchte jetzt schlafen", sagt er im kurzen Augenkontakt mit mir. Ich zögere. Er hat bereits am Vormittag eine Stunde geschlafen und seine Frau hat mich dazu angewiesen, ihn nicht länger als eine Stunde tagsüber schlafen zu lassen, sondern lieber Spiele mit ihm zu spielen. Mir ist mittlerweile klar, dass Hans keinen Sinn im ewigen Spiele spielen sieht und ich mache deshalb einen Alternativvorschlag: "Wenn du möchtest, könnten wir auch nach draussen gehen, ganz gemütlich, vielleicht können wir da ja etwas Energie tanken?" - "Ich bin müde", erwidert er kurz. Ich schiebe also seinen Rollator neben seinen Stuhl, stütze ihn unter der rechten Schulter, sodass er sich auf den Rollatorsitz hocken und ich ihn zum Sofa schieben kann, wo ich ihm beim Hinlegen helfe und ihn mit der blauen Blumendecke zudecke. Und hoffe, ich kann ihn spätestens in einer Stunde wieder zum Aufstehen motivieren. (...) Erst am späteren Nachmittag, nachdem ich ihm hartnäckig diverse Aktivitäten-Vorschläge gemacht habe, konnte ich ihn überreden aufzustehen und so lange zusammen spazieren zu gehen, dass er zurück Zuhause so viel Energie hatte, dass er von sich aus (!!!) alte Foto-Alben durchforschten wollte! (Arbeitseinsatz Hans; 07.05.18)

Durch die situative Entscheidungsfreiheit im Arbeitsfeld des Privathaushalts ohne direkte Kontrollmöglichkeiten bin ich oftmals meinen eigenen Abwägungen überlassen. Die räumliche Distanz zu Arbeitgebenden, die zumindest bei Hans und Marta immer gegeben ist, ermöglicht mir eine arbeitsinhaltlich gestalterische Autonomie, die nicht nur kreative Möglichkeitsräume eröffnet.

Das Jonglieren mit etwas abweichenden Vorstellungen kostet Energie. Mittlerweile habe ich mich telefonisch bei Hans' Frau bereits mehrfach für meine *Empowerment*-Bemühungen erklärt, sodass sich diese meinen Vorstellungen geöffnet hat: "Ich finde das schön, wie du ihn immer danach fragst, was er essen möchte..." (Auszug aus einem Telefonat mit Hans' Frau; 16.05.18). Wohl um solche Aushandlungen und weitere Uneinigkeiten oder Unklarheiten zu vermeiden, schätze ich es deshalb sehr, dass ich bei allen anderen Anstellungsverhältnissen primär auf Grund der "gleichen Wellenlänge" ausgesucht wurde. Das scheint mit ein Grund zu sein für meine relativ grossen Freiräume in der Arbeitsgestaltung von Seiten der Arbeitgebenden. Inhaltlich wird von den Angehörigen der zu betreuenden Personen lediglich vorgegeben, dass das Zubereiten von Mahlzeiten dazu gehört, manchmal das rechtlich unerlaubte, aber organisatorisch sinnvolle Verabreichen von Medikamenten und bei Hans und Eugen auch die Hilfe beim Gang auf die Toilette. Ansonsten erhalte ich von den anderen Angehörigen höchstens Vorschläge für Tagesaktivitäten.

Darüber hinaus agiere ich in der Funktion als Informantin für Angehörige von Betreuten, sowie als Entlastung auch ausserhalb direkter betreuender Tätigkeiten. Meine häuslichen betreuenden Dienstleistungen sind nicht nur ausgerichtet auf die zu betreuenden Personen selber, sondern auf das gesamte Betreuungsnetzwerk. Durch die Haushaltsnähe und die direkte Einsicht in Vulnerabilitäten von Haushaltsmitgliedern und anderen Angehörigen, werden für mich potentielle Zusatzleistungen gegenüber ebendiesen offengelegt. Beispielsweise habe ich mit allen Angehörigen abgemacht, dass ich jeweils zu viel Essen koche zur späteren Verwertung für sie. Gleichzeitig agiere ich als Informantin über mögliche Probleme bei allen zu betreuenden Personen und speziell bei Marta, wo ich wöchentliche Berichte per Mail mit dem gesamten Ablauf und Besonderheiten an drei Angehörige schicke, sodass diese die bruchstückartigen Erzählungen von Marta mittels meines gelieferten Kontexts besser einordnen können. Hinzu kommt, dass ich als ausserfamiliäre Freundin für Marta eine spezielle Rollenfunktion als "Kummerkasten" einnehme, sodass ich ihre Sorgen kommunizieren kann, die der Familie sonst verwehrt blieben und sie so ihren Umgang anpassen können.¹¹

Neben informellen Aushandlungen über mögliche Arbeitsinhalte innerhalb der bestehenden Arbeitsarrangements, ist die Auswahl von mir als Dienstleistungserbringende selber als indirekte Beeinflussung auf die Richtung der Arbeitsinhalte durch Arbeitgebende zu verstehen. Die "Wellenlänge" als Anstellungsgrund hat unmittelbare Relevanz für eine reibungslosere oder sogar wegfallende Aushandlungsgestaltung zwischen den zu betreuenden bzw. der zu assistierenden Personen und mir, weil vieles unausgesprochen genau so passiert, wie es passieren soll.

¹¹ Weiterführende Diskussionen dazu im Kapitel "6.1 Emotionale Nähe und Distanz"

Ich möchte dies anhand einer Aussage von Ruth selber erläutern. In unserem Assistenzverhältnis liegt das Abwägen über gegenseitige Aushandlungen eher auf ihrer Seite liegt, da sie mich direkt für einzelne Handlungen innerhalb ihrer eigenen Alltagsgestaltung anleitet, ohne dass ich ein Programm zu liefern habe. Da Ruth vierundzwanzig Stunden pro Tag auf externe Hilfe angewiesen ist, ist es für ihr Wohlergehen und die gemeinsame Beziehungsentwicklung zentral, dass der Tagesablauf möglichst ohne ausführliche Anleitungen oder Einsprachen ihrerseits möglich ist.

Ruth sitzt am Holztisch in ihrem Elektrorollstuhl und ich bin gerade am Abwaschen nach dem gemeinsamen Mittagessen, als sie zu erklären beginnt: "Also, ich würde jetzt zum Beispiel das Geschirr auch gleich abtrocknen, wenn ich den Haushalt selber machen könnte. Und dann schaue ich dir so zu und denke: Ist das jetzt wirklich sooo schlimm, wenn sie das nicht macht? Und dann lasse ich es halt. Ich wäge dann ab: Nervt es mich mehr, wenn es nicht ganz nach meinen Vorstellungen abläuft, oder nervt es eher, wenn ich immer reinreden muss? Schliesslich machen solche Handlungen auch meine Persönlichkeit aus. Aber weil ich immer diejenige bin, die delegieren muss... Ich verlange so viel ab von meinen Assistenten, physisch. Dann muss ich abwägen: Wie viel geht noch und wie viel ist zu viel? Es ist halt sehr einseitig. Deshalb ist es für mich so wichtig, dass die Wellenlänge stimmt, denn dann können die Assistenten das machen, was für sie richtig ist und ich kann sie machen lassen. Ich meine, es sind viele kleine Dinge, die dieses Reibungslose ausmachen. Zum Beispiel...ich muss dir nicht jedes Mal erklären, dass ich die Bio Tomaten kaufe, du würdest auch diese kaufen und das weiss ich." (Ruth; 15.05.18)

Die "gemeinsame Wellenlänge" ist nicht nur relevant im Inhalt der Ausführung, wie zum Beispiel der Haushaltsarbeit, dem Einkauf, der Körperpflege, Telefonaten, der Berufsausübung oder bei Freizeitaktivitäten, sondern auch in der Art, dem Ort, der Geschwindigkeit und dem Zeitpunkt der Ausführungen. All das wirkt identitätsstiftend. Ich gebe Ruth dafür einen Grossteil der Entscheidungsmacht ab, weil sie ihren Alltagsaufgaben nachgehen soll, wie sie das möchte. Sie kann ihre Bedürfnisse verbal und geistig uneingeschränkt äussern, sofern der Beatmungsschlauch an ihr Tracheostoma¹² angeschlossen ist. Ausserdem hat sie fast lebenslange Erfahrung mit dieser Assistenz-Situation. Durch unsere Freundschaft sind wir beide empfindsam darauf aus, die Bedürfnisse des jeweils anderen nicht zu stark einzuschränken.

Wir sind für zwei Tage in den Bergen auf einem Campingplatz, zusammen mit einem anderen Assistenten in unserem Alter. Gerade sind wir von einem Ausflug mit ihrem Auto zu einem Wasserfall zurückgekommen, wo sie mit dem Elektrorollstuhl nur mit Schiebehilfe über die Holzbrücke auf dem 200 Meter langen Weg gelangen konnte. Wir sind alle müde. Ruth und der andere Assis-

¹² bezeichnet den Zugang zur Luftröhre durch eine Öffnung im Hals

tent sind seit drei Wochen unterwegs, ich bin erst vor zwei Tagen nachgereist. Vorher war ich eine Woche bei Eugen, davor noch eine Woche bei Marta im "Sondereinsatz". Ruth fragt, wie schon am Tag zuvor nach einem Schmerzmittel: "Darf ich ein Dafalgan sondieren?". Sie spricht bei Tätigkeiten meist von sich als aktiv Agierende, auch wenn die eigentliche Ausführung durch ihre Muskelerkrankung für sie nicht möglich ist. Sie hat seit Tagen Schmerzen. Das ewige Rumreisen, gerade im Zelt, ist für sie speziell unkomfortabel. Sie kann sich nicht selber drehen in ihrem Schlafsack. Dazu muss sie jemanden von uns aufwecken in der Nacht. Der andere Assistent und ich köcheln neben dem Minivan, indem Ruth bei etwas mehr Wärme ausharrt. Ab und zu geht jemand von uns zu ihr und hält ihr einen Becher Wein zum Trinken an den Mund. Zum Essen sitzen wir alle ins Auto. Das Gemüse ist leider zu hart geblieben, Ruth entscheidet sich deshalb dafür, noch einmal vom Hummus vom Mittagessen zu essen. Wir essen, trinken Wein, ab und zu streckt jemand von uns einen Löffel voll Hummus in Ruths Mund. Sie isst lieber weniger, wenn sie mehr sprechen möchte, sie kann dann später noch Flüssignahrung sondieren. Wir haben es schön, wird waren schon einmal zu Dritt in den Ferien und sind ein eingespieltes Team. Ruth unterbricht nach einer Weile das gemütliche, belanglose Plaudern mit einer Anmerkung: "Hey Leute, ich glaube ich würde gerne schon einen Tag früher nach Hause. Es ist gerade super schön mit euch, aber ich bin so kaputt und sollte Zuhause noch so viel erledigen...Wäre das okay für euch?" Ich merke an ihrem Unterton, wie schwer es ihr gefallen ist, diesen Wunsch zu äussern. Sie ist nicht gerne die, die etwas abbremst, sie ist viel lieber die, die alles scheinbar Unmögliche möglich macht, wie das Zelten mit Beatmungsgerät zum Beispiel. Sie muss sonst schon immer eintreten für jedes ihrer Grundbedürfnisse: Für Wärme, weil sie sich nicht selber anziehen kann, für Hygiene, weil sie sich nicht selber waschen kann, für Essen und Trinken, wie auch für die Toilette. Das ist für sie belastend in einem freundschaftlichen Verhältnis, wo ein reziprokes Geben und Nehmen "üblich" wäre. Für den anderen Assistenten und mich ist klar, dass das für uns okay ist. Wir verkürzen die Reise, aber machen es uns dafür in Ruths' Wohnung zu dritt noch eine Nacht länger gemütlich. (Arbeitseinsatz Ruth; 13.08.18)

Ich bin froh, wenn Ruth ihre Bedürfnisse ausspricht und nicht für das Wohl anderer ihr eigenes zurücksteckt. So fühle auch ich mich wohler, wenn ich ihr eine Idee im Alltag abschlagen muss, in Momenten in denen ich gerade nicht so viel Energie habe. Schliesslich ist sie von mir als Assistentin abhängig, ihre Möglichkeitsräume verwirklichen zu können. Ruth nimmt sehr viel innere Bedürfnis-Abwägungen für Assistierende auf sich. Selbst wenn ich, während sie selbstständig per Mobiltelefon ihren Erledigungen und Projekten nachgeht, neben ihr etwas für mich mache, achtet sie penibel darauf, ihre Anweisungen in geeigneten Momenten für mich zu äussern: "Hättest du gerade kurz Zeit, meine Beine zu kreuzen? Kannst' auch noch fertig machen, einfach, wenn es gerade passt." (Ruth; 12.06.18).

Zumal in meiner betruerischen Tätigkeit viel mehr Abwägungen von meiner Seite für situativ

angepasste Inhalte erfordert werden, verschieben sich damit verbundene Problematiken und Möglichkeitsräume eher auf meine Seite. Die Relevanz der Wellenlänge zeigt sich dort frappant, denn je näher die Menschen meinen eigenen Wertvorstellungen entsprechen, desto weniger Anpassungsarbeit ist für mich nötig.

5.2.2 Situative Anpassung als verantwortungsgeladener Möglichkeitsraum

Die in der Natur der Arbeit schwer festlegbaren Zuständigkeitsbereiche müssen abhängig von der zu betreuenden bzw. assistierenden Person, deren Haushalt sowie deren Angehörigen immer wieder neu ausgehandelt werden. Neben vertraglichen Bestimmungen sind für mich Richtlinien der Angehörigen massgebend, sodass ich erste Ideen der Routinen und Standards der Haushalte erhaschen kann. In der relativ autonomen Arbeitsgestaltung scheint es mir wertvoll, Eckpfeiler zur Orientierung zu haben. In meiner betreuerischen Arbeit sind die Möglichkeitsräume mit unsicheren Verantwortlichkeiten verbunden, sodass die Gewichtung der unterschiedlichen Inhalte im Vertrauen von Seiten der Angehörigen mir überlassen wird. Durch die Pluralität an Rollen innerhalb des Settings werde ich innerhalb der Betreuungsarrangements kontinuierlich mit den Fragen konfrontiert: Was mache ich jetzt? Und welche Rolle wäre in dieser Situation am angebrachtesten? Meine Autonomie innerhalb der Rollenpluralität und -parallelität verbinde ich nicht nur mit Kreativfreiraum. Durch fehlendes Fachwissen, Erfahrungswerte oder eine geeignete Ansprechperson ist dieser ebenso mit Stress verbunden. Die breite und nicht komplett fassbare Palette an Zuständigkeitsbereichen innerhalb der Haushalte besteht aus Betreuungs- und Freizeitarbeit (u.a. Beziehungsaufbau, "Kummerkasten", Sensibilität für mögliche Probleme, einfach da sein, Spazieren, Unterhaltung, Malen, Vorlesen, Musik hören, Fernsehen), Arbeiten im Haushalt (Kochen, leichte Reinigungsarbeiten), Pflege (Toilette, Hygiene), medizinische Inhalte (Medikamentenverabreichung), sowie die Information und Entlastung von Angehörigen. In der betreuerischen Arbeit ist permanente, empathische Achtsamkeit auf die Bedürfnisse der Betreuten noch wichtiger als in meiner freundschaftlich basierten Assistenzarbeit. Speziell fordernd wird dies durch die Kommunikationsschwierigkeiten von Eugen und Marta, sowie dem geringen Antrieb von Hans. Die Qualität meiner personenbezogenen Dienstleistungen ist in ihrer Prozesshaftigkeit und Komplexität schwer messbar und somit ist meine Arbeitszufriedenheit mit einer gewissen Unsicherheit behaftet.

In meiner Arbeit als Betreuungsperson überschneiden sich nicht nur Betreuungs- und Freizeitarbeit, sondern auch Haushalts- und medizinische Tätigkeiten sind nicht ganz davon abtrennbar.

Trotzdem werden nachfolgend die Inhalte mehr oder weniger thematisch getrennt voneinander behandelt, sodass zuerst Einblicke gewährt werden in die Betreuungs- und Freizeitarbeit der einzelnen Haushalte, um dann auf die Arbeiten im Haushalt und die Pflegeleistungen einzugehen. Schlussendlich wird auf die Relevanz des Arbeitsortes Privathaushalt als Informationsträger der Bewohnenden verwiesen.

Die Aushandlungsprozesse innerhalb meiner betreuenden Rollenfunktion der Generierung personenbezogener- und haushaltsangepasster Betreuungs- und Freizeitarbeit reichen von einem vertrauensvollen Zuspruch relationaler Autonomie bis hin zu Aushandlungen durch Verweigerungs-Demonstrationen.

Vor Arbeitseinsätzen erhalte ich häufig von Hans' Frau eine Nachricht: "Brauchst du noch etwas? Ich gehe sowieso noch einkaufen." (Auszug WhatsApp Nachricht von Hans' Frau; 16.05.18). Ich könnte nicht nur Lebensmittel bestellen, sondern auch Spiele, Bastelmaterial oder was mir sonst einfallen könnte. Ich kann kochen und mit Hans unternehmen was ich möchte, natürlich innerhalb eines gewissen finanziellen Rahmens, aber die Frau legt sogar vor jedem Einsatz ein Plastikbeutelchen mit Geld auf den Medikamente-Tisch im Wohnzimmer bereit für Hans, mit dem wir zusammen einkaufen gehen können. Die Möglichkeiten werden da eingeschränkt, wo Hans' Begeisterung aufhört. Da er an Depressionen erkrankt und körperlich sehr schwach ist und sich nicht mit dem Kranksein abfinden möchte, würde Hans am liebsten den ganzen Tag nur schlafen. Ich bin dazu da, ihn irgendwie zu aktivieren. Innerhalb meiner gesamten Anstellungszeit bei ihm hat er drei eigene Vorschläge für Aktivitäten gemacht. Meine Ideen werden aus Müdigkeit und ohne bösem Willen mir gegenüber häufig verworfen, auch wenn ich versuche, aus dem Wissen von Gesprächen vor seinem Spitalaufenthalt, als er noch gerne von seiner Vergangenheit erzählt hat, für ihn massgeschneiderte Aktivitäten zu finden. Mit seiner Verweigerung scheint er mich herauszufordern, ihm seine Selbstbestimmung auf keinen Fall durch zu starke Einsprüche abzusprechen. Dass ich diese Aufforderung annehme, scheint der Grund zu sein, weshalb er meine Vorschläge teilweise doch annimmt. Ich entwickle Strategien: Ich versuche, Aktivitäten so auszulegen, als würde ich sie sowieso machen und er kann mitmachen, wenn er möchte. Ich glaube, hauptsächlich akzeptiert er mich, weil ich ihn schlafen lasse.

Nach unserem Gespräch über den Betreuer Roman draussen neben dem Spielplatz, möchte Hans wieder zurück in die Wohnung auf den kleinen Balkon. Er sitzt da und raucht noch eine gelbe Parisienne. Währenddessen beginne ich eine Vanillecreme zu köcheln als Füllung für die Cornets, die wir am Morgen vorbereitet haben. Von seinem Rollstuhl aus, den ich ausnahmsweise auf den Balkon geschoben habe, klopft Hans an die Fenstertüre hinter ihm, die an den Kochherd grenzt: "Ich möchte aufs Sofa, mich kurz hinlegen". Auch wenn mir bewusst ist, dass er üblicherweise

fast nicht mehr von seinem Tagesschlafplatz aufzuwecken ist, kann ich ihm das nach dem Gespräch beim Spielplatz nicht verwehren! Er möchte schlafen. Ich schiebe ihn also auf seinem Rollstuhl zum Sofa, stütze ihn, helfe ihm beim Hinlegen und decke ihn zu. Bevor er einschläft, erinnere ich ihn daran, dass wir die Vanille-Cornets noch zusammen zubereiten wollten, die er früher so gerne in Italien gegessen hat: "Gut, ich wecke dich dann so in etwa einer Stunde, dann können wir ja noch die Cornets machen, das wäre doch schön." Hans nickt und schliesst die Augen. Während Hans schläft, schaffe ich mir selber Arbeitsinhalt. Ich räume die Küche auf, verbanne vergammelte und von Insekten befallene Kartoffeln in den Abfalleimer und bereite die Vanille-Cornets selber zu, weil Hans bis um 18:00 Uhr, wie erwartet, keine Lust mehr hatte, von seinem Schlafplatz wegzukommen. Erst zum Verabschieden öffnet er wieder die Augen und gibt mir mit einem leichten Lächeln die Hand (Arbeitseinsatz Hans; 23.07.18).

Ich habe keine Ansprechperson, die mich in Entscheidungen unterstützen kann, wie ich mit solchen Situationen umgehen könnte, in denen Hans seiner fehlenden Motivation erliegt. Ich habe keine Ausbildung oder Erfahrung im Umgang mit Demenz oder Depression, deshalb muss ich über die Zeit meinen eigenen Umgang damit finden. Das fehlende gerontologische Wissen und der fehlende Austausch mit anderen Betreuenden stellen mich vor Unsicherheiten in arbeitsalltäglichen Aushandlungen. 'Trotz Zuspruch von Hans' Frau, ihn ruhig mehr schlafen zu lassen, wenn ich das als passend erachte, muss ich das situativ weitgehend mit mir selber vereinbaren, bevor ich das mit Hans aushandle.

Die grosse inhaltliche Autonomie bedeutet für mich im Anstellungsverhältnis mit Hans, dass ich zwar nach meinem Gutdünken handeln kann, ihm seine Selbstbestimmung weit möglichst zu belassen. Gleichzeitig steigt damit die Verantwortung und ich nehme den Arbeitserfolg oder -misserfolg persönlicher. Es belastet mich emotional, dass fast alle meiner Ideen von Hans abgelehnt werden, selbst wenn ich weiss, dass er das bei anderen laut seiner Ehefrau noch mehr macht als bei mir. Die Situation der Angewiesenheit auf externe Unterstützungskräfte, die Hans als Grenzüberschreitung seiner Privatsphäre und Einschränkung seiner Autonomie erlebt, resultiert in kleinen situativen Machtkämpfen zwischen seinen Wünschen und meinen Vorstellungen, was gut für ihn sein würde. Obwohl ich ihn im Respekt für seine Selbstbestimmung aktiv Machtkämpfe gewinnen lasse, erfahre ich durch Machtdemonstrationen in der Form von Verweigerung, dass meine Entscheidungsmacht in seiner Lebenswelt nicht die Oberhand gewinnen sollte. Durch Verweigerungen werden Rollenfunktionen ausgehandelt. Hans kämpft für seine Selbstbestimmung qua schlafende Verweigerung, gegen die ich in meiner Hilfsrolle nicht zu stark ankämpfen möchte. Ich mache meinen Arbeitsinhalt abhängig von Hans' auf tiefem Niveau schwankenden Motivationskräften.

Nach dem Durchforsten der Fotoalben möchte Hans wieder auf seine Couch. Ich stosse ihn auf seinem Rollator bis zum Sofa, helfe ihm beim Hinsetzen, beim Abdrehen und decke ihn zu. Ich informiere ihn wie jedes Mal, dass ich ihn nach einer Stunde aufwecken werde. Nach der Stunde kommt von ihm die übliche erste Reaktion zum Aufsteh-Vorschlag: „Ich mag nicht.“. Ich beginne, ihm Zeitschriften-Artikel vorzulesen. Artikel übers Reisen, über Seefahrten, wenn immer möglich über Themen, die er in seiner anfänglich gesprächigeren Zeit erwähnt hat. Ich sitze neben ihm und weiss nicht, ob er überhaupt etwas mitkriegt. Wenn ich nachfrage, ob ich weiter erzählen soll, dann nickt er mit geschlossenen Augen. Ich lese weiter vor. Nach über einer halben Stunde versuche ich erneut, ihn zum Mobilisieren zu bewegen. Keine Reaktion. Ich wiederhole seinen Namen, wecke ihn durch ein sanftes, aber bestimmtes anstossen an seinem rechten Oberarm. Die einzige Reaktion, die ich erhalte: Ein „Ich bin müde.“ mit geschlossenen Augen. Ich versuche es noch einmal: „Hans? Hans?... mir wäre es wichtig, dass wir noch etwas zusammen machen könnten. Nachher muss ich weg und es wäre schön, wenn du nur noch kurz aufsitzen würdest...“. Keine Reaktion mehr. Nicht einmal mehr ein Kopfschütteln, nicht einmal mehr ein „Ich mag nicht“. Ich realisiere: Er verweigert sich mir. Er nutzt seine Verweigerungsmacht durch einfaches Liegenbleiben. Ich versuche, es nicht persönlich zu nehmen und lese ihm weiter vor, bis er mir um 18:00 Uhr zum Abschied doch die Hand gibt und sich mit einem "Tschüss" von mir verabschiedet. (Arbeitseinsatz Hans; 16.05.18)

Bereits innerhalb meiner Hauptrolle als Betreuungsperson zeigt sich, dass ich mit gewissen Anforderungen von Betreuten einen eigenen Umgang finden muss, der für mich zunächst schwer mit Lohnarbeit vereinbar scheint, selbst wenn mir bewusst ist, wie wertvoll in manchen Momenten reine Präsenz sein kann. Ich ertappe mich selbst, wie ich Inhalte der reproduktiven Arbeit zu stark mit dem Produktionsgedanken der produktiven Arbeit verknüpfe.

Hans meldet sich, während wir am Esstisch sitzen, dass er auf die Toilette müsse. Das kommt selten vor, vor allem seit er viel weniger trinkt und isst, vermutlich gerade weil es ihm unangenehm ist, das nicht mehr alleine zu können. Es scheint dringend zu sein. "Ich mag nicht mehr", meint Hans auf dem fünf Meter langen Weg zu seinem eigenen Badezimmer mit erhöhtem Toilettensitz und beidseitiger Armstützlehne. Ich entgegne: "Doch, doch, das geht noch, wenn du mitmachst beim Aufstehen, dann geht das ganz schnell". Ich stütze ihn, zerze ihn fast auf die Toilette, er hat tatsächlich fast keine Kraft dazu, sitzt knapp vorne hin, aber schafft es nicht mehr, auf dem erhöhten WC-Sitz weiter nach hinten zu rutschen. Er selber, seine Hose, seine Socken, seine Schuhe und der halbe Badezimmerboden werden nass. Hans verzieht keine Miene. Ich wechsle ihm, in der Vermutung, dass er gar nicht darüber sprechen möchte, mit einem kurzen: "Jaja, das haben wir gleich wieder...", die Einlage und die Hosen, für die ich sein ganzes Zimmer durchsuchen muss. Socken finde ich keine und Hans weiss nicht, wo die sein sollten. Während Hans immer noch auf der Toilette sitzt, wische ich den Boden auf der Seite auf, die wir zum Verlassen des Ba-

dezimmers durchqueren müssen. Ohne frische Socken ziehe ich ihm seine Schuhe wieder an, stütze ihn, um auf den Rollatorsitz sitzen zu können und schiebe ihn aus dem Badezimmer heraus. "Ich möchte mich hinlegen", sagt er noch an der Türschwelle zum Flur. Er fühlt sich sichtlich unwohl. Ich möchte ihm diesen Wunsch nicht verwehren. Beim Sofa stütze ich ihn mit aller Kraft vom Rollator aufs Sofa und lege seine Beine hoch, helfe beim Abdrehen zum Hinlegen. Er stöhnt auf, als hätte er Schmerzen. Auf meine Nachfrage verneint er. Ich decke ihn zu, er schliesst die Augen. Ich gehe ins Badezimmer, um fertig zu putzen und die Kleider in die Wäsche zu geben. Nach knapp einer Minute höre ich ihn vom Sofa her laut aufschreien, als hätte er starke Schmerzen. Ich gehe schnell zu ihm hin und frage ihn. Er verneint erneut. Ich lege ihm ganz vorsichtig drei Kissen und eine Decke als Rückenstütze zurecht, decke ihn nochmals zu und gehe zurück ins Badezimmer, um weiter zu putzen. Nach weniger als drei Minuten ertönt ein noch lauterer Hilferuf von ihm aus dem Wohnzimmer: "Hilfee!!!". Ich lasse alles fallen und renne zu ihm. Er ist aufgesessen und schaut mich an. Mit seinen glasigen Augen sieht er hilflos und klein aus. Ich frage ihn: „Was ist los? Was ist passiert? Hast du Schmerzen?“ Er schaut mich an, dann schaut er in die Leere. „Nein, nichts“. Ich frage ihn nochmals: „Hast du irgendwo Schmerzen?“ „Mein Rücken tut weh“. Ich lege die Kissen um, sodass er etwas anders liegen kann. Ich muss ihn fast alleine hochheben am Rücken, damit ich die Kissen anders richten kann. „So besser?“, erkundige ich mich. Er nickt, schaut mir tief in die Augen und schliesst sie sogleich wieder. Ich mache mich sodann wieder ans Putzen des Badezimmers. Ich komme nicht viel weiter und wieder ertönt ein lautes „Auaaaaa“ aus dem Wohnzimmer. Ich frage ihn noch einmal: „Wo tut es denn weh? Hast du Schmerzen?“. Er schüttelt den Kopf. „Brauchst du irgendetwas? Etwas gegen die Schmerzen? Etwas zu trinken, essen?“. Er schüttelt den Kopf. „Soll ich dir etwas vorlesen?“. Er schüttelt den Kopf. „Soll ich mich einfach ein bisschen neben dich setzen?“. Er nickt. Ich hole für mich ein Geo-Heft, aus dem er gerne Artikel vorgelesen bekommt und mein Handy, lege mich auch aufs Sofa neben ihn und bin einfach da. Ich mache nichts weiter, bin einfach da. Ich merke plötzlich, wie der Stress von mir abfällt, etwas Produktives tun zu müssen. Mein einfaches Dasein ist alles, was er braucht. Etwa im Viertelstundenabständen hockt er jeweils schlagartig auf, vergräbt seine Hände im Kopf, bleibt ein paar Minuten nach vorne geneigt sitzen, um danach wieder in seine Kissen zurückzuliegen. Ich schreke die ersten paar Male noch auf, bis er mir sagt, ich könne schon liegen bleiben. Also bleibe ich liegen. Aber jedes Mal, wenn er sich aufsetzt, merke ich, wie er kurz zu mir schaut, einfach um zu sehen, ob ich noch da bin. (Arbeitseinsatz Hans; 04.06.18)

In meiner Rolle, einfach da zu sein, fühlte ich insbesondere zu Beginn der betreuerischen Anstellungsverhältnisse die grössten inneren Widerstände aufgrund der scheinbaren Unvereinbarkeit mit produktiver Lohnarbeit, obwohl diese Rolle innerhalb der Sorgearbeit eine bedeutungsvolle Aufgabe darstellt. Um die Vorstellungen der Produktivität als Qualitätskriterium von dieser reproduktiven Arbeitssphäre lösen zu können, war ich innerhalb meiner autonomen arbeitsinhalten-

chen Gestaltung inneren Aushandlungen konfrontiert, die sich in Situationen wie der oben beschriebenen, kontinuierlich entschärft haben. Statt stetig produktiv zu sein, gilt es, mich den sich prozesshaft oder schlagartig verändernden Bedürfnissen der zu betreuenden Personen anzupassen. Es gehört dazu, dass ich merke, wie meine Arbeitsinhalte von zu betreuenden Menschen wie Hans umdefiniert werden, dass aus Forderungen nach dem Ermöglichen eigenständiger Alltagsbewältigung, eine Forderung nach einem emotional unterstützenden Dasein wird, ohne dass es direkt ausgesprochen würde.

Das zeigt sich bei Marta auf eine andere Weise als bei Hans. Mal wird von ihr freundschaftlich verständnisvolles Zuhören und Plaudern eingefordert, dann fragt sie nach schönen sozialen Aktivitäten, oder aber, wenn die Worte nicht mehr so kommen wie sie möchte, besteht meine Arbeit im gemeinsamen Fernsehen oder Bücher anschauen. Marta fordert meine Rolle als Freundin, als verständnisvolle ZuhörerIn, mit der sie Themen anschnitten kann, die sie in der Familie nicht thematisieren würde. Es ist spontane Anpassungsfähigkeit gefordert, sodass ich nicht immer meine geplanten Ideen umsetzen kann, sondern auf die Stimmung oder den Gesundheitszustand von Marta eingehe und mich ihren Wünschen anpasse. Das bedeutet für mich nicht, dass ich dadurch meine Autonomie als Care-Arbeitende einschränken muss, sondern dass ich mich für diese Anpassung entscheide und mir die Flexibilität eingeräumt wird, nach meinem Gutdünken integer darauf reagieren zu können.

Eine Woche nachdem Marta den Wunsch geäußert hat, auf ihrer Terrasse Gemüse anzubauen, habe ich ihr nach unserem gemeinsam gekochten Mittagessen vorgeschlagen, an den Gemüsesetzlingsmarkt in der Stadtgärtnerei zu gehen. Sie willigt sofort ein und wir gehen gemütlich los zur knapp zwei Minuten entfernten Tramstation. Ich löse ein Ticket für sie und behalte den Beleg für die monatliche Abrechnung in meinem Portemonnaie. Wir müssen zwei Mal umsteigen, fahren mit Tram, Zug und Bus. Beim ersten Umsteigen verändert sich Martas Gesichtsausdruck merklich - die anfängliche Vorfreude scheint einem Misstrauen und einer gewissen Überforderung mit der Situation gewichen zu sein. Die vielen Hochhäuser und die vielen nahen Gleise scheinen ihr Angst zu machen. "Das ist aber nicht schön, so grosse Häuser alles." Marta bewegt ihre Hände in die Höhe, um ihrem Gesagten noch mehr Ausdruck zu verleihen, wie sie das so oft macht. "Es kommt mir so vor... ich bin nicht mehr in Zürich. Ich kenne nichts da." Ich mache mir Sorgen, dass die Idee dieser Reise in der Umsetzung vermutlich doch nicht so angenehm für sie ist. Vor Ort sehen wir uns in ihrem gemütlichen Geh-Tempo das Gemüse an. Marta ist wenig interessiert am Gemüse und meint stattdessen: "Haben die gar keine schönen Blumen?". Heute hätte sie lieber Blumen gekauft. Dabei habe ich mir Mühe gegeben, extra etwas Passendes für sie heraus zu suchen, aber mit solchen Begeisterungsumschwüngen muss ich rechnen. Wir haben also nur kurz einen gelben und einen roten Krautstielsetzling für sie eingekauft und haben uns nach einem Ab-

stecher in den Garten und ins Gewächshaus auf den Rückweg gemacht, nur mit einem Mal umsteigen. Zuhause angekommen sind wir beide so erschöpft, dass sie sich aufs Sofa hinlegt und zu mir meint: "Du kannst ja auch ein wenig schlafen da", und streckt mir eine Schale Lindor Schokoladenkugeln entgegen: "Hier für dich. Ich esse die nicht. Die sind mir viel zu süß.". Bis ich zwanzig Minuten später die Wohnung verlasse, hat sie selbst drei davon genascht. (Arbeitseinsatz Marta; 04.05.18)

Rein vertraglich und nach Absprache mit den Angehörigen habe ich grosse Möglichkeitsräume in der täglichen Ausgestaltung der betreuerischen Aktivitäten, wodurch ich mich kreativ ausleben kann und das stellt für mich einen wichtigen Faktor meiner Arbeitszufriedenheit dar. Wir können immer wieder aufs Neue unser Programm zusammen finden. Ich spüre von Marta Vertrauen gegenüber mir, meinen Backvorschlägen, kleinen Bastelprojekten oder Spaziergängen, sodass meine Freude für das Ideensammeln für gemeinsame Aktivitäten bleibt. Gleichzeitig stellt es mich vor die Aufgabe, in jeder Situation passend zu reagieren, eigene Ideen regelmässig zu verwerfen und neue Ideen inklusive deren Risikoeinschätzungen bereit zu halten. Dabei geht es nicht nur um Ideen für einzelne Aktivitäten, sondern vor allem um situativ passendes Reagieren auf jegliche Unvorhersehbarkeiten, wie Momenten der Verwirrung, in denen umso mehr Fingerpitzengefühl gefragt ist. Die dementielle Erkrankung stellt mich dabei vor spezielle Unsicherheiten, die selbst mit Ratgeber-Büchern nicht vollends wegzuräumen sind. Schliesslich geht es darum, jeweils situativ und personell passend reagieren zu können, wozu es auch in Büchern keine Anleitung geben kann.

Noch einmal andere Aushandlungsmuster zeichnen sich in der Beziehung zu Eugen ab. Er fordert mich in meiner Betreuungs-Rolle als Alleinunterhalterin heraus. Es läge mir sehr am Herzen, auch bei ihm situativ auf seine Bedürfnisse reagieren zu können, jedoch gestalten sich die Aushandlungen durch die stark eingeschränkten Kommunikationsbedingungen sehr einseitig. Gemeinsame Aktivitäten handeln wir untereinander aus, indem ich Vorschläge mache und Eugen mit einem Daumen hoch oder Daumen runter einwilligt oder ablehnt, oder indem ich zwei Vorschläge aufzeige, diese je einer meiner beidseits ausgestreckten Hände zuweise und Eugen mit Blick auf die eine Hand seine Auswahl preisgibt.

Eugen sitzt nach dem Spitex-Dienst in seinem Ledersessel und schläft ein bisschen. Ich bereite unterdessen das Nachtessen vor und schaue ab und zu nach ihm, ob er wieder wach ist. Als er seine Augen wieder weit offen hat, schliesse ich die Gemüsepfanne und stehe vor ihn hin: "Soo... schon wieder wach? Gut, ich habe in der Zwischenzeit schon einmal das Nachtessen vorbereitet. Nun haben wir aber schon noch etwas Zeit bis dahin. Was hättest du heute Lust zu machen?"

Wollen wir spazieren gehen? Ich weiss es ist kalt, aber vielleicht...". Ich halte meinen rechten Daumen nach oben: "Ja? oder...", und ich halte meinen Daumen nach unten: "Nein?". Er regt sich nicht. Er verzieht keine Miene. "Eugen? Möchtest du Spazieren gehen? Ich brauche schon eine Antwort. Ja oder Nein?", versuche ich es noch einmal. Er hält den Daumen runter. "Das habe ich mir schon gedacht, jaja, also wahrscheinlich möchtest du sowieso Lesen, oder? Wir sind ja noch nicht so weit im neuen Buch. Also: Lesen: Ja?", ich halte den rechten Daumen wieder hoch und er reagiert, vergleichsweise schnell, indem er seinen rechten Daumen ebenfalls hochhält. Ich hole den Krimiroman, setze mich aufs Sofa neben ihn und lese ihm vor bis es Zeit wird, das Nachtessen aufzutischen. (Arbeitseinsatz Eugen; 28.10.18)

Aushandlungen über Arbeitsinhalte ohne verbale Kommunikation sind schwierig. Aushandlungen ohne Mimik oder Gestik und ohne eigene Inputs sind noch fordernder. Bereits kleinste Rückmeldungen von ihm sind für mich extrem wertvoll. Dass er mir am 21. Juli eine Notiz verfasst: "NICHT SO SCHNELL ENTSCHIEDEN" (Notiz Eugen; 21.07.18), stellt eine absolute Ausnahme dar, bei der er mich darauf hinweist, dass ich ihm bei Entscheidungsfragen mehr Zeit lassen solle. Ich bin angewiesen auf Inputs seiner Frau, sodass ich ihn in seiner Persönlichkeit und seinen Wünschen besser fassen kann.

Insgesamt zeigt sich innerhalb meiner relationalen Autonomie der Gestaltung von Betreuungs- und Freizeitarbeit, dass selbst wenn Kommunikation nicht nur verbal sein muss, die erschwerte verbale Kommunikation bzw. Motivation von zu betreuenden Personen für mich eine Zusatzhürde im Erfassen ihrer Bedürfnisse bedeutet. Dies erschwert eine personen-angepasste Betreuungsleistung, die ich als Qualitätsmerkmal für meine Dienstleistungen betrachten würde.

Dass ich nicht primär für haushälterische Tätigkeiten angestellt wurde, wird spätestens klar, als sich Eugens Frau bereits nach der informellen Einstellungsübereinkunft beiläufig bei mir erkundet: "Du kannst kochen, oder?" (Ida; 24.03.18). Meine Fähigkeit zu Kochen wird implizit vorausgesetzt, zumal ich bei der informellen Abmachung mit den Angehörigen der zu betreuenden Personen nichts gegen die Koch-Erwartungen einwendete.

Beim Kochen passe ich mich stark den Wünschen bzw. Ordnungssystemen der zu betreuenden Personen an, jedoch bin ich bei allen frei, selber als Ergänzung der vorhandenen Lebensmittel mit Rückvergütung vor oder während der Arbeitszeit einkaufen zu gehen. Ich habe einen Rahmen innerhalb eines Ordnungssystems, in dem ich kreativ sein kann. Hinzu kommt, dass die Anpassung nicht meine Autonomie untergraben muss. Ich kann erstens durch die private Haushaltseinsicht und die Nähe zu den Menschen das Essen passender abstimmen und erhalte mehr

Lob und Arbeitszufriedenheit. Zweitens kann ich selber essen, was ich möchte, sodass mich die Anpassung in meiner eigenen kulinarischen Verwirklichung nicht einschränkt.

Beim Kochen erlebe ich einen grossen Frei- und Selbstverwirklichungsraum, der nur dann gebremst wird, wenn ich merke, dass Eugen, der nicht helfen kann, oder Hans, der nicht helfen möchte, in gewissen Momenten mehr Aufmerksamkeit bräuchten. Speziell bei Eugen fällt es mir schwer, ihm zuzusehen, wie er tatenlos in seinem Ledersessel sitzt, während ich koche, obwohl ich weiss, dass er gutes Essen schätzt und das Kochen deshalb einen zentralen Arbeitsinhalt darstellt. Ich muss jedoch eingestehen, dass das Kochen für mich eine Pause von der Emotionsarbeit und meiner Rolle als Alleinunterhalterin darstellt, in der ich kurz aufatmen kann vom Druck, ihn irgendwie zu beschäftigen.

Eugens Tochter ist zu Besuch. Ich bin hin und her gerissen, ob ich dabei bleiben oder sie alleine lassen soll. Ich setze mich zu Beginn noch dazu. Sofort bemerkt die Tochter: "Hey Eugen, dein Handgelenk ist ja ganz geschwollen!". Ich sehe hin. Die Uhr spannt. Etwas peinlich berührt darüber, dass mir das nicht aufgefallen ist, löse ich Eugen seine Armbanduhr und hole Essigsäure Tonerde zum Kühlen. Ich entscheide mich in der Zwischenzeit dazu, den beiden etwas Freiraum zu lassen und nutze die Gelegenheit, stattdessen in der Küche mit dem Zubereiten des Nachtessens zu beginnen. (Arbeitseinsatz Eugen; 09.06.18)

Abgesehen davon, dass ich in diesem kurzen Situationsbeschrieb meiner Rollenfunktion in der Sensibilität für mögliche Probleme nicht adäquat nachgehen konnte, möchte ich mit diesem Ausschnitt zeigen, dass meine Rolle durch das Beisein von Drittpersonen jeweils neu verhandelt wird. Selbst wenn Eugens Frau mir bereits mehrfach versichert hat, dass ich bei familiären Zusammenkünften ruhig dabei sein soll, so möchte ich Vater und Tochter bei ihren seltenen Treffen ihren Freiraum lassen. Ausserdem nutze ich gerne solche Momente zum Kochen, in denen Eugen beschäftigt ist, sodass ich kein schlechtes Gewissen haben muss, ihn zu lange unbeschäftigt alleine zu lassen.

Neben dem Kochen fallen hin und wieder andere Haushaltstätigkeiten an, wie das Ausräumen einer vollen Spülmaschine, das Kontrollieren des Kühlschranks nach dem Zustand der Lebensmittel, das mehr oder weniger gemeinsame Aufräumen mit Marta in ihrer Wohnung, wo alles regelmässig einen neuen Platz erhält. Solche Erledigungen haben keine Priorität und doch gehören sie situationsabhängig dazu und sind von mir mit möglichst geringen Einbussen in betreuenden Tätigkeiten zu erledigen.

Die Pflege, als Verrichtung mit Risiken der Grenzüberschreitungen der körperlichen Privatsphäre, wird im Kapitel "6.3 Körperliche Nähe und Distanz" vertieft betrachtet. Ich möchte dennoch

bereits hier darauf verweisen, dass meine Rolle als Pflegende bei den Betreuenden durch den stark sozialen Charakter meiner Arbeitsleistungen und dem Altersunterschied nicht so einfach akzeptiert wird. Die stärkste Verweigerungsmacht der zu betreuenden Personen erfahre ich in der Ausübung von pflegerischen Tätigkeiten. In pflegerischen Tätigkeiten wäre wiederum Erfahrung, Fachwissen oder eine beratende Anlaufstelle wertvoll, um situativ mit einer gewissen Sicherheit richtig reagieren zu können.

Die Macht der Artikulationsmöglichkeit bzw. der verbalen Ausdrucksfähigkeit ist mir bei allen auf unterschiedliche Weise eingefahren. Individuelle Aushandlungen zwischen mir und den zu betreuenden Personen und deren Mitsprachekraft ist stark abhängig von deren Äusserungs- und Entscheidungswille oder -fähigkeit. Wenn Betreute ihre Bedürfnisse aus jeweils unterschiedlichen Gründen nicht so gut äussern können oder wollen, dann bin ich stärker gefragt in meinen empathischen Fähigkeiten, die Persönlichkeiten wahrzunehmen. In diesem Arbeitsfeld, in dem es vor allem darum geht, in einem unklaren Rahmen an diversen Arbeitsinhalten situativ angepasste Möglichkeiten wahrzunehmen oder Probleme zu entlarven, hilft mir der Einblick ins Zuhause sehr, die Menschen etwas besser einschätzen zu können. Alles findet direkt in der eigenen Lebenswelt dieser Personen statt, sodass sie besser verstanden werden können und sodass es mir weniger Mühe bereitet, ein massgeschneidertes Programm zu finden, das den Individuen entspricht. Mit dem Einblick ins Zuhause als Chance für integrale Anpassung kann ich nach Einsätzen zufriedener nach Hause.

Am eindrucklichsten empfinde ich die Wirkung des Zuhauses von Marta. Ihre eigene dreieinhalb-Zimmer-Wohnung ist liebevoll eingerichtet mit Regalen voll von Büchern über verschiedenste Interessens-Etappen ihres Lebens, überall erhascht man grosse und kleine Kunstwerke, die sie ihr ganzes Leben lang leidenschaftlich angefertigt hat und in verschiedensten Ton-Schalen und Körbchen kommen immer wieder kleine neue Dinge hinzu, die sie irgendwo auf einem Spaziergang oder in einer Zeitschrift gefunden hat und ihr Freude bereiten. Wenn ich jeweils Freitags um 12:30 Uhr ankomme, liegen immer wieder andere Bücher auf dem Massivholz-Esstisch, die sie gerade begeistern. Zumal sich ihre Wortfindungsschwierigkeiten leider auf Grund ihrer dementiellen Erkrankung zunehmend verschärfen, bestehen ihre Sätze immer öfters aus Wortkombinationen, die sich meiner Logik entziehen. Dann ist es umso wertvoller, wenn ich aus ihrem Zuhause herauslesen kann, was ihr gerade Freude bereitet.

5.2.3 Wenn Reziprozität den Arbeitscharakter verdeckt

Meine betreuenden Arbeitsinhalte richten sich zwar stark nach den sich verändernden Bedürfnissen der zu betreuenden Personen und deren Alltagsstrukturen. Trotzdem empfangen ich von allen zu betreuenden Menschen direkt oder indirekt Signale, dass für sie gemeinsame Aktivitäten besonders dann wertvoll sind, wenn diese nicht einseitigen Dienstleistungscharakter, sondern freundschaftlichen Charakter aufweisen. Nachdem Hans seit dem Spitalaufenthalt noch weniger Ansporn aufbringen konnte, insbesondere für das Mitmachen bei Spielen, konnte ich ihn nur für Tätigkeiten motivieren, die ich für mich begonnen habe.

Ich erkläre ihm also, dass ich gerne backen würde und hole die Zutaten für Zopfteig an den Marmortisch, die mir Hans' Frau auf meinen Wunsch hin am Vortag eingekauft hat. Ich beginne mit dem Zusammenmischen, stelle Hans das Mehl und die Waage hin und versuche ihn zu motivieren: "Wenn du möchtest: Wir bräuchten fünfhundert Gramm Mehl". Er beginnt mit dem Einwiegen, bis es ihm bei unter zweihundert Gramm zu anstrengend wird und er das Mehl wieder hinstellt. Ich lasse alles in der Teigmaschine verkneten, die er früher immer benutzt hat. Nach einer halben Stunde Ruhezeit rolle ich den Teig, ohne dass Hans mitmachen würde, und knüpfe den Zopf. In einem letzten Hoffnungsschimmer stelle ich den Zopf mit einem Pinsel im Eigelb vor ihn hin. "Hast du Lust, den Zopf zu bestreichen? Dann könnte ich in der Zwischenzeit schon aufräumen." Tatsächlich beginnt er mit dem Bestreichen und zieht es bis zum Ende mit einer für ihn so seltenen Aufmerksamkeit durch!!! - Am selben Abend noch berichtet mir seine Frau, wie Hans ihr stolz erzählt habe, dass er den Zopf bestrichen hätte. (Arbeitseinsatz Hans; 05.07.18)

Hans scheint durch Verweigerung indirekt mit mir ausgehandelt zu haben, dass er Aktivitäten nur der Aktivitäten Willen nicht mitmacht. Die gemeinsame Zeit soll möglichst wenig Arbeitscharakter, sondern eher freundschaftlichen Charakter annehmen, sodass nicht er der "zu Unterhaltende" ist, sondern auch helfende Person sein kann. Ich versuche deshalb, Angebote zu schaffen, die mir selber auch zusagen, statt ihn zu bevormunden. Zu Gunsten des Beziehungscharakters wird mir auf diese Weise von ihm Autonomie zugesprochen, Aktivitäten nach meinem Geschmack auszusuchen. Diesen Zuspruch zur Ausrichtung gemeinsamer Aktivitäten an meinen Interessen zeigt sich von den anderen Betreuten ebenfalls in unterschiedlicher Ausdrucksweise.

Marta fragt mich bei fast jedem Freitagseinsatz nach dem gemeinsamen Mittagessen: "Und...Was machen wir heute?" (Marta; 13.07.18) . Sie hört sich zuerst meinen Vorschlag an, bevor sie ihre eigenen Ideen einbringt:

Marta steht vom Sofa auf und geht ins Gästezimmer. Immer noch mit leeren Händen kommt sie zurück ins Wohnzimmer. Sie blickt suchend umher. Sie nimmt den gelben Bastelschrank ins Vi-

sier und findet dort den anscheinend gesuchten Modellierten: „Ich habe mir überlegt, wenn du Lust hast, dann könntest du eine Hexe modellieren, also wenn du möchtest. Und ich fände es spannend, wenn du dich selbst als Hexe, so wie du dich als Hexe sehen würdest, modellieren würdest. Also nur, wenn du auch möchtest.“ (Arbeitseinsatz Marta; 20.04.18)

Marta ist es sehr wichtig, dass wir nur Sachen machen, die uns beiden Freude bereiten. Das schätze ich so sehr an ihr. Sie fragt bei fast jedem Essen danach, ob es mir auch schmeckt und bei den gemeinsamen Aktivitäten kommt immer wieder die Frage: "Das ist doch sooo schön, nicht?" (Marta; 01.08.18). Da stimme ich ihr selbst zu, wenn wir bei schönstem, aber für sie in dem Moment zu heissem Wetter, eine Beatrix Potter DVD anschauen, in der Balletttänzende in Tierkostümen eine gefühlte Ewigkeit in kitschigen Landschaften herumtänzeln, weil es mir so Freude bereitet, wie Marta sich mitbewegt und mitsummt (Arbeitseinsatz Marta; 01.08.18). Für mich bedeutet das, dass sie mit mir die Arbeitsinhalte auf einer freundschaftlichen Basis aushandelt und dass meine Meinung ebenso wichtig ist wie ihre und ich mich nicht nur ihr anpassen soll. Sie gibt mir auf der kreativen Sphäre grossen Entscheidungsspielraum für gemeinsame Aktivitäten und beim Kochen überlässt sie mir komplett das Zepter, vermutlich weil sie spürt, dass ich mich nach ihren Wünschen orientiere. Teilweise schwierig für mich ist jedoch die längerfristige Verantwortung, die ich innerhalb der Beziehung trage.

Nach dem gemeinsamen Spaghetti Mittagessen auf der Terrasse, schön getischt mit rot-weissem Tischtuch und Kerze, meint Marta: "Ich bin müde. Ich lege mich etwas hin." Sie geht ins Wohnzimmer, schaltet den Fernseher ein und setzt sich aufs Sofa. Ich räume in der Zwischenzeit ab, spüle das Geschirr und denke an Martas Aussage von letzter Woche: "Manchmal liege ich Abends im Bett und denke: Was mache ich eigentlich?... Und ich habe wieder nichts fertig gebracht... Ich würde gerne so viel machen."(Marta; 31.03.18). Und nun sehe ich sie vor dem Fernseher sitzen, nachdem sie mir erzählt hat, dass sie gerne mit mir backen möchte. Soll ich sie nun überreden zu backen, obwohl sie so müde ist? Ich schmelze die Schokolade und die Butter, füge alles in einer Schüssel zusammen und frage Marta, ob sie vor dem Fernseher mitrühren möchte. Sie bejaht und rührt ehrgeizig bis der Ofen fertig vorgeheizt ist und ich den Teig in die Form einfüllen kann. (Arbeitseinsatz Marta; 06.04.18)

Zumal Marta durch ihre dementielle Erkrankung zunehmend Mühe hat, längerfristige Ziele im Vergleich zu kurzfristigen Stimmungen im Auge zu behalten, liegt das Ausbalancieren zwischen diesen Zielsetzungs-Zeiträumen unter anderem in meiner Verantwortung. Um dieser unausgesprochenen Pflicht gerecht zu werden und situativ richtig reagieren zu können, scheint mir jedoch Fachwissen über den Umgang mit Demenz zu fehlen. Ohne Absprache- oder Nachfrage-

möglichkeiten, wie dies vielleicht bei einer Anstellung über ein externes Unternehmen möglich wäre, fühle ich mich oft unsicher. Ich hole mir deshalb in meiner Freizeit Rat in diversen Demenz-Ratgeber-Büchern, sodass ich meine Entscheidungsfreiheit durch gestärkte Sicherheit im Umgang mit Menschen mit Demenz zumindest teilweise geniessen kann. Eine externe Beratungsstelle ersetzen diese Bücher aber nicht.

Eugens Kreativitätszusprüche gegenüber mir sind für mich schwer einschätzbar. Durch seine stark eingeschränkte mimische und verbale Äusserungskraft bleibt sein Innenleben schwer lesbar. Ich kann deshalb nur vermuten, dass Äusserungen von mir wie: "Ich freue mich aufs Vorlesen" und "ich fände es jetzt schon schön, nach draussen zu gehen", ihn in seiner Entscheidung zu beeinflussen scheinen.

Meine Emotionsarbeit wird von zu Betreuenden mehrfach hin zu einer gegenseitigen Beziehungsarbeit verhandelt, auch wenn ich meine Müdigkeit ausdrücke und mir ein "ja, du kannst ja hier schlafen" (Marta; 13.07.18) oder ein "ja, das darfst du ja auch" (Hans; 07.05.18) entgegenkommt. Dieses Entgegenkommen erlebe ich als höchst zufriedenstellende Wertschätzung meiner Arbeit und durch die "Natur der Arbeit" mit ihrem Personenbezug ebenfalls als persönliche Wertschätzung.

5.2.4 Im Doppelmandat von Hilfe und Kontrolle

„Es ist ein Seiltanz zwischen Lebensqualität und Risiko“ fasst Eugens Frau in der Küche gegenüber mir zusammen nach ihrer Einführung über die neue Ernährungsweise von Eugen an meinem ersten Arbeitseinsatz nach dessen Spitalaufenthalt. Er sitzt währenddessen um die Ecke am Esstisch und geniessst seine mundgerechten Honigbrothäppchen. Sie spricht von der ärztlich verordneten Ernährungsumstellung mit verminderter Erstickungsgefahr. Er sollte laut Ärzten alles püriert essen, aber wie Eugen selber mittels Notiz gegenüber seiner Frau geäussert hat: „Püriertes Essen hat keine Lebensqualität mehr“. Seine Getränke werden zwar verdickt und über Nacht erhält er Sonden-Nahrung, aber das Essen wird nur klein geschnitten, nicht püriert. Damit entscheidet er sich zu Gunsten geniesserischen Essens für ein gewisses Erstickungsrisiko und gegen lebensverlängernde Sicherheitsmassnahmen. (Arbeitseinsatz Hans; 27.05.18)

Dass die Risikobewusstheit von Betreuten so kommuniziert wird, wie in diesem Fall, ist eine Seltenheit und selbst da bleiben für mich Unsicherheiten in der alltagspraktischen Einschätzung der Risikobewusstheit von Eugen bestehen.

Es ist Grillwetter. Eugen und ich sitzen draussen auf der Terrasse am Holztisch unter dem nicht mehr wirklich weissen Sonnenschirm und lassen uns den von mir zubereiteten Karottensalat mit Himbeeressigsauce schmecken. Von der Terrasse rauscht der Radio mit Eugens' Lieblingssender. Die Glut im Elektrogrill knirscht leise und wird vom Getöse der Grilllüftung übertönt. Eugen sitzt neben mir im Rollstuhl und ich bin beschäftigt als Grillmeisterin mit der langen Grillzange. Sobald etwas fertig ist, lege ich eine Zucchetti oder eine Peperoni in die Mitte des Tisches auf die schwarze Schiefertafel. Wenn ich sehe, dass Eugens Teller leer wird, schnappe ich mir etwas Gemüse, schneide es in mundgerechte Stücke und schiebe diese zu Eugen auf den Teller. Eugen ist nicht gerade begeistert von vorgeschnittenem Essen. Er schnappt sich eine ganze Zucchetti-Scheibe und nimmt sie direkt in den Mund. Ich stutze. Diesmal war ich zu spät, ihm die Zucchetti wieder spielerisch wegzuschnappen. Er könnte sich doch verschlucken. Ist er sich des Risikos wirklich bewusst? Ich möchte ihm seine Selbstbestimmung nicht nehmen, aber wenn etwas passiert während meiner Arbeitszeit, dann würde ich mich mitverantwortlich fühlen. Ich kontere: "So sooo...Du kannst es schon nicht lassen, hm?" Als Antwort kriege ich ein freudiges und definitiv auch verschmitztes „Mhmm“. Er grinst. Es macht ihm Freude, ein bisschen gegen die Regeln seiner Frau und des Erstbetreuers zu verstossen und sich gegen mich als Regelbefolgende durchzusetzen. Aus Freude mit ihm und gleichzeitiger Angst um ihn, versuche ich einen Kompromiss zu finden: "Jaja, ich sehe schon, wenn du eine Möglichkeit zum Schummeln siehst, dann nimmst du die auch war. Aber könntest du mir zuliebe einfach wirklich gut kauen?" (Arbeitseinsatz Eugen; 17.06.18)

In meiner autonomen arbeitsinhaltlichen Gestaltung werde ich mit Risiko- und Abhängigkeitsabwägungen konfrontiert. Wie viel Selbstbestimmung gewähre ich den Betreuten und wann schränke ich deren Unabhängigkeit aus Sicherheitsgründen oder zur Verfolgung längerfristiger Ziele ein? Aus Bevormundungsangst wäre es verlockend, den einfachen Weg zu gehen und den anderen ihre Selbstbestimmung zu belassen, ohne ihre Entscheidungen zu hinterfragen und sie einen unabhängigen, persönlichkeitsstiftenden Geist beibehalten zu lassen.

Gleichzeitig trage ich als Angestellte in den Haushalten eine Verantwortung für potentielle Risiken und trage eine darin immanente Hilfsrolle, von der es schwerfällt loszulassen. Die Aushandlungen über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit bzw. der Grad an Unterstützung der Unabhängigkeit der zu betreuenden Personen gegenüber mir sind wiederum von Arbeitsverhältnis zu Arbeitsverhältnis mit unterschiedlichen Brennpunkten behaftet. Ich habe mich noch immer nicht ganz daran gewöhnt, dass ich Eugen beim Aufstehen und kurzen Gehen mit meinen Armen als Stütze permanent Anweisungen geben muss, wie er nun gehen sollte, damit er nicht die Balance verliert. Hinzu kommt, dass es Eugen Freude zu bereiten scheint, die Grenzen meiner Risikobereitschaft etwas heraus zu kitzeln:

Bei diesem sommerlichen Spätjuni-Wetter hat sogar Eugen Lust, spazieren zu gehen. Ich packe eine Wasserflasche mit verdicktem und eine mit unverdicktem Wasser ein, creme Eugens Gesicht und seine Hände ein, halte ihm Hut und Sonnenbrille zum Anziehen hin und wir verlassen die Wohnung Richtung Rebberge. Ich möchte wieder einmal Eugen per Handzeichen die Richtung kommandieren lassen. Eugen schickt mich den Hügel hoch, immer weiter nach oben, obwohl es immer steilere Stellen gibt und Eugen mit seinen gut 85 kg Körpergewicht für mich nicht leicht den Hügel hochzuschieben ist. Ich muss mehrere Pausen einlegen und kämpfe gegen ein mulmiges Gefühl an, wenn die Stelle so steil wird, dass ich an meine körperliche Grenze zu stossen scheine. Gleichzeitig sehe ich Eugen, wie er verschmitzt lacht, wenn er mich noch weiter in die Höhe schickt. Solche Spielereien sind eine seiner wenigen Inputmöglichkeiten für Interaktionen. Es unterliegt meiner Risiko-Einschätzung, ob ich mitmache oder nicht, auch wenn er geistig abgesehen von gewissen Entscheidungsschwierigkeiten und Beeinträchtigungen des Kurzzeitgedächtnisses unabhängig ist. So kommen wir, mit Schiebe-Hilfe eines älteren Pärchens auf den letzten fünfzig Metern, zuoberst am Waldrand an und haben Ausblick auf das gesamte Dorf. (Arbeitseinsatz Eugen; 24.06.18)

Eugen bleibt für mich eine schwer lesbare Person. Ich kann seine Risiko-Bewusstheit nicht einschätzen, weshalb mir Eingriffe in Eugens beschränkten Autonomieraum schwerfallen. Hinzu kommt, dass Eugen sich höchstens durch Verweigerung wehren könnte, wenn ich ihn nicht mitentscheiden lasse über das Menu oder gemeinsame Aktivitäten. Als wäre das nicht schon genug, bereiten ihm Entscheidungen Mühe und kosten viel Zeit, sodass ich ihn nicht über alle meine Absichten mitbestimmen lassen kann, weil ich sonst permanent am Fragen wäre und ihn das viel Energie kosten würde.

Mit Hans erlebte ich einen Wandel in seiner Akzeptanz für meine Hilfsleistungen. Während er mir von Anfang an das Risiko-Einschätzungsvermögen für die Spaziergänge mit dem Rollstuhl zugesteht, ohne dass er mir reinreden würde, hat sich sein Verhältnis zu seiner Unabhängigkeit bezüglich körperlichen Mobilitätshilfeleistungen und Aktivitätsausübungen im Zuge des Spitalaufenthaltes und der Einstellung des Live-In Betreuers stark gewandelt. Als Erstangestellte im Haushalt von Hans und seiner Frau schreibe ich an meinem zweiten Arbeitstag bei ihnen:

Obwohl mir Hans' Frau das letzte Mal gezeigt hat, wie ich ihm beim Wechsel von Stuhl zu Rollator und umgekehrt helfen soll, verweigert er immer noch meine Hilfe. Stattdessen stellt er den Rollator bereit neben sich und stemmt sich mit verzerrtem Gesicht und mit zitternden dünnen Beinen sichtlich mühevoll auf. Auf mein Aufstehen und meine Handreichung zur Unterstützung reagiert er mit einem "Es geht schon". Ihm scheint selbstbestimmtes Aufstehen wichtiger zu sein als seine persönliche Sicherheit und ich muss selbst erahnen, wann ein kontrollierender Eingriff

nötig ist und wann nicht. Ich sage ihm zwar, er soll mir sagen, wann er Hilfe braucht. Aber das macht er in seinem Stolz nur nonverbal als er mir nach dem Nachmittags-Nickerchen auf dem Sofa im Wohnzimmer die Hand entgegen streckt und mir damit signalisiert, dass er meine Hilfe in diesem Moment annehmen möchte. (Arbeitseinsatz Hans; 08.03.18)

Hans schlägt mir zu Beginn durch seinen Stolz und die Verweigerung von Hilfsleistungen das Ausleben meiner Sicherheitseinschätzungen ab. Selbst wenn ich seine eigene Tatkräftigkeit gerade durch seine Antriebslosigkeit wertschätze, so sind Aushandlungen zwischen seiner Abhängigkeit und Unabhängigkeit für mich mit unangenehmen Sicherheitseinbussen verbunden. Nach dem Spitalaufenthalt wurden jedoch die Grenzen von Hans hin zu einer grösseren Hilfsleistungs-Akzeptanz ausgehandelt.

Es trifft mich, wie seine Kräfte während der Zeit, die er im Spitalbett verbracht hat, stark nachgelassen haben. Er wollte vorher immer alles selber machen: Selber aufstehen, sich selber hinsetzen und hinlegen, den Rollator heranziehen: Hauptsache möglichst alles selber machen. Und heute war das keine Frage mehr. Er hat mir ohne zu zögern die Hand hingestreckt, als er zu meinem Vorschlag eingewilligt hat, nach draussen zu gehen. Es war ihm wohl bewusst, dass es alleine momentan nicht geht. (Arbeitseinsatz Hans; 07.05.18)

Die Kräfteeinbussen nehmen Hans die Hilfsverweigerungs-Macht weitgehend. Dass er sich durch die starken Kräfteeinbussen zusätzlich nicht mehr vor Hilfe zum Gang auf die Toilette verweigern kann, wie er es bisher bei mir gemacht hat, scheint für ihn einen Grenzüberschritt seiner Privatsphäre darzustellen.¹³ Die bereits erwähnten Aushandlungen über seine Schlafwünsche sind ebenfalls als innere Zwiespälte zwischen Unabhängigkeitszusprüchen und Kontrollübernahme zu verorten.

Im Gegensatz zu Hans wurde ich bei Marta eingestellt, bevor sie körperliche Hilfe brauchte und nachdem sie sich bereits seit über einem Jahr an Hilfeleistungen von Angehörigen hatte gewöhnen können. Sie bedankt sich sogar fast bei jedem meiner Einsätze zum Schluss für meine Hilfe mit einem kurzen, aber aussagekräftigen "Danke, schön dass du gekommen bist" (Marta; 12.04.18). Das ist nicht selbstverständlich, denn bei Menschen mit Demenz ist Selbstbestimmung und Unabhängigkeit ein heikles Thema. Schliesslich kann es vorkommen, dass jemand trotz körperlich guter Verfassung, bei jeder Tätigkeit überwacht wird, weil die Angehörigen sich Sorgen um die Zurechnungsfähigkeit ebensolcher Person machen:

¹³ Die darin involvierten Aushandlungsprozesse werden im Kapitel "6.3 Körperliche Nähe und Distanz" genauer ausgeführt

Um 16:00 Uhr gehe ich Marta wieder vom Tageszentrum für Menschen mit Demenz abholen. Etwa zehn ältere Menschen sitzen still um ein paar einfache, weisse Tische, angeordnet in einem Quadrat. Zwei Senioren sitzen ausserhalb je an einem eigenen Tisch und lesen. Marta schaut sich mit ihrer Sitznachbarin ein Fotobuch über Irland an. Ich mache mich bemerkbar: „Störe ich gerade? Ich wollte nur kurz Marta abholen“ - Eine Angestellte des Zentrums erwidert: „Ach sie sind für Frau (Nachname) da. Wollte gerade fragen...“. Alle Augen sind auf uns gerichtet. Sodann lenkt Martas Sitznachbarin die Aufmerksamkeit mit einer zynischen Klage Tirade auf sich: „Ich muss noch warten, bis ich abgeholt werde. Ich könnte alleine nach Hause, aber ich darf nicht...Ich trage ein Halsband.“ Um die Ecke meldet sich ein älterer Herr mit Demenz: "Oh ja, ein Halsband wie ein Hund, aber mit Schlüssel.“ Sie beginnen ein Gespräch über die Bürde der Unabhängigkeit bei Demenz, ohne über die Metapher des Halsbandes hinauszugehen. Marta hört kurz zu und kommt dann zufrieden mit mir zusammen auf den Heimweg (Arbeitseinsatz Marta; 30.07.18).

Einen Tag später erklärt sie am Telefon mit ihrer Mutter, um unseren gemeinsamen Besuch bei ihr im Altersheim anzukünden: "Ich bin da mit meiner Freundin! ...ähm...Frau... Aufpasserin!" (Marta; 31.07.18). Marta zeigt mir mit einfachen Worten, dass sie meine Hilfestellungen bewusst wahrnimmt und schätzt. Sie scheint das Machtgefälle nicht als sehr störend zu empfinden. Sie stärkt mich damit in meiner Autonomie, die Arbeitsinhalte meinem betreuenden Gutdünken entsprechend zu formen. Trotzdem bleiben bei mir bereits erwähnte Unsicherheiten bestehen, wie weit ich ihr situativ Selbstbestimmung einräumen kann in meiner Rolle als ungelernete und unerfahrene Betreuerin. Heikler wird die Lage vermutlich werden, sobald zusätzlich zu den häuslichen und sozialen Arbeitsinhalten vermehrt körperpflegerische Inhalte gefordert werden.

Es ist Mittwochmorgen nach der dritten Übernachtung bei Marta in Folge. Ich höre noch im Bett bei offener Türe, wie sie aufsteht und im Badezimmer länger das Wasser laufen lässt. Beide noch im Nachthemd bzw. Pyjama wünsche ich ihr einen guten Morgen und frage sie, ob sie gerade duschen war, oder ob ich ihr die Dusche vorbereiten soll. "Ich war schon", sagt sie. Für sie bedeutet „duschen“ in diesem Moment einfaches Haare waschen am Lavabo und „Katzenwäsche“ für den Körper mit einem Frottiertuch. Warum sie unter die Dusche soll, scheint gerade unklar, vermutlich unter anderem deswegen, weil sie seit Jahren nichts mehr riechen kann und das Duschen bei Menschen mit Demenz irgendwann nicht mehr direkt als Massnahme gegen Körpergerüche wahrgenommen wird. Ich möchte sie aber nicht zum Duschen drängen, solange sie sich noch so gut selber um ihre Körperhygiene kümmern kann. Stattdessen zeige ich ihr ihren Deodorant: "Schau, das tut auch gut und dann riechst du länger besser" - "Okay", erwidert Marta zögerlich mit einem Achselzucken. Dass ich ihr ein wenig Deodorant unter die Achseln streiche, scheint für sie eigentlich nicht Sinn zu machen, aber sie lässt es zu. (Arbeitseinsatz Marta; 01.08.18)

Bisher geht es Marta noch so gut, sodass ich ihre Autonomie noch nicht gross durch gesellschaftliche Hygienevorstellungen untergraben muss. Das Fortschreiten der Krankheit wird dies jedoch in Zukunft unvermeidbar machen und damit werde ich mit neuen Herausforderungen konfrontiert werden. Als ich Marta Anfangs Dezember mit einer verkehrt angezogenen Hose bei der Haustüre angetroffen habe und ihr Hilfe beim Umkehren angeboten habe, hat sie abgelehnt mit dem Kommentar: "Ich mache meins, du machst deins" (Marta; 07.12.18). Erst nach einiger Überzeugungsarbeit konnte sie mir Ende Dezember soweit vertrauen, dass ich ihr die Fingernägel schneiden konnte, welche sie bis zu diesem Zeitpunkt noch selber hatte schneiden können. Sowohl die Angehörigen von Marta als auch die Demenz-Lektüre bestätigen die Schwierigkeiten bei pflegerischen Hilfeleistungen für Menschen mit Demenz, die insbesondere durch erschwerte verbale Kommunikationsmöglichkeiten und eine veränderte Wahrnehmungslogik von dementiell erkrankten Menschen entstehen. Die Abhängigkeitsverhältnisse müssen so unter verändernden Bedingungen des Krankheitsverlaufs kontinuierlich neu ausgehandelt werden, was hoffentlich durch die Beziehungs- und Vertrauensaufbau-Arbeit möglichst konfliktfrei verlaufen wird.

Wiederum in starkem Kontrast zu allen anderen Arbeitsarrangements steht mein Verhältnis zu Ruth, die als Expertin ihrer Möglichkeiten die Risiken selber einschätzen kann. Das Verantwortungsgefühl ist im Vergleich zu den Betreuten weniger auf meiner Seite zu verorten. Sie setzt sich stärker als ich mit Risiken auseinander und wiegt mögliche Implikationen weitgehend selber ab, auch ohne mich als Assistentin jedes Mal darauf aufmerksam zu machen, um nicht jegliche Unbeschwertheit und Unkompliziertheit im Umgang mit ihren Einschränkungen im Keim zu zerstören. Ich muss mir nicht gross Gedanken machen über ihre Unabhängigkeit, weil sie selber sehr für ihre Unabhängigkeit einsteht. Ich vertraue ihr in ihrem Risikoeinschätzungsvermögen. Wenn sie eine Idee verwirklichen möchte, wie das Schwimmen in einem See, oder einer Campingreise ist das jedoch mit beidseitiger Verantwortung verbunden. Sie muss abschätzen, wie viel Risikobereitschaft angebracht ist, ohne mein Verantwortungsgefühl zu stark herauszufordern. Ich muss abschätzen, wie viel Risiko ich für sie eingehen möchte, im Wissen, dass wenn etwas passiert, ich die Mitverantwortung tragen würde.

Wir sitzen zu dritt vor dem geschlossenen Camping-Café, dem letzten Ort auf dem Camping-Platz, den die wärmende Sonne noch erreicht. Der andere Assistent und ich löffeln Ruth abwechslungsweise etwas Hummus zu, da sie beim Café-Halt auf dem Heimweg nichts gefunden hat, das sie ohne Kauen hätte zu sich nehmen können. Mitten im Gespräch läuft Ruth im Gesicht rot an und sie versucht scheinbar etwas aus dem Rachen herauf zu husten. Der andere Assistierende und ich beginnen mit der notfall-bedingten Fragerunde, die in solchen Situationen anfällt,

wenn Ruth nicht mehr sprechen kann. "Soll ich die Rückenlehne nach hinten machen?", beginne ich. Ruth bestätigt meinen Vorschlag mit einem energischen Augenbrauen Hochziehen. Ich drücke den entsprechenden Knopf an ihrem Elektro-Rollstuhl. "Soll ich absaugen?", macht der andere Assistent weiter. Auch dies bestätigt Ruth mit ihren Augenbrauen. Nach mehrmaligem Absaugen aus dem Mund und der Kanüle im Hals kann sie bald wieder richtig atmen und sprechen. Und wir Assistierenden sind erlöst vom Stress der Notfallsituation und der Sorge um Ruth. (Arbeitseinsatz Ruth; 13.08.18)

Wie Eugen, wurde auch Ruth von ärztlich Praktizierenden dazu angehalten, lieber Nichts zu essen und die Nahrungssonde für die Nährstoffzufuhr zu benutzen. Wie für Eugen, ist das für Ruth ein zu starker Eingriff in ihre Lebensqualität. Deshalb bedeutet die Nahrungsaufnahme für Ruth ein Risiko, das sie zwar gut einschätzen kann und in Notfall-Situationen gut reagieren könnte, aber wenn sie sich nicht mehr verbal äussern kann, ist sie umso mehr von den Assistierenden und ihrem Reaktionsvermögen abhängig. Schlussendlich bedeuten jegliche Risiken ein gegenseitiges Abwägen von Grenzen des Zutrauens von Verantwortung. Innerhalb der freundschaftlich offenen Kommunikation erfahre ich Autonomiezusprüche, wann immer ich diese einfordern würde.

5.2.5 Fazit

Die Betreuungsverhältnisse unterscheiden sich in ihrer inhaltlichen Aushandlungsgestaltung und -charakteristik stark vom Assistenzverhältnis mit Ruth. Im Assistenzverhältnis werden die Entscheidungs- und Verantwortungsabwägungen zum Grossteil durch die zu assistierende Person übernommen, wogegen in den Betreuungsverhältnissen ich als Betreuungsperson vermehrt inneren Aushandlungen nachkomme. Von Arbeitgebenden informell vorgegeben wird bei den zu betreuenden Personen wenig. Es wird mir grosses Vertrauen entgegen gesetzt.

Innerhalb meiner Rollenpluralität und -parallelität in den Betreuungsverhältnissen erlebe ich gleichzeitig arbeitsinhaltliche Möglichkeitsräume für Kreativität und Integrität, aber auch ein nicht festsetzbares Ausmass an Verantwortung¹⁴ gegenüber dem Wohlbefinden der zu betreuenden Personen. In meinem Verständnis von qualitativer Dienstleistungserbringung durch autonom auslebbare Flexibilität für situative Anpassung an die Bedürfnisse der zu betreuenden Personen bin ich diversen Aushandlungscharakteristiken begegnet, die sich von Person zu Person unterscheiden. Innerhalb meiner Erfahrungen scheinen diese insbesondere davon abhängig, ob Hilfs-

¹⁴ Verantwortungsgefühle werden dabei nicht nur als Faktor möglicher Herausforderungen angesehen, sondern bis zu einem gewissen Grad auch als Faktor der Arbeitszufriedenheit (weil mit Autonomie verbunden). Zumal Verantwortungsräume nicht klar definierbar sind, sind die Grenzen als fließend zu betrachten.

leistungen im Privathaushalt grundsätzlich akzeptiert werden und welche Kommunikationsmöglichkeiten für die zu betreuenden Personen bestehen. Innerhalb der Betreuungsverhältnisse mit verschiedenen Kommunikations-Erschwernissen bin ich als Betreuerin mit diversen inneren Aushandlungen konfrontiert, an denen durch meine fehlende Ausbildung, Arbeitserfahrung und Anlaufstelle in der Intimität der Privathaushalte einige Unsicherheiten haften.

In freundschaftlichen Beziehungsverhältnissen werden Rollen von mir beansprucht, die mit ökonomisierten Hilfsverhältnissen für mich zunächst schwer vereinbar scheinen. Insbesondere durch die freundschaftlichen Bemühungen von zu betreuenden Personen wird meine Rolle im Doppelmandat von Hilfe und Kontrolle unter dem Leitbild der Selbstsorge herausgefordert.

Obwohl das Zuhause den zu betreuenden Personen durch fehlende institutionelle Regelungen mehr Raum zur Verweigerung bietet, sehe ich im Arbeitsplatz Privathaushalt vor allem eine Chance, meine Verantwortung angepasster Dienstleistungserbringungen durch Einsichten in die Privatsphäre zu optimieren. Gleichzeitig steigt damit meine Arbeitszufriedenheit. Ich erlebe die vertrauensbasierte relationale Autonomie als identitätsstiftende Arbeitsbedingung.

5.2.6 Diskussion

Wiederum sehe ich meine Erfahrungen eher in der Literatur widerspiegelt, die entgegen einer Viktimisierung von Care-Arbeitenden, deren Möglichkeitsräume ebenso aufzeigt wie deren Vulnerabilitäten. Dass sich die Machtdynamiken zwischen den Arbeitsverhältnissen und im Speziellen zwischen meiner betreuerischen und meiner Assistenz-Tätigkeit mit Ruths "Expertentum" unterscheiden, sehe ich als Bestätigung für die Feststellung von Milligan und Power (2010: 570), dass sich in Assistenz-Arbeitsverhältnissen spezielle Machtdynamiken abspielen.

Meine Erlebnisse deuten zusätzlich darauf hin, dass in Assistenzverhältnissen eine Verantwortungsverlagerung stattfinden kann, die für Care-Arbeitende als Entlastung wahrnehmbar sind.

Innerhalb meiner Einsichten in die häusliche Altenbetreuung sehe ich verschiedene einzelne Aspekte bezüglich Autonomie-Aushandlungsprozessen in der Care-Arbeits-Literatur bestätigt. In meiner Arbeitserfahrung als Altenbetreuerin haben sich die von Hale *et al.* (2010: 104) aufgeführten Schlüsselprinzipien für qualitative Care-Arbeit bestätigt: Autonomie, Flexibilität und eine gute Vertrauensbasis. Ich habe hautnah erfahren, wie wichtig eine 'direktionale Autonomie' für das flexible Reagieren auf die Bedürfnisse der Care-Empfangenden ist. Damit schliesse ich mich der Folgerung von Doyle und Timmonen (2007; in: Hale *et al.* 2010: 102,104) an, dass durch Autonomiezusprüche für Care-Arbeitende das Wohlergehen von Care-Empfangenden und von mir als Care-Leistender gesteigert werden kann. In der bestehenden Literatur über Hausarbeit sind

einige Berichte zu finden, wie Care-Arbeitende durch die Kontrolle einer Agentur ihre Sorgeleistungen nicht entsprechend ihren eigenen Werten ausführen können (u.a. Hale *et al.* 2010: 104; Goethals *et al.*, 2010; in Fjordside & Merville 2016: 295). Medici (2011: 5) geht sogar so weit, Live-In Haushaltshilfen und Betreuungskräften in Zürich die Selbstbestimmung über die Art der Tätigkeiten durch die Kontrolle von Agenturen abzusprechen. Dass Meintel *et al.* (2006) den bei Agenturen angestellten betreuenden Arbeitnehmenden immerhin Selbstbestimmungsmacht durch die räumliche Distanz zu den Arbeitgebenden einräumen, geht schon eher in die Richtung meiner Erlebnisse. Von Krankenpflegenden in Texas wird der unkontrollierte Arbeitsort 'Privat-haushalt' direkt mit ihrem Arbeitsort im Pflegeheim verglichen: „*We report everything to a nurse. Anything even small. So it's not like we are at home and we can do whatever we want.*“ (Jacobsen *et al.* 2018: 10). Entsprechend dieser Aussage und im Kontrast zur Mehrheit der Literatur über Anstellungsverhältnisse bei Agenturen, bekomme ich von Arbeitgebenden, wie auch von Betreuenden eine grosse Flexibilität und viel Vertrauen zugeschrieben. Dies ermöglicht es mir, weitgehend ohne äussere Kontrollmechanismen, meinen Vorstellungen von qualitativer Dienstleistungserbringung nachzugehen. Während gemäss Geissler (2018: 790-791) die Qualität von im Haushalt Arbeitenden daran gemessen wird, wie sie sich trotz unausgesprochenen Standards und fehlender Habitualisierung der verschiedenen Haushalte, den normativ verankerten Routinen dieser Haushalte anpassen, erlebe ich eine grosse Offenheit gegenüber meinen Formen der Haus- und Betreuungsarbeit. Spricht Hess (2009: 74) von einer "kontrollierten Privatsphäre", würde ich von einer "offenen Privatsphäre" sprechen. Ich profitiere wiederum von einer "praktischen Autonomie" (vergl. dazu: Stacey 2005: 845,846) bzw. einer "wahrgenommenen Eigenmacht" (vergl. dazu: Satola 2010: 191).

Ich erfahre bereits bei den informellen Bestimmungen über Arbeitsinhalte mit Arbeitgebenden hohes Entgegenkommen für von mir aufgebrachte Verhandelbarkeiten. Ich erkläre mir dies mit dem Wahrnehmen und Reflektieren von Machtstrukturen durch Arbeitgebende und folgere daraus eine Bereitschaft ihrerseits eine für mich menschenfreundliche Machtstruktur aufzubauen. Infolgedessen öffnen sich mir wiederum Handlungsspielräume, auch arbeitsinhaltlicher Natur (vergl. dazu: Staub-Bernasconi 2007: 378; in Sagebiel & Pankofer 2015: 118). Insofern erlebe ich die strukturellen Rahmenbedingungen als ermutigend für arbeitsinhaltliche Verhandlungen, wie es Allen (1997: 500) ausdrücken würde. Wiederum wird durch meine Erfahrungen bestätigt, dass die zwischenmenschliche Kompatibilität die Aushandlungen inhaltlicher Arbeitsgestaltung reibungsfreier machen (vergl. dazu: Hale. *et al.* 2010).

Von Seiten der Dienstleistungsbeziehenden erfahre ich ebenfalls Autonomie-Zusprüche, die in ihrer Reziprozität vermutlich dem von Spiers (2002: 1042) erörterten zwischenmenschlichen Beziehungen entspringen, die als wichtiger erachtet werden, als eigene Standpunkte. Das gegenseitig-

ge Wahrnehmen von Vulnerabilitäten mag auch hier eine Rolle spielen, die ohne die Aushandlungsinstanz einer Agentur vermutlich direktere Autonomie-Zusprüche ermöglicht.

In der arbeitssoziologischen Forschung wird die Autonomie über Arbeitsinhalte als zentralen Faktor für die Arbeitsqualität und die relative Arbeitszufriedenheit bestätigt (Sichler 2006: 123; Brown, Charlwood & Spencer, 2012; in: Wheatley 2017: 301). Dass dieser Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum für kreatives integriertes Handeln zur Arbeitszufriedenheit von Care-Arbeitenden beitragen kann und gleichzeitig durch die Undefinierbarkeit derer einzunehmender Rollen verbunden ist mit Risiken und Verantwortlichkeiten, hat bereits Stacey (2005: 845,846) aufgezeigt. Innerhalb dieser Verantwortlichkeit besteht, ebenso wie bei der Aushandlung von Arbeitszeiten, das Risiko sich in der Chance zum Auskitzeln von Möglichkeiten und der persönlichen Entwicklungsmöglichkeit einer 'Kraft des Ungenügens' (vergl. dazu: Rau 2010: 322,383) auszusetzen. Laut Bröckling (2000: 371) ist die Autonomie der Angestellten geprägt durch Erfolgsdruck nach qualitativer Betreuung oder Pflege, die eine ständige Selbstbeurteilung, Suche nach Verbesserungen und Optimierungen von Arbeitsprozessen bedingt. Misserfolge mit persönlichem Versagen gleichzusetzen, wird insofern schwierig, wenn die Orientierung von Dienstleistungserbringenden an Qualität und Professionalität bestimmt ist durch haushaltsspezifische "Alltagsroutinen und Erfahrungswissen, alltagsweltliche Deutungsmuster und soziale Normen des Zusammenlebens" (Geissler 2018: 782). Auch Mädorin (2010: 91) betont, dass der Nutzen von personenbezogenen Dienstleistungen in ihrer Komplexität und Prozesshaftigkeit grundsätzlich schwer einschätzbar ist. Ich erlebe diese undefinierten Qualitätsmerkmale tatsächlich von der Seite der Care-Arbeitenden als einen Unsicherheitsfaktor, der die inhaltliche Autonomie überschatten kann. Während Anderson (2006a: 66) so weit geht, die fehlende Definition von Arbeitsinhalten als Vulnerabilität für Care-Arbeitende zu deklarieren, die als Legitimierung für deren Ausnutzung missbraucht wird, sehe ich meine Erfahrungen wiederum eher in den Ausführungen von Schirilla (2015: 362,369) und Schilliger (2012) bestätigt, die die nicht entlohnte Bürde des eigenen Unternehmertums als Herausforderung für Care-Arbeitende darstellen.

Ich teile die Meinung von Schirilla (2015: 370), dass bei fehlender Ausbildung und Arbeitserfahrung im Pflege- oder Betreuungssektor eine Beratungsstelle wertvoll wäre, um Unsicherheiten durch eine fehlende Führung in privaten Arbeitsarrangements abzufedern. Insbesondere im Zusammenhang mit erschwerten Kommunikationsbedingungen, wie ich sie in der Betreuungsarbeit erlebe, würde ich für ein laufendes Anpassen an neue Erfordernisse und Prioritäten eine Absicherung über eine solche Beratungsstelle begrüßen. Damit könnte ich meinen Verantwortungen gerechter werden. Meine Erlebnisse innerhalb der ambulanten Altenbetreuung im Doppelmandat

der Hilfe und Kontrolle bestätigen diese Notwendigkeit insofern, dass das Aushandeln auf dem "schmalen Grat zwischen Ermöglichung von Selbstbestimmung" für die älteren Menschen und der "Notwendigkeit von schützendem und kontrollierendem Eingreifen" selbst für ausgebildete Sozialarbeitende eine Herausforderung darstellt (vergl. dazu: Sagebiel & Pankofer 2015: 138). Auch wenn ich meine Erlebnisse mit den von Spiers (2002: 1054) beschriebenen Forderungen nach Aushandlungsfähigkeiten von ausgebildetem Krankenpflegepersonal zur bewussten Grenzsetzung zwischen Selbstbestimmungsgewährung und Hilfeingriffen vergleiche, sehe ich in diesem Bereich als Care-Arbeiterin ohne Professionalisierung, Arbeitserfahrung oder externe Absicherung speziellen Handlungsbedarf. Wie ich, stufen es Frilund *et al.* (2014; in: Fjordside & Merville 2016: 295) als verantwortungsgeladenes ethisches Dilemma für Care-Arbeitende ein, ältere Menschen mit Unterstützungsbedarf in autonome Entscheidungen zu involvieren, wenn die Kommunikation erschwert ist. Auch sie betonen, dass Fachwissen und Erfahrung in verschiedensten Situationen als gute Entscheidungshilfe dienen, jedoch allein keine perfekte Lösung für situative ethische Dilemmata bieten können. Care-Arbeitende seien schlussendlich doch auf sich alleine gestellt (u.a. Frilund *et al.*, 2014; in Fjordside & Merville 2016: 295). Ellis (2001: 604,610,611) drückt dieses Dilemma als 'Gratwanderung' und 'Tanz' zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit aus. Als Care-Arbeitende fällt es einem in seiner Hilfsrolle manchmal nicht leicht, sich situativ von dieser Rollenfunktion abzulösen.

Mahler (2014: 36,39) führt dazu aus, dass sich in Privathaushalten Care-Arbeitende bei Risikoabwägungen nicht zu stark an Strategien der Gesundheitspromotion orientieren sollen, da das Zuhause für ältere Menschen Inbegriff der Unabhängigkeit ist und auch sein soll. Im bedeutungsaufgeladenen Zuhause stellt sich deshalb die Frage umso mehr: Wie handle ich aus, ohne dass die Betreuten und die Assistierte ein zu starkes Abhängigkeitsgefühl entwickeln (vergl. dazu: Milligan & Power 2010: 570)? Dazu ergänzen möchte ich, dass ich mich durch die Einsicht in die privaten Lebenswelten der Dienstleistungsempfangenden und ihrer sozialen Netzwerke in meiner Anpassungsfähigkeit und Dienstleistungsqualität gestärkt fühle. Ich sehe darin ein Potential, meine Rolle als Begleiterin für die älteren Menschen in ihrer "Transition hin zu einem neuen Lebensabschnitt" im Sinne einer "unterstützten Unabhängigkeit" (Hale 2006: 94) bedarfsgerechter zu erfüllen. Wie Emunds und Schacher (2012: 58; in: Schirilla 2015: 369) möchte ich zudem betonen, dass ich trotz eingeschränktem Wissen¹⁵ über Pflege und Betreuung, innerhalb anderen gefragten Kompetenzen sozialer oder haushälterischer Natur meine Autonomie mit mehr Sicherheit ausleben kann.

Gegenüber unterschiedlichen Rollenerwartungen, die im Setting an mich gestellt wurden, habe ich angenehme Reaktionen auf das Machtgefälle zwischen meiner Positions- bzw. Funktions-

¹⁵ dabei wird Wissen immer auch als Quelle der Macht verstanden

macht und der "Opferrolle" (Angus *et al.* 2005) von Dienstleistungsempfängenden erlebt, wie dies Spiers (2002: 1037-1038) und Griscti *et al.* (2016b) beschrieben haben. Personen- und kontextspezifisch wurde meine inhaltliche Autonomie jedoch bei Machtspielen in situativen Einsätzen von Verweigerungsmacht, wie dies Sagebiel und Pankofer (2015: 123-125) erörtert haben, herausgefordert. Dies kann verstanden werden als Ausdruck davon, dass unter dem Selbstverständnis des unternehmerischen Selbst wechselseitige Angewiesenheit und Fürsorgebedürfnisse mit Schwäche und Abhängigkeit konnotiert werden (vergl. dazu: Geissler 2002; in Geissler 2018: 781; oder: Moe *et al.* 2013; in Fjorside & Merville 2016: 293). Ein Eingeständnis von Hilfsbedürftigkeit kann dadurch, ob es von Seiten der Hilfsbedürftigen selber oder von den Angehörigen kommt, schwer fallen. Wie dies Aulenbacher *et al.* (2015; in: Aulenbacher *et al.* 2018: 749) beschreiben, drängt dieses Menschenbild der Selbstsorgefähigkeit Fürsorgebedürftige dazu, ihre Bedürftigkeit zum Beispiel mit Bezug auf Krankheiten oder das Alter zu legitimieren. Dass sich ein solcher gesellschaftspolitisch wirkender Legitimationsdruck auf Care-Arbeitende unter einer veränderten Machtdynamik im Setting in der Form von Hilfsverweigerung und fehlender Akzeptanz niederschlagen kann, habe ich selber erlebt.

Insgesamt jedoch, so möchte ich betonen, scheinen mit mir, im Vergleich zu Schilderungen bestehender Literatur, inhaltliche Autonomiezusprüche relativ reibungsfrei ausgehandelt worden zu sein. Ohne Agentur als Aushandlungsinstanz regiert das zwischenmenschliche Vertrauen die Verhandlungen. Innerhalb herausfordernder Momente in der undefinierbaren Diversität der Arbeitsinhalte und unklaren Qualitätsanforderungen bei fehlendem Berufsbild (Geissler 2018: 787), und darin schliesse ich mich Aussagen der bestehenden Literatur an, sehe ich Bedarf, Zugänge zu beratenden Instanzen zu ermöglichen, sodass bei Bedarf eine Verantwortungsentlastung für Care-Arbeitende ermöglicht wird.

6. Arbeitscharakteristik

Arbeitsgestalterische Aushandlungen sind durch den starken Personenbezug der Sorgearbeit und die Direktheit zwischenmenschlicher Aushandlungen in der Privatheit des Arbeitsortes nicht unabhängig von der Arbeitscharakteristik im Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz zu betrachten. Wenngleich andere Charakteristika die Logik der Hausarbeit ebenso prägen, wie zum Beispiel das Doppelmandat der Hilfe und Kontrolle, das im Kapitel "5.2 Inhaltliche Arbeitsgestaltung" abgehandelt wurde, sind Aushandlungsprozesse der Nähe und Distanz am Arbeitsort Privathaushalt in besonderem Ausmass mit Brennpunkten angehaftet. Wird die Care-Arbeit im privaten Rahmen des Zuhauses der zu umsorgenden Person verrichtet, werden nicht nur räumliche Nähe-Distanz Aushandlungen relevanter, sondern emotionale und körperliche Nähe wird ebenso in einen neuen Kontext spezieller Handlungslogiken gesetzt (u.a. Geissler 2018: 790). Als Care-Arbeitende bin ich in dieser intimen emotionalen, räumlichen und körperlichen Sphäre mit teilweise ambivalenten Rollenbildnissen konfrontiert zwischen der Nähe der sich entwickelnden Beziehungen und Distanzforderungen im entlohnten Arbeitsverhältnis.

Obwohl das Konzept der Nähe und Distanz schwer fassbar ist, möchte ich nachfolgend eine als Annäherung zu verstehende Skizzierung meiner Erlebnisse und deren Analysen wagen, um einen Einblick in die Aushandlungscharakteristik von Nähe und Distanz am Arbeitsplatz in der privaten Sphäre des Zuhauses Anderer zu gewähren.

6.1 Emotionale Nähe und Distanz

Es mag vorerst irritierend wirken, im Rahmen von Autonomie-Aushandlungen über emotionale Nähe und Distanz zu schreiben. Das autonome Ausleben emotionaler Bindungen wird jedoch als wichtiger Faktor der Arbeitszufriedenheit innerhalb von Sorgeberufen diskutiert (u.a.: Delp *et al.* 2010). Der Ansatz der 'relationalen Autonomie' scheint in dieser Abhandlung angebracht, um aufzuzeigen, wie selbstbestimmt ich als Care-Arbeitende innerhalb der Beziehungsgeflechte emotionale Nähe und Distanz aushandeln kann, was meine Rolle innerhalb dieser Aushandlungsprozesse ist und welche Möglichkeitsräume und Herausforderungen sich dadurch für mich entwickeln. Es soll aufgezeigt werden, wie die tiefen Einsichten in die einzelnen Lebenswelten und die darin relational autonom ausgelebte emotionale Nähe die Sorgearbeit bereichern und gleichzeitig durch den ambivalent erlebten Arbeitscharakter komplexes Grenzmanagement einfordern.

6.1.1 Intensitäten emotionaler Involviertheit im "Lebenswel- tensog"

Die Haushaltsnähe und der Personenbezug der Dienstleistungen erfordert schwer trennbares physisches und emotionales Engagement (Lutz 2007:3), das sich durch die Einzelbetreuungssituation besonders intensiv gestaltet. Soziale Aspekte wie Empathie oder Geduld werden speziell in meinen betreuenden Arbeitsverhältnissen als wichtiger eingestuft als pflegerische oder haushälterische Aufgabenbereiche.¹⁶ Bereits dadurch, dass die zwischenmenschliche Kompatibilität bei den meisten als Anstellungsgrund angegeben wurde, wird der Beziehungsarbeit eine Gewichtung angesetzt. Dass sich die Beziehungen im Verlaufe der Zeit fortsetzend vertiefen oder zumindest prozesshaft verändern, liegt in der intimen Natur der Arbeit verwurzelt. Die Beziehungs- bzw. Emotionsarbeit hat einen hohen Stellenwert inne, sodass meine Kompetenz für zwischenmenschliche Verbindungen in besonderem Ausmass nachgefragt wird, die im Setting nicht thematisierte Kompetenzen wie die Fähigkeiten zur Selbstreflexion und Distanzierfähigkeit von der Arbeit mit sich bringen. Die Einfühlsamkeit erfordert permanente Achtsamkeit auf die Bedürfnisse der zu betreuenden Personen bzw. der zu assistierenden Person. Durch die impliziten Anpassungserwartungen an die diversen Ordnungssysteme der verschiedenen Haushalte wird mein Verständnis für ebensolche Systeme und die darin lebenden Menschen ein essentieller charakteristischer Bestandteil meiner Arbeit.

Hinter diesen Bestrebungen zum Beziehungsaufbau liegen diverse Bedürfnisse, Erwartungen und Wünsche der verschiedenen Interessensgruppen, welche die Aushandlungen anleiten. Zu betreuende Personen bzw. die zu assistierende Person können von einer guten Beziehung profitieren, da dadurch eine Atmosphäre des Vertrauens geschaffen wird, die eine verbesserte, reibungsfreiere Anpassung an haushälterische und persönliche Ordnungssysteme ermöglicht. Sie alle scheinen, wie bereits im Kapitel "5.2 Inhaltliche Arbeitsgestaltung" angesprochen, mit mir eine emotionale Nähe aushandeln zu wollen, um dem Arbeitsverhältnis möglichst den einseitigen Dienstleistungscharakter nehmen zu können.

Die längerfristige Absicherung scheint zudem im Interessensbereich der Angehörigen von zu betreuenden Personen zu liegen, da diese die Hauptverantwortung für die Sorgelösungen tragen und interessiert sind an einer für die zu betreuenden Personen emotional möglichst verträglichen Lösung ohne ständige Wechsel von Care-Arbeitenden, was gleichzeitig mit einem geringeren organisatorischen Aufwand einhergeht.

¹⁶ vergl. Kapitel "5.2 Inhaltliche Arbeitsgestaltung"

Ich selbst habe ebenfalls die Entwicklung emotionaler Bindungen vorangetrieben und den Arbeitscharakter in den Hintergrund gestellt, mit der Intention, damit meine Freude an der Arbeit steigern zu können. Es sollte einerseits eine Strategie gegen entfremdende Arbeitsverhältnisse mit grösstmöglicher Lebensnähe sein, andererseits nutzte ich es als Methode, um in Anbetracht teilweise eingeschränkter verbaler Kommunikationsmöglichkeiten durch ein besseres Verständnis der Personen insgesamt die Bedürfnisse der Einzelnen besser erahnen zu können. Damit habe ich meine Involviertheit in die einzelnen Lebenswelten selbst verschärft.

Der Grad der emotionalen Involviertheit unterscheidet sich von Arbeitsverhältnis zu Arbeitsverhältnis bzw. von Haushaltsumfeld zu Haushaltsumfeld. Allen gemein ist jedoch, dass ich mich durch die Personen- und Haushaltsnähe dem jeweiligen "Lebensweltenso" ¹⁷ in seinen unterschiedlichen Ausprägungen schwer entziehen kann und bis zu einem gewissen Grad auch nicht möchte, da beidseitige Bemühungen zur vertieften zwischenmenschlichen Bindung bestehen.

Aushandlungen über die Tiefe des gegenseitigen Teilens gestalten sich in meiner Beziehung zu Eugen durch seine eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten, wie bereits erwähnt, eher einseitig. Ich möchte hiermit noch einmal betonen, dass es für eine zwischenmenschliche Verbindung nicht dringend der verbalen Kommunikation bedarf, aber die Verbindung mit Eugen wird zusätzlich erschwert durch seine stark eingeschränkte Gestik und Mimik, sodass die emotionale Involviertheit aus eher selteneren Momenten des Austauschs bestehen. Mit kleinen Einblicken in seine Persönlichkeit kann ich aber auch mit ihm eine emotionale Verbindung aufbauen.

Was ich Persönliches erzähle und was nicht, handle ich weitgehend mit mir selber aus, da von ihm äusserlich fast keine Reaktion erkennbar ist. Das autonome Entscheiden über das optimale Ausmass an zugelassener Nähe könnte als Chance verstanden werden. Dies würde jedoch implizieren, dass ich wüsste, wo die optimale Balance zwischen Nähe und Distanz für uns beide läge, da ich für ihn mitentscheiden muss, wie viel er an meinem Leben teilhaben möchte.

Dass im Gegensatz zu Eugens eingeschränkten Möglichkeiten zum Austausch seine Ehefrau Ida, die ich bei jedem Arbeitseinsatz mindestens zu einem kurzen Austausch sehe, starke Bestrebungen zum gegenseitigen Teilen mit mir vornimmt, möchte ich in diesem Zusammenhang noch einmal betonen.

Bereits auf der Autofahrt vom Bahnhof, wo mich Eugens Ehefrau zum Bewerbungsgespräch für einen ersten Austausch ohne dessen Beisein abholt, gibt sie sehr viel von sich preis. Dass sie mich sofort duzt, ist für sie selbstverständlich. Sie erklärt nicht nur das Krankheitsbild ihres Ehemann-

¹⁷ als begriffliche Darstellung der starken Sogwirkung einzelner Lebenswelten innerhalb der einzelnen Arbeitsarrangements zu verstehen, in die ich durch die Natur der Sorgearbeit tief hineingerissen werde

nes, sondern erläutert ihren Umgang mit der Diagnose, ihre Verzweiflung, die Überforderung nach einem Jahr alleiniger Sorge um ihn, wo sie ihr gesamtes Leben der Betreuung und Pflege ihres Mannes verschrieben hat. Erst jetzt gehe es ihr langsam besser, meint sie, seit der andere Betreuer als Entlastung da ist. Und ich sei noch das letzte Puzzle-Teil, das fehle, sodass sie sich wieder ein "neues eigenes Leben" erarbeiten könne. Wiederum habe ich das Gefühl, von null auf hundert in diese ihre Lebenswelt hineingesogen zu werden. (Bewerbungsgespräch bei Eugen; 24.03.18)

Ida macht den ersten Schritt in der Aushandlung der emotionalen Tiefe unserer Beziehung. In ihrer dankbaren und liebenswerten Art, ihr so vielfältiges Leben in allen Facetten mit mir zu teilen, katapultiert sie meine emotionale Involviertheit bereits zu Beginn auf eine nahe Ebene. Das Kennenlernen von Eugen und dessen Frau wird regiert durch starke familiäre Beziehungsbestrebungen von ihr. Dass ich auf ihr durch die Kommunikationserschwerisse ihres Ehemannes verstärktes Interesse zum gegenseitigen Austausch mit mir eingehe, erweist sich als eine wichtige Rolle innerhalb dieses Arbeitsarrangements. Die immer stärker werdende Tiefe der Gespräche mit Eugens Frau empfinde ich als wunderbar bereichernd in ihrer entfremdenden Lebensnähe und der sich daraus entwickelnden Beziehung. Neben verbal kommunizierten Bestrebungen nach emotionaler Nähe von Eugens Frau, wie die Aussage bezüglich Aushandlungen meiner längerfristigen Verantwortlichkeiten („Ich mag dich und fände es schön, wenn du ab und zu noch zu uns kommst.“ (Ida; 30.08.18)), werden die beziehungsintensivierenden Bestrebungen von ihr noch durch materielle Ausdrücke ihrer Dankbarkeit manifestiert. Ich verstehe die regelmässigen Geschenke nicht nur als Ausdruck von Dankbarkeit für meine betreuenden Dienstleistungen gegenüber Eugen und die damit verbundenen neuen Freiheiten in der Lebensentfaltung seiner Frau, sondern zusätzlich als Wertschätzung der emotionalen Nähe zu ihr.

Ich werde trotz nur zwei Einsatztagen in der Woche als Quasi-Familienmitglied eingeschleust in die Lebenswelt der beiden. Der Lebensweltensog dehnt sich über den Haushalt hinaus aus, denn weil ich "ja zur Familie gehöre" bin ich "logischerweise" (Ida; 14.10.18) auch beim Besuch seiner Tochter und Enkelkinder da und lerne ihre gemeinsamen Freunde kennen. Wiederum ist es Eugens Ehefrau, die mich dazu einlädt, mit dabei zu sein. Es ist sie, welche die emotionale Grenz-ziehung auf ein familiäres Ausmass ausweitet. Ich kann bisher nicht einschätzen, was daran noch innerhalb meines emotional zulässigen Rahmens liegt. Es fällt mir deshalb schwer, diese Tendenzen innerhalb meiner Autonomie oder Integrität einordnen zu können.

Im Gegensatz zum Arbeitsarrangement bei Eugen und Ida, spielen in der Betreuungssituation von Marta Angehörige in Beziehungsaushandlungen eine untergeordnete Rolle. Unser Verhältnis handeln wir fortlaufend direkt untereinander aus. Mit der Absicht durch eine emotional nähere

Bindung für Marta eine höhere Vertrauensbasis und für mich mehr Arbeitszufriedenheit generieren zu können, ziele ich von Anfang an auf ein freundschaftliches Verhältnis ab und versuche den Arbeitscharakter zu verschleiern. Ich biete ihr schon beim ersten Treffen, im Kontrast zu den meisten Spitex-Angestellten, die ich in Interaktion mit zu betreuenden Personen beobachtet habe, das Duzen an. Im Wissen, dass mich deren Angehörige aufgrund unserer zwischenmenschlichen Kompatibilität ausgesucht haben, habe ich damit bereits den im ersten Moment scheinbar irrelevanten Input erbracht zur Orientierung fortwährender Nähe-Distanz Entwicklungen. Durch meinen stark freundschaftlichen Fokus habe ich dazu beigetragen, dass wir beide in verschiedensten Situationen einer Ambivalenz zwischen Arbeits- und Freundschafts-Charakter ausgeliefert schienen.

Marta und ich sitzen auf dem Sofa im Wohnzimmer, trinken Kaffee, naschen etwas Schokolade und plaudern. Mein Mobiltelefon klingelt. Nach einem kurzen Zögern, ob das Entgegennehmen eines Anrufs während der Arbeitszeit wohl in Ordnung sei, nehme ich den Anruf entgegen: "Sorry, kann grad nicht, bin am arbeiten...". Martas Gesichtsausdruck wechselt schlagartig von einem friedlichen Lächeln zu einem etwas entsetzt fragenden Blick. Wir haben zuvor gemütlich auf dem Sofa gesessen und uns freundschaftlich ausgetauscht. Dass ich in einem solchen Moment, wohl etwas unüberlegt, vom Arbeiten spreche, trifft sie augenscheinlich. "Also Arbeit...", fügt sie hinzu und findet keine Worte mehr, um ihren Gedanken Ausdruck zu verleihen. Es hört sich weder für mich, noch für sie schön an, wenn ich sage, dass die Zeit, die wir zusammen verbringen, für mich unter Arbeit fällt. Selbst wenn es sich tatsächlich um ein Arbeitsarrangement handelt, kämpfe ich wegen dieser Aussage mit einem schlechten Gewissen, unsere freundschaftliche Nähe beeinträchtigt zu haben. Ich versuche nach dem kurzen Gespräch am Telefon meine Aussage zu relativieren: "Also eigentlich sind wir ja jetzt gerade nicht am arbeiten, aber vorhin haben wir ja immerhin gekocht, oder?". Heute bereitet es mir besonders Mühe, um die abgemachte Uhrzeit wieder zu gehen und so den Arbeitscharakter noch mehr zu betonen. (Arbeitseinsatz Marta; 13.04.18)

Sowohl Marta, durch ihren mimischen Ausdruck ihrer Verletztheit über das Abstempeln unserer Beziehung als Arbeitsverhältnis, als auch ich, in meinem Versuch, den Arbeitscharakter unserer Beziehung gegenüber ihr zu vertuschen, scheinen Mühe zu haben, unsere schöne Verbindung im Arbeitskontext verorten zu müssen. Wir versuchen beide, den Arbeitscharakter zu verschleiern, denn unsere Verbindung trägt für uns mehr Wert als monetäre Arbeitsleistungen. Hinzu kommt, dass wenn ich mich wie im Tageszentrum als ihre Betreuerin vorstelle, sie das zur betreuungsbedürftigen Person macht (Arbeitseinsatz Marta; 29.07.18). Obschon ich selber mit der Kategorisierung unserer Beziehung als Arbeitsverhältnis nicht ganz zufrieden bin, fällt mir auf, dass mich Kommentare von Marta, die auf ebensolches verweisen, mit der Zeit doch ein bisschen zu beru-

higen scheinen. Aussagen wie: "Ich bin da mit meiner Freundin!...Frau... Aufpasserin" (Marta; 31.07.18) oder "Danke, dass du da warst. Das war ja jetzt schon lange" und "du rechnest das schon ab, oder?" (Marta; 01.06.18) bedeuten, dass sie meine Rolle als Arbeitende wahrnimmt und nicht ignoriert. Dies könnte für meine zukünftigen Arbeitsinhalte bei ihr an Wichtigkeit gewinnen, wenn ich nicht mehr in diesem Ausmass freundschaftliche, sondern vermehrt pflegerische und anderweitig gesundheitlich orientierte Rollen zu übernehmen habe.

Für die Verbundenheitsgefühle ist nicht nur meine Rolle als Anhörende von Martas Freuden und Sorgen verantwortlich, obschon dadurch sehr intime Einblicke in ihre Lebenswelt ermöglicht werden. Hinzu kommt, dass Marta und ich, wie durch die Angehörigen erhofft, tatsächlich eine hohe zwischenmenschliche Kompatibilität aufzuweisen scheinen, sodass sich meine Emotionsarbeit einschränkt und das Zusammensein für mich eine Quelle freudvoller Momente darstellt.

Draussen auf der Terrasse spüre ich an meinem rechten Arm etwas krabbeln. „Ohhh ich habe eine Laus auf dem Arm!“. Ich schaue an mir runter: „Nein, ich bin voller Läuse! Hiiiiiiilfe!“, kreische ich übertrieben theatralisch. Marta greift meinen Arm, schaut mich an und sagt mit subtiler Ironie: „Oookaay...Es hat Spass gemacht, schön bist du da gewesen!“, und sie macht ein paar Schritte weg von mir, um das Schauspiel noch zu vollenden. Marta bringt mich regelmässig zum lachen. Es inspiriert mich, wie sie als Mensch mit Demenz mit ihrer gesundheitlichen Verfassung umgeht. Sie gibt mir die Sicherheit, auch meine ironischen Sprüche nicht herunterschlucken zu müssen. Ich kann das sagen, was ich denke und Marta versteht mich selbst zwischen den Zeilen. (Arbeitsinsatz Marta; 11.05.18)

Wenngleich ich ebenso wie bei Eugen, auch von Marta, diverse Familienmitglieder kennenlernen durfte und sich die Einsicht in die Lebenswelt so vertieft hat, ist es schlussendlich die zwischenmenschliche Verbindung zu Marta selber, welche meine emotionale Involviertheit ausmacht. Obendrein wird die Dankbarkeit für die Beziehungsarbeit nicht nur durch Angehörige ausformuliert, sondern ebenso regelmässig direkt von ihr selber. Und das rührt mich jedes Mal.

Meine Beziehung zu Hans hat bis zur Beendung des Arbeitsarrangements keine solche Tiefe erhalten. Bestrebungen zum gegenseitigen Austausch von seiner Seite sind durch sein sich verschärfendes Krankheitsbild, verbunden mit der dauerhaften Fremdbeaufsichtigungs-Situation durch den Live-In Betreuer Roman, beinahe komplett unterdrückt worden. Für das Zulassen einer emotionalen Nähe, die unserer Beziehung Charakter geben kann, war viel Einsatz von meiner Seite nötig, den ich zu Gunsten seines Wohlergehens und meiner Arbeitszufriedenheit, auf mich genommen habe. Mein Einsatz war es, seine Selbstbestimmungs-Stärkungen möglichst einfühlend zu stärken, um Vertrauen und damit auch emotionale Nähe zu ermöglichen. Was sein

Vertrauen gegenüber mir für mich bedeutet, möchte ich durch meinen Forschungstagebucheintrag über meine Gedanken bei unserem Gespräch über den Live-In Betreuer Roman verdeutlichen:

„Ich möchte wieder gesund sein“ Hans blickt lange ins Leere bis er ergänzt: „Ich würde so gerne wieder arbeiten...“. Seit Roman bei Hans wohnt, musste ich jedes Wort aus ihm rauskitzeln. Oft hat er nur noch genickt oder den Kopf geschüttelt. Und plötzlich macht er auf, erzählt was ihn bedrückt. Ich fühle mich ein wenig geehrt, dass er mit mir darüber spricht. Aber die Aussage trifft mich auch. In ihrer Ausweglosigkeit. Ich würde ihm so gerne helfen, aber was kann ich da machen? Hans' Schicksal nimmt mich mit. Vielleicht mehr, als es sollte. (Arbeitseinsatz Hans; 23.07.18)

In meiner Rolle als Betreuende für Hans da zu sein und um unserer Beziehung einen tieferen Charakter verleihen zu können, nehme ich diese Involviertheit in sein als ausweglos empfundenen Schicksal in Kauf. Dankbarkeit erfahre ich zwar nicht direkt verbal durch ihn, aber indem er sich mir gegenüber öffnet und mir mit Respekt begegnet, spüre ich indirekt Dankbarkeit. Hinzu kommt die durch seine Frau kommunizierte einzigartige Akzeptanz für meine Arbeitsweise, durch die ich die Einzige sei, mit der er etwas macht. Diese Aussage spitzt die Intensität meiner emotionalen Involviertheit in das Schicksal noch zu, der ich mir trotz beendetem Arbeitsverhältnis bisher nicht zu distanzieren vermochte.

Wiederum zeichnet sich das Arbeitsverhältnis mit Ruth in der primär freundschaftlichen Aushandlungssituation im Assistenz-Verhältnis durch spezielle Aushandlungscharakteristiken aus. Ich muss zugeben, dass ich auch in der Aushandlung der emotionalen Nähe und Distanz Ruth eine Expertinnen-Rolle zuschreibe. Indem unserer Beziehung primär ein freundschaftlicher Charakter anhaftet, werden Distanz-Bemühungen auf ein anderes Level verschoben. Es geht nicht darum, die Beziehung entweder freundschaftlich näher oder mit stärkerem Arbeitscharakter zu gestalten, sondern im Fokus steht die praktische Ausgestaltung der Freundschaft im Arbeitskontext.

Durch das von Ruth wahrgenommene freundschaftliche Ungleichgewicht im Hilfsverhältnis ist sie stärker gewillt emotionalen Ballast Anderer aufzunehmen und empfindet es als Verstärkung des Ungleichgewichts, ihre Sorgen gegenüber Assistierenden zu stark zu thematisieren. Gleichzeitig ist es ihr sehr wichtig, schöne Momente teilen zu können, um die Arbeit mit ihr möglichst angenehm machen zu können. Wir beide leisten Beziehungsarbeit für eine freundschaftliche Nähe. Hinzu kommt durch das Arbeitsarrangement in 24h-Schichten ein freundschaftlich atypischer

Anteil an gegenseitiger Emotionsarbeit. Im Wissen, dass es für sie sehr belastend sein kann, wenn ihre assistierenden Personen während und aufgrund der Arbeitszeit bei ihrer Erschöpfungserscheinungen zeigen, versuche ich manchmal meine energetischen Grenzen etwas auszuloten. Nicht zu stark, sodass ein ehrliches freundschaftliches Begegnen nicht verfälscht wird und nicht zu wenig, sodass sie nicht jede kleine Anstrengung während des Zusammenseins mitbekommen muss. Im Vergleich zur Betreuungsarbeit ist jedoch die Emotionsarbeit weit weniger intensiv von meiner Seite. Sie selber leistet auch Emotionsarbeit, gerade weil sie weiss, dass im zweiseitigen Zusammensein mit ihr immer gewisse physische Dienstleistungen involviert sind, sodass sie stärkere Bestrebungen zum Ausgleich dieses Ungleichgewichts vollbringt. Dieses Ungleichgewicht der gegenseitigen Rechte, Pflichten und Verantwortungen ist jedoch klarer Bestandteil des Arbeitsarrangements, sodass es nicht kompensationsbedürftig ist. Selbst wenn es das wäre, sähe ich es bereits kompensiert durch ihre reine Präsenz, die Tiefe unserer Gespräche, den wunderschönen gemeinsamen Momenten und die Möglichkeit, einer so sinnvollen Arbeit nachgehen zu können. Meine Involviertheit ist sehr gross im Arbeitsverhältnis mit Ruth, weil sie eine sehr nahestehende Freundin ist und ich sie als inspirierenden Menschen erachte. Gemeinsam können wir so unser emotionales Teilen in offener Kommunikation, mit dem Beigeschmack des Arbeitsarrangements, aufeinander abstimmen.

Insgesamt zeigen sich diverse Brennpunkte, die meine Aushandlungen emotionaler Nähe und Distanz im Setting häuslicher personenbezogener Dienstleistungen ausmachen. "Bei der Hausarbeit ist der Übergang vom Erweisen einer Dienstleistung, Beziehungsarbeit und der körperlichen und emotionalen Verfügbarkeit fliegend" (Mädorin 2010: 90). Durch die in der Natur der Arbeit liegende Disparität zwischen meinen Einsichten in die Lebenswelten von den in die Arbeitsverhältnisse involvierten Menschen, kann ich zwar das Ausmass persönlichen emotionalen Teilens von meiner Seite her steuern, jedoch kann ich das Mitbekommen und Zuhören in meiner Rolle als Helferin mit empathischer Problemsensibilität weniger steuern. Durch die Privatheit der Arbeit und die Bedeutung der Sozialkompetenzen und der zwischenmenschlichen Kompatibilität, die bei mir als Anstellungsgrund noch höher gewichtet wird als meine fehlende Ausbildung oder mein fehlendes Fachwissen, ist meine emotionale Involviertheit umso mehr in die Betreuungs- und Assistenz-Logik eingebunden. Es entwickeln sich Beziehungen, die schwer mit dem Arbeitscharakter meiner Rolle vereinbar scheinen.

Obschon das Konzept von Nähe und Distanz in seiner psychologischen Komplexität und darin involvierten Mechanismen für mich nicht vollumfänglich fassbar ist, registriere ich eine starke emotionale Involviertheit in allen Arbeitsarrangements. Im Kern der gegenseitigen Nähe-Distanz Aushandlungen stehen die einzelnen Persönlichkeiten mit ihren jeweiligen Interessen und Be-

dürfnissen und deren Veräusserungsmöglichkeiten innerhalb der Arbeitsverhältnisse. Dass es durch die Haushalts- und Personennähe der Dienstleistung für zu betreuende bzw. zu assistierende Menschen und im selben Haushalt Wohnende reizvoll erscheint, wenn die Beziehung möglichst nah ist, scheint plausibel, denn Intimität erfordert Vertrauen.

6.1.2 Emotionale Intimität als Risiko

Trotz vorgängiger Reflektion über die Risiken von Intimität, habe ich im Sinne meiner Rollenfunktionen in der Beziehungsarbeit und dem dadurch erhöhten Potential angepasster Dienstleistungserbringung selber viel dazu beigetragen, den Arbeitscharakter der Beziehungen zu vertuschen und so meine emotionale Involviertheit verstärkt. In habe zusammen mit den Beteiligten aktiv eine emotionale Nähe geschaffen und dabei nicht beachtet, dass ich als Dienstleistende in diversen Haushalten selber für Distanz-Forderungen eintreten müsste. In den Arbeitsbeziehungen, die auf einem Ungleichgewicht an Rechten, Pflichten und Verantwortungen basieren, liegt es im Interesse von mir als Arbeitskraft, eine gewisse Distanz einzufordern. Ich habe die Risiken unterschätzt, die mit einer verstärkten Involviertheit einhergehen. Nicht nur die längerfristige Verantwortung überschatten die emotionale Involviertheit. Ebenso vereinnahmend wirkt das Einschleichen von Arbeitsinhalten in mein Privatleben, das speziell von einzelnen Schicksalsbildern mit deren herausfordernden und bereichernden Aspekten geprägt ist. Mein Bewusstsein für die Abhängigkeitsverhältnisse und meine Verantwortungen darin erschwert plötzlich das sorgenfreie Zulassen von emotionaler Nähe. Subtile Ängste über den möglichen Verlust der lieb gewonnenen alternden Menschen kommen dazu.

Meine emotionale Einbindung folgt nicht einem Arbeitszeitenplan, sodass das parallele Arbeiten in vier verschiedenen Haushalten und deren intensiven Lebenswelten mit ihren Normen und Ordnungssystemen im Speziellen einen Energie-Aufwand für mich darstellt, da oft Bearbeitungszeiten zwischen Haushaltswechseln fehlen. Durch das hohe soziale Engagement bleibt mir zudem in meiner intensivsten Arbeitszeit fast keine Energie mehr für private soziale Kontakte, sodass der Arbeits-Fokus von mir noch verstärkt wahrgenommen wird.

Innerhalb der Beziehungen in den nicht primär freundschaftlichen Arbeitsverhältnissen durch meine Rolle als professionelle Hilfskraft mit Sicherheitsgewährungsfunktion und gleichzeitig tiefer Einsicht in die einzelnen Lebenswelten entsteht immer ein Ungleichgewicht des emotionalen Teilens. Erst mit der Zeit wird mir bewusst, dass dieser Schutz des emotionalen Teilens von meiner Seite, durch mich als Care-Arbeitende noch weiter gefördert werden müsste, um eine psychohygienisch wertvolle emotionale Abgrenzung zu ermöglichen.

6.1.3 Über die Schwierigkeiten des Grenzen Setzens

In meiner relationalen Autonomie innerhalb der Aushandlung von Nähe und Distanz stosse ich durch mein Laientum psychohygienischer Massnahmen in der sozialen Arbeit auf Unsicherheiten. Es ist ein nicht zu vernachlässigender Teil meiner Sorgearbeit, in einem Modus eingeschränkter eigener Bedürfnisse das Wohlergehen von Dienstleistungsbeziehenden zu ermöglichen. Hinsichtlich der flexiblen, entgrenzten und subjektivierten Ausgestaltung der Erwerbsarbeit (Aulenbacher *et al.* 2018: 752) mag die Idee des "*doing boundary*" (Jurczyk 2014: 174) zur für- und selbstsorglichen Abgrenzung der Erwerbssphäre von anderen Sphären theoretisch einleuchtend klingen. Die praktische, situativ passende Umsetzung davon stellt für mich immer noch ein Rätsel dar. Dabei wäre die Umsetzung dieser Idee vermutlich nicht nur durch die Parallelität von vier personenbezogenen Dienstleistungs-Arrangements psychohygienisch wertvoll. Hinzu kommt meine zusätzliche Beschäftigung mit darin erlebten Ereignissen und permanenter Achtsamkeit auf datenrelevante Gedanken für das Schreiben der vorliegenden Autoethnographie, die ein Abgrenzen noch dringlicher machen würde.

Die Intensität der emotionalen Involviertheit verhandle ich für mich lange als bereichernd aus, ohne mir eine zu grosse Risikobereitschaft der emotionalen Nähe einzugestehen.

Marta betont wieder einmal, wie schön es für sie wäre, wenn ich endlich auch ihre Schwester kennen lernen könnte. Ihre Angehörigen könnten bestimmt einmal etwas organisieren, betont sie mit einem vorfreudigen Lächeln. Es berührt mich, dass mich Marta in ihre persönliche Welt einladen möchte, sogar ausserhalb meiner Arbeitszeiten. Und das würde ich noch so gerne verwirklichen! "Ach, das wäre ja wirklich schön!", erwidere ich. (Arbeitseinsatz Marta; 11.05.18)

Zu diesem Zeitpunkt geniesse ich die Lebensnähe meiner Arbeit, die ich für mich selber als Spielfeld meiner persönlichen Entwicklung verhandle. Ich setze mich fast grenzenlos für emotionale Nähe ein. Ende August, nach einer intensiven Zeit dauerhaft wechselnden Engagements in vier Lebenswelten, spüre ich erste Erschöpfungs-Anzeichen. Dass diese zusammenhängen könnten mit unzureichender Achtsamkeit auf meine eigenen Bedürfnisse, kann ich erst viel später vermuten. Ob diese Erschöpfung vom starken emotionalen Engagement entspringt oder nicht, ist für mich schwer einschätzbar.

Nicht nur zuliebe eines erweiterten Zeitrahmens für diese Autoethnographie, sondern im Sinne meiner eigenen Selbstsorge versuche ich die Arbeitsverhältnisse für September zumindest in ihrer zeitlichen Intensität zu reduzieren. Das Einbinden meiner Schwester ins Betreuungsnetzwerk schien eine adäquate Lösung zu sein, um bei Eugen eine Einsatzreduktion zu erreichen, ohne dass er und seine Frau zu viel neue Fremdheit erfahren. Was diese noch stärkere Verwobenheit

von Arbeit und Privatleben für mich bedeuten wird, kann ich nicht einschätzen. Ich kann jedoch von Neuem miterleben, wie sich meine Schwester, ähnlich wie ich, der emotionalen Nähe grenzenlos zu widmen scheint.

Mein Mobiltelefon klingelt. Es ist meine Schwester. Sie meldet sich direkt nach ihrem Arbeitseinsatz bei Eugen. Euphorisch versucht sie mich von meinen Masterarbeits-Verpflichtungen abzuhalten: "Du, Eugens Frau hat uns übrigens beide eingeladen am Dienstag an seine Geburtstagsfeier zu kommen. Sie hat einen Raum gemietet und einen Apéro und so organisiert. Wir müssen ja nicht lange bleiben, aber das wäre doch schön, nicht? Ich glaube, Eugen würde sich freuen. Ich fände das irgendwie schön". Ich spüre, wie sich etwas in mir dagegen sträubt, kann es aber nicht verorten und sage deshalb zögerlich zu. (Telefonat mit meiner Schwester; 11.11.18)

Meine Schwester und ich gehen zusammen zu dieser kleinen Feier im einfach eingerichteten Festsaal in der Wohnsiedlung von Eugen und Ida. Wir überreichen Eugen unser Geschenk, begrüßen dessen Frau und ich stelle meine Schwester Eugens Tochter vor, um uns dann am hintersten Tisch zusammen mit Eugens Erstbetreuer niederzulassen, sodass die mehrheitlich älteren Gäste Raum kriegen zum Austausch untereinander. Erst als die ersten Gäste, mehrheitlich alte und scheinbar nicht mehr sehr aktive Freundschaften von Eugen, sich langsam verabschieden, finden einige von ihnen den Weg an unseren Tisch am Fenster. Ein erster Herr beginnt: "Wissen Sie, wir kennen uns schon... seit der Primarschule, ja schon ewig, das darf man fast nicht sagen!". Sein schwelgerisches Lächeln wird von einem leeren Schlucken abgelöst: "Und jetzt... ihn so zu sehen, das reißt schon mit. Das ist...ihn so zusehen, wie es ihm jetzt geht...ja. Wissen sie, es ist so schön, hat er sie drei, dass sie für ihn da sind. Danke. Wirklich, Danke dass sie bei ihm sind!". (Geburtstagsfeier Eugen; 13.11.18)

Es müssen keine schwierigen Situationen sein, die die emotionale Involviertheit ausmachen. Ich gehe trotz solcher schönen Worte der Herren mit einem mulmigen Gefühl im Bauch von der Feier nach Hause. Ohne dieses Gefühl genau verorten zu können wird klar, dass sich etwas in mir gegen dieses Verwischen von Privatem mit der Arbeit sträubt. Es wäre meine Aufgabe in der Rolle der Arbeitskraft, den Rahmen emotionaler Nähe für mich stimmig anzupassen. Wie setze ich nun aber Grenzen, wenn ich den annehmbaren Rahmen für mich selber noch nicht ausmachen konnte? Wie begrenze ich mein emotionales Engagement, wenn die Lebenswelten und deren Betreuungsnöte so direkt und offen sichtbar sind? Wie begrenze ich den Austausch, wenn andere so viel von sich preisgeben?

Die Behandlung von Schutzmechanismen gegen zu starke emotionale Hingabe stellt einen wichtigen Bestandteil der Ausbildung in sozialer Arbeit dar. Dafür fehlt mir nicht nur das Fachwissen, denn entsprechende Literatur würde ebenso wenig ausreichen, um die beziehungs-spezifischen

Aushandlungen abholen zu können. Es fehlt mir der Austausch mit einem Arbeitskollegium, mit Ansprechpersonen einer übergeordneten Organisation oder einer externen Ansprechperson ohne persönliche Interessen, um als Unternehmerin meiner eigenen Arbeitskraft autonom, integer und mit einer gewissen Sicherheit, emotionale Aushandlungen durchführen zu können.

6.1.3 Fazit

Innerhalb der verschiedenen Arbeitsarrangements erlebe ich sehr unterschiedliche Ausprägungen emotionaler Nähe und Involviertheit. Sowohl der Arbeitsort Privathaushalt, wie auch der personennahe Arbeitsinhalt mit Betonung der zwischenmenschlichen Kompatibilität unter der Forderung nach einem *"being totally present"* (Lindahl *et al.* 2010: 458), machen die Arbeit bei allen zu einem emotional intensiven Erlebnis, das sich über die Arbeitszeiten hinaus zieht. Das Zuhause und die Personennähe wirken auf mich wie ein Lebensweltensog, der mich tief hineinzieht in die verschiedenen Facetten der einzelnen Lebenswelten: Deren schönen Momenten und deren Vulnerabilitäten. Das Eintauchen wird durch alle Parteien, sofern es die Kommunikationsmöglichkeiten erlauben, aktiv vertieft, denn eine nahe Beziehung ermöglicht ein Verschleiern des Arbeitscharakters, der sowohl im Privathaushalt wie auch in personennahen Beziehungen von Dienstleistungsbeziehenden als unpassend erscheinen mag. In meinem eigenen Bestreben, emotionale Nähe aufbauen zu können, um die Besuche mit mehr Freude zu gestalten, werde ich nicht gebremst. Insbesondere durch die parallele Intensität von vier Lebenswelten in vier Haushalten bei gleichzeitiger Beschäftigung mit den Erlebnissen im Rahmen dieser Autoethnographie, keimt mit der Zeit ein Bedürfnis nach Abgrenzung auf. Eine Verschleierung des Arbeitscharakters zugunsten der emotionalen Tiefe der Arbeitsverhältnisse stellt sich als psychohygienisch schwer verträglich heraus. Das Grenzen Setzen wird eine unausweichliche Aufgabe für mich, mit der ich durch meine mangelnde Arbeitserfahrung, fehlendes Fachwissen und dem fehlenden Austausch mit anderen Care-Arbeitenden innerhalb meiner relational autonomen Beziehungsgestaltung überfordert bin. Unsicherheiten prägen die inneren Aushandlungen eines verträglichen Beziehungsrahmens: Wie viel Beziehungscharakter gehört zu dieser intimen Arbeit? Wie viel Arbeitscharakter darf die Arbeit haben, ohne die Beziehungsnähe zu gefährden? Was braucht es für eine qualitativ gute Betreuung (vergl. dazu: Mädorin 2010: 91)? Es wäre meine Rolle innerhalb des Settings, emotionale Grenzen zu setzen, denn die anderen Settings-Teilnehmenden scheinen kein Bedürfnis danach zu haben.

6.1.4 Diskussion

Dass durch die Haushaltsnähe und den Personenbezug der häuslichen Care-Arbeit gegenseitige Beziehungsarbeit und emotionales Engagement aller Beteiligten gefordert wird, scheint unbestritten (vergl. dazu u.a.: Karner 1998: 75; Piercy & Woolley 2000: 10; Lutz 2007: 3; Hale *et al.* 2010: 94-95; Mädorin 2010: 88). Laut Mädorin (2010: 86-88) sind es sich prozesshaft verändernde zwischenmenschliche Beziehungen mit unterschiedlichen Verantwortlichkeits- und Abhängigkeitsverhältnissen, Machtgefällen und Intimitätsverhältnissen, welche die Care-Arbeit erst auszeichnen. Tatsächlich erlebe ich die Beziehungsarbeit als den bedeutsamsten Arbeitsinhalt, den ich autonom ohne Effizienzhintergedanken gestalten kann und der, wie dies Delp *et al.* (2010: 932) in ihren über tausend telefonischen Interviews mit Care-Arbeitenden eruiert haben, den Hauptfaktor meiner Arbeitszufriedenheit ausmacht. Es wurde ebenfalls schon durch Andere festgehalten, dass emotionale Integrität sowohl für betreute Menschen wertvoll ist, dadurch dass eine gute Beziehung eine Atmosphäre des Vertrauens kreiert, als auch für Betreuende, die dadurch Arbeitszufriedenheit und Wertschätzung erfahren (u.a. Piercy & Woolley 2000: 10; Spiers 2002: 1046; Stacey 2005: 851; Stone 2005: 273; in: Hale *et al.* 2010: 99; Delp *et al.* 2010). Dass eine achtsame freundschaftliche Verbundenheit innerhalb der Arbeitsarrangements eine gute Basis für fortwährende kooperative, vertrauensbasierte und reibungsfreiere Aushandlung sein kann haben unter anderen bereits Spiers (2002: 1046,1053) und Lindahl *et al.* (2010) festgehalten. Stacey (2005: 847) sieht für Care-Arbeitende in Privathaushalten im Vergleich zu institutionellen Settings erhöhtes Potential für eine autonome Beziehungsgestaltung, was ich innerhalb meiner Erfahrungen ohne institutionellen Vergleichswert bestätigen würde.

Ich habe dazu mittels Situationsbeschreibungen aufzuzeigen versucht, dass es für mich als Care-Arbeitende, für Dienstleistungsbeziehende, wie auch für Angehörige unterschiedliche Gründe für Aushandlungen einer gewissen emotionalen Tiefe geben kann. Insbesondere möchte ich aufzeigen, dass es nicht nur Dienstleistungsbeziehende selber sein können, die gewillt sein können eine emotionale Nähe auszuhandeln. Dies entspricht dem Vorschlag von Nolan *et al.* (2004), die kooperationsbasierte Beziehungsarbeit auf das gesamte Beziehungsnetzwerk auszuweiten.

Dass ein menschlich bereicherndes autonomes und kreatives Ausleben emotionaler Nähe im Doppelcharakter des Settings von Arbeit und Liebe auch mit Verantwortungen und psychischen Belastungen verbunden ist, ist ebenso wenig umstritten (u.a. Anderson 2006a; Spiers 2002: 1043; Stacey 2005: 846; Lindahl *et al.* 2010; Knobloch 2013: 18; Andreoli 2017: 48-52). Das Entwickeln einer "professionellen Freundschaft" ist, wie Lindahl *et al.* (2010) dies erklärt haben, immer mit Risiken von Grenzüberschreitungen der Privatsphäre verbunden. Der tiefe Einblick in die Lebenswelten und die einzelnen Schicksale kann an sich belastend sein (vergl. u.a.: Andreoli 2017:

48-52), hinzu kommt die Schwierigkeit der Ausbildung einer passenden Beziehung (Anderson 2006a), die laut Piercy und Woolley (2000: 22) Care-Arbeitende in besonderem Ausmass inneren Abwägungen überlässt. Wo bereits Donath (2000) Divergenzen zwischen den Logiken der Mainstream-Ökonomie und der 'anderen' ökonomischen Funktionsweise der Sorgeökonomie ausgemacht hat, sieht auch Geissler (2018: 791-792) Dienstleistende heute noch damit konfrontiert, eine Balance zwischen Distanz und Bindung bzw. zwischen Marktmechanismen und Logiken personenbezogener Dienstleistungen in der intimen Privatsphäre von Privathaushalten zu finden (Geissler 2018: 791-792).

Durch die starke emotionale Involviertheit, wie dies Hess (2009: 179) über weibliche Migrantinnen festgehalten hat, ist ein Abgrenzen von Arbeit und sozialer Verantwortung schwierig. Ich bin immerhin nur stundenweise angestellt, sodass klar geregelt ist, wann ich meine Arbeitsrolle einnehme und wann nicht. Trotzdem überlagern moralische Abwägungen meiner längerfristigen Verantwortlichkeiten innerhalb und zwischen den verschiedenen Sorgenetzwerken die schöne emotionale Nähe, die durch meine immer schwerer werdende Ersetzbarkeit auch immer stärker werden (Anderson 2006a: 144; Wigger *et al.* 2014: 447). Umso schwieriger empfinde ich, wie einige Interviewte von Andreoli (2017: 49) dies beschrieben haben, den einseitigen Austausch durch erschwerte Kommunikationsbedingungen, die gleichzeitig eine Beziehungserschwerung darstellen. Ich spüre tatsächlich eine gewisse Tendenz, ein "*Prisoner of Love*" zu sein, wie dies Nancy Folbre (2001: 38) nennen würde. Gegenüber Marta, weil sie mir so ans Herz gewachsen ist, aber auch gegenüber Eugen und Ida. Ich kann die längerfristigen Verpflichtungsempfindungen nicht ungetrennt von den emotionalen Bindungen betrachten, die sich entwickelt haben. "Arbeit aus Liebe" (Bock & Duden 1977: 120,161), wäre eine schönere Bezeichnung. Spätestens dann wird klar, dass Bestrebungen von meiner Seite nötig sind, um den Arbeitscharakter der Beziehungen zu betonen um nicht Liebe kündigen zu müssen. Die Schilderungen der Beziehungsintensitäten sollen einen ergänzenden Einblick in mögliche moralische Dilemmata in der Ambivalenz zwischen freundschaftlich-familiärer Fürsorgerolle und der Rolle als professionelle Hilfskraft bieten.

Bewusste Grenzziehungsarbeit oder "*boundary management*" ist im intimen Arbeitsort des Zuhauses ein psychohygienisch wertvoller Aushandlungsinhalt für Care-Arbeitende und Krankenpflegende (u.a. Stacey 2005: 851; Piercy & Woolley 2008: 22; Spiers 2002: 1054; Jurczyk *et al.* 2009; in: Baghdadi & Hettlage 2015: 346). Es wird von Aushandlungen als moralischer "Balanceakt" (Baghdadi & Hettlage 2015: 358) oder einem "Drahtseilakt zwischen Nähe und Distanz" (Lampert 2011) geschrieben, bei dem Care-Arbeitende dazu angehalten werden, Nähe und Distanz zugleich zu ermöglichen, Raum für genug Hingabe und Empathie mit einer gewissen Distanz zu schaffen, oder eine Tiefe und Involviertheit ohne eine zu energieraubende Hingabe zu ermöglichen (Piercy & Woolley 2000: 22; Scheid 2004; in: Stacey 2005: 851). Dies sind theoretische Ein-

forderungen von Distanz, die ich im personenbezogenen Arbeitsalltag als schwer umsetzbar empfinde, wo emotionale Nähe Arbeitsinhalt ist und von dienstleistungsempfangenden Personen und Angehörigen eingefordert wird. Sowohl die zwischenmenschliche Kompatibilität als Anstellungsgrund von mir als Persönlichkeit ohne institutionelle Einbindung, als auch der Arbeitsort im intimen Privathaushalt machen es für mich umso schwieriger, eine emotionale Distanz einzufordern, obwohl ich nur stundenweise eingestellt bin.

Ich erachte deshalb meine Erfahrungen mit Aushandlungsprozessen emotionaler Nähe und Distanz, wie Baghdadi und Hettlage (2015: 358), als moralischen Balanceakt der Beziehungsgestaltung. Bei inneren Abwägungen in einer Ambivalenz zwischen freundschaftlich-familiärer Nähe und dem Arbeitscharakter der Beziehung sehe ich den grössten Bedarf für eine externe Ansprechperson ohne persönliche Interessen, um ein Grenzen Setzen zu ermöglichen und Care-Arbeitende zu entlasten. Sonst liegt die Sorgearbeit zu stark auf den Schultern der Care-Arbeitenden, die sich durch die entwickelnden Beziehungen und der damit erschwerten Ersetzbarkeit nicht von bestehenden Arbeitsarrangements lösen können. Dann profitiert der Markt von der Logik der Zwischenmenschlichkeit zwischen Care-Leistenden und Sorge-Netzwerken, ohne dass Care-Arbeitende die Sicherheiten einer marktüblichen Arbeitsstelle hätten (vergl. dazu: Truong 2011: 78).

6.2 Räumliche Nähe und Distanz

"Weisst du, langsam halte ich das echt nicht mehr aus. Ich habe keine Privatsphäre mehr. Immer ist jemand da. Also, du und (Name des Erstbetreuers), ihr seid ja noch okay. Aber immer diese Spitex und dann noch die Logopädin. Jeden Morgen, jeden Mittag, jeden Abend Fremde in der Wohnung zu haben... Ich muss jeden Morgen extra früh aus dem Zimmer, bevor die Spitex kommt. Egal ob es ein Sonntag ist, oder ein Feiertag oder... auch wenn ich krank bin. Ich glaube, ich brauche wirklich ein eigenes Zimmer, nur für mich. Wir haben das Bett immer geteilt, aber ich kann das nicht mehr, nicht jeden Tag." (Ida; 02.12.18)

Eugens Frau Ida spricht die Problematik der eingeschränkten Privatsphäre durch die Intrusion von Arbeitskräften in die intime Sphäre des Zuhauses direkt an. Gleichzeitig zählt sie mich und den anderen Betreuer von Eugen nicht gänzlich zum öffentlichen Bereich. Wir werden zu einem gewissen Grad als Teil des Haushalts angenommen. Insgesamt erlebe ich in der Aushandlung räumlicher Nähe und Distanz hohe Autonomie-Zusprüche von allen Beteiligten. Insofern, dass ich mir als nur stundenweise Angestellte keinen eigenen Privatraum einzuräumen brauche, fällt bereits ein grosser Aushandlungspunkt weg, der durch den nahen Beziehungscharakter der Arbeit zusätzlich entschärft wird.

Wenn es um territoriale Aushandlungen der Privatsphäre ohne Einbezug der nachfolgend separat behandelten körperlichen Intimitätszone geht, spielen von Seiten der Haushaltsbewohnenden die Bedeutungszuschreibungen für ihr Zuhause und deren jeweilige Verfügungsmacht über ebensolches eine entscheidende Rolle. Mit dieser veränderlichen Ausgangslage wird mein Umgang in meiner Rolle als betreuende bzw. assistierende Person, die in ihrem Zuhause gewisse Funktionen mit primär sozialem Charakter wahrnehmen muss, ausgehandelt.

Die Bedeutung des Zuhauses für die Menschen, die ich betreue oder der ich assistiere sowie im selben Haushalt Wohnende, möchte ich folgend vorerst separat unter den Aspekten der Mobilität bzw. Immobilität, dem Grad der Öffentlichkeit, sowie der räumlichen Verfügungsmacht erläutern, um den Grad an Privatheit annähern zu können, der durch mich verletzt werden kann und dadurch zum Aushandlungsgegenstand wird.

Die Mobilität von Dienstleistungsempfangenden und den in diesem Zusammenhang von ihnen akzeptierten Möglichkeitseinschränkungen entscheidet über die Bedeutung des Zuhauses als Lebenswelt. Wird eine körperliche Immobilität als Faktor der tatsächlichen Mobilität angenommen, wird das Zuhause räumlicher Hauptbezugspunkt und als fast einziger Ort der Identitätsentfaltung symbolisch aufgeladen.

Eine solche symbolische Aufladung nehme ich bei Hans sehr stark wahr, der nur selten das Haus verlassen möchte und die Intrusion externer Arbeitskräfte in seinen Privatraum entsprechend als umso stärkere Grenzüberschreitung wahrnimmt. Spitex-Angestellte, sowie stundenweise oder permanent Betreuende, überschreiten diese Grenze täglich, ohne dass er sich auf Grund seiner eingeschränkten Mobilität und Muskelkraft davor schützen könnte. Verbal könnte er sich der räumlichen Intrusion widersetzen, jedoch wäre dann seine Autonomie durch die Immobilität ohne Unterstützung ebenfalls eingeschränkt. Im bewussten Umgang mit dieser von mir wahrgenommenen Überschreitung der Privatsphäre, die er mir mittels Verweigerungsmacht in inhaltlichen und körperlichen Sphären indirekt mitteilt, versuche ich deshalb durch Selbstbestimmungszuschreibungen eine räumliche Toleranz auszuhandeln. Ebenso beabsichtige ich im respektvollen Umgang mit seinem privaten Territorium durch kleine Gesten wie dem Klingeln vor dem Eintritt in die Wohnung, eine für sein Wohlergehen akzeptable räumliche Autonomie zu erreichen, sodass ich mich selber wohler in seinem Zuhause fühlen kann. Durch folgende Nachricht seiner Frau schätze ich diese Methode zur Toleranz meiner Anwesenheit in seiner Privatsphäre als zumindest teilweise erfolgreich ein: "Hans fragt immer, wann du wieder kommst :)". (Nachricht von Hans' Frau; 04.04.18)

Für Eugen ist das Zuhause immobilitätsbedingt ebenso wie für Hans ein starker Bezugspunkt, jedoch bleibt das Ausmass dessen emotionaler Aufladung und der damit für mich möglichen Grenzüberschreitungen seiner räumlichen Privatsphäre schwer einschätzbar. Er wäre weder körperlich noch verbal in der Lage, seine räumliche Privatsphäre zu schützen, sodass ich meine räumliche Autonomie mit dessen Frau aushandle. Diese hat mir von Anfang an absolute räumliche Autonomie zugesprochen. Im Vergleich zu Hans' Haushalt gibt es bei ihnen keinen Raum, der für mich nicht zugänglich wäre. Hinzu kommt, dass ich an meinem ersten Arbeitstag einen *Badge* zur Türöffnung bekommen habe, mit dem ich ohne zu klingeln Zutritt in ihren persönlichen Lebensbereich erhalte. Zumal drei Mal täglich Spitex-Angestellte, ein Mal wöchentlich eine Logopädin, eine Haushälterin, der Erstbetreuer und ich diesen Zugang zur freien Nutzung erhalten, bin ich nur eine von vielen "Eindringlingen" in ihre halb-öffentliche Privatsphäre. Durch die Offenheit und das Vertrauen von Eugens Frau Ida erhalte ich in ihrem Zuhause als quasi-Familienmitglied volle räumliche Autonomie, ohne dass dafür Aushandlungsbemühungen von meiner Seite nötig wären. Dass dies hauptsächlich auf die nahe Beziehungsgestaltung zurückzuführen ist, scheint naheliegend.

Im Vergleich zu allen anderen Dienstleistungsempfängenden ist Marta die Einzige, die körperlich selbstständig mobil ist. Sie hat Verfügungsmacht über ihr Zuhause und kann entscheiden, wen sie

in ihre Privatsphäre einlässt und wen nicht. Das ermöglicht ihr, die Rolle einer Gastgeberin einzunehmen. Am Schluss jedes Arbeitseinsatzes begleitet sie mich zur Türe, um sich von mir zu verabschieden. Ich interpretiere dies als Hinweis auf meine Rolle als Gast und klinge, um um Einlass zu bitten, wenngleich ich mittlerweile einen eigenen Schlüssel für ihre Wohnung bekommen habe.

Ich betätige die Klingel am Aussentor zu Martas Terrasse, so wie ich das immer mache. Wie üblich dauert es eine Weile, bis ich das Öffnen der Fenstertüre mit Zugang auf die Terrasse höre und Marta sich langsam dem Tor annähert. Sie steht mit etwa zwei Metern Abstand kurz mit einem Kontrollblick vor das durchsehbare Tor, so als würde sie vor dem Aufmachen gerne noch ganz genau überprüfen, ob sie die klingelnde Person wirklich hereinlassen kann. Sobald sie mich erkennt, lächelt sie. "Hallo Marta!", erwidere ich ihr Lächeln. Erst dann geht sie zurück in die Wohnung, um ihre Handtasche mit dem Schlüssel zu suchen und mir Zutritt zu gewähren. (Arbeitseinsatz Marta; 04.05.18)

Im Zuge der sich verschlechternden Orientierung von Marta und damit verbundenen Schwierigkeiten, Gegenstände wie Schlüssel wiederzufinden, habe ich für die selbstschliessende Aussentüre bei dem hauptverantwortlichen Sohn einen Schlüssel beantragt und erhalten. Dennoch behalten wir den Gast-Charakter meiner Besuche bei. Ich bin sehr dankbar, haben mich die Angehörigen zu einem eher frühen Stadium ihrer Demenzerkrankung angestellt und so Spannungen räumlicher Aushandlungen vorgebeugt. Wir konnten ein gegenseitiges Vertrauen aufbauen, sodass mir bisher der Zugang zur Wohnung nicht verweigert wird und ich in der Wohnung nicht als Eindringling wahrgenommen werde. Die Privatsphärenerosion aufgrund meiner Arbeit wird dadurch gemässigt, was sich positiv auf mein Wohlbefinden innerhalb ihres Privatraumes auswirkt. Meine Bemühungen, im Respekt ihrer Privatsphäre meinen räumlichen Zugang zu erfragen und mich an die Ordnungssysteme ihres Zuhauses anzupassen, stossen bei Marta auf grosse Toleranz meiner Anwesenheit. Im Gastgebercharakter ihrer Rolle handle ich deshalb vorsichtig ihre Akzeptanz meiner Anwesenheit aus:

"Nächste Woche komme ich ja gleich vier Nächte zum Übernachten hierher, also zumindest ist das so eingeplant. Ist das okay für dich, wenn ich mich hier vorübergehend einquartiere? Dann haben wir zur Abwechslung mal etwas mehr Zeit miteinander." - "Ja? Das ist schön. Da freue ich mich. Wirklich!" und ihr Gesicht zeigt diese Freude auch. (Arbeitseinsatz Marta; 20.07.18)

Marta und ich treffen uns noch im Badezimmer nach dem Zähneputzen in unseren Schlafanzügen an. Sie geht in ihr Zimmer und ich werfe einen kurzen Blick rein, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist. Ich wünsche ihr eine gute Nacht und füge hinzu: "...Und wenn etwas wäre, du

weisst, ich bin im Gästezimmer. Ich bin da falls etwas wäre, die Türe steht offen... Schlaf gut und wir sehen uns spätestens morgen früh!". Als Antwort erhalte ich eine ihrer herzlichen Bestätigungen, dass meine Anwesenheit ausdrücklich erwünscht ist: "Ja, schlaf gut! Das war ein schöner Tag. Zum Glück bist du da.". (Arbeitseinsatz Marta; 31.07.18)

Marta nimmt mir durch ihre verbale Kommunikation ihrer Freude an meinem Dasein das Gefühl des "Eindringlings" in ihre Privatsphäre. Sie hat mir bisher niemals das Gefühl gegeben, unerwünscht zu sein. Diese herzlich vermittelte Wertschätzung ist enorm wertvoll für meine Arbeitszufriedenheit. Dass ich mich in ihrem Zuhause so willkommen fühle, mag nicht nur an meinen respektvollen Bemühungen zur Erhaltung des Gastgebertums und unserer gegenseitigen persönlichen Wertschätzung liegen, sondern vermutlich zusätzlich an der Bedeutung ihres Zuhauses für sie. Marta erwähnt gegenüber mir mehrfach, dass sie sich herumgeschubst fühlt zwischen den vielen Menschen, die sie betreuen:

"Es ist immer ein...", sie schwingt die Arme schnell hin und her, "dann dies und das und immer dieses... und dann sollte ich dies...und ich verstehe nicht ganz warum, aber es geht immer "zägg, zägg, zägg, zägg"..." dann weiss ich gar nicht... was passiert jetzt. Die haben immer soooo viel los." (Arbeitseinsatz Marta; 02.08.18)

Martas Koffer steht immer bereit für Übernachtungen bei einem ihrer Angehörigen, die in einem familienbasierten Patchwork die Verantwortung für ihr Wohlergehen übernehmen. Womöglich spielt der Faktor, dass Martas Territorium nicht fix in ihrer eigenen Wohnung zu verorten ist, eine Rolle in der symbolischen Bedeutungskraft ebendieser Privatsphäre. Ich messe jedoch unserer gegenseitigen Beziehungsarbeit einen höheren Stellenwert für die Akzeptanz meiner räumlichen Autonomie an.

Für Ruth war das Zuhause noch nie ein Ort der Unabhängigkeit, zumindest nicht der körperlichen Unabhängigkeit oder der vollkommenen Privatheit. In ihrem Zuhause ist es seit jeher Normalität, dass sie sich ihren Privatraum permanent mit sich abwechselnden Assistenzpersonen teilt. Ich habe einen Platz für meine Zahnbürste und für mein Pyjama und bin eine von vielen zeitweise Mitbewohnenden. Dass für Ruth das Zuhause trotz körperlicher Immobilität, die sie mittels unglaublicher Tatkräftigkeit im Elektro- oder Handrollstuhl umgeht, nicht einen einseitigen Lebenswelten-Bezug ausmacht, schmälert die symbolische Bedeutung des Zuhauses für sie. Mein Wohlergehen in ihrem Zuhause liegt jedoch in unserer nahen Freundschaft begründet und im Gefühl, das mir Ruth dadurch vermittelt, mich bei ihr Zuhause fühlen zu können.

6.2.1 Fazit

Im Rahmen sich entwickelnder Beziehungen und der Vertiefung des gegenseitigen Vertrauens im Setting, wurden mir die bereits zu Beginn eingeräumten räumlichen Freiheiten sukzessive mit einer noch grösseren Selbstverständlichkeit zugesprochen. Es ist anzunehmen, dass meine Intrusion in die jeweilige private Sphäre durch die emotionale Näheverhältnisse, die insbesondere durch Übereinstimmungen der Wellenlänge katalysiert werden, als abgeschwächte Form der Grenzüberschreitung wahrgenommen wird. Ich fühle mich bei allen wohl und willkommen Zuhause, umso mehr wenn dies verbal kommuniziert wird. Dass dafür respektvolle Bemühungen von meiner Seite nötig sein können, erlebe ich nicht als Einschränkung, sondern als Selbstverständlichkeit.

Mein fehlender institutioneller Kontext erlaubt mir integriertes Handeln im Auftritt als Persönlichkeit ohne organisationale Einbindung. Entsprechend meiner Werthaltungen kann ich auf wahrgenommene Machtrelationen und Rollenbildnisse innerhalb der räumlichen Intimität als Risiko reagieren. Ich kann meine Rollenfunktion in der Anpassung an private Ordnungssysteme wahrnehmen und im respektvollen Umgang damit Raum zur Entfaltung eines eigenen Ordnungssystems darin aushandeln. Durch die von allen Seiten klare Kommunikation, welche Räume für mich zugänglich sind, sind keine starken Abwägungen räumlicher Zugänge durch mich nötig. Ich spüre grosses Vertrauen und spannungsfreie Aushandlungen. Mein Wohlergehen wird nicht durch Erwartungen der bedingungslosen Assimilation gemindert, sondern mir wird Autonomie in meiner räumlichen Entfaltung zugeschrieben.

6.2.2 Diskussion

Meine Erfahrungen einer so offenen Begegnung mit mir im intimen Zuhause der verschiedenen Haushalte kontrastieren mit vorhandener Literatur über den Arbeitsort 'Haushalt'. Von Aussagen wie der von Lindahl *et al.* (2010: 456), dass durch die Intrusion von externen Arbeitskräften in einen Privathaushalt Grenzüberschreitungen der Privatsphäre zu einem für alle relevanten Risiko werden, möchte ich meine Erlebnisse damit aber nicht abgrenzen. Ebenso sehe ich meine Erfahrungen nicht als Widerspruch zu Ausführungen über die symbolische Bedeutung des Zuhauses als Ort der Sicherheit (Mahler *et al.* 2014: 37), Stabilität, Komfort, Orientierung und als Wohlfühlort (Rowles & Chaudhury 2005; in: Mahler *et al.* 2014: 38), als Plattform für Freiheit und Unabhängigkeit (Bauman 1997; in: Mahler *et al.* 2014: 38), den es als Care-Arbeitende zu bewahren gilt. Entgegen Erörterungen von Spiers (2002: 1038-1041) dagegen, sehe ich den Zugang zu Räumlichkeiten oder Gegenständen nicht als einen der Hauptinhalte von Aushandlungen in Privathaushalten. Im Vergleich zu den beschriebenen Unsicherheiten über passende Arbeitsinhalte

sehe ich mich innerhalb der verschiedenen Ordnungssysteme der Haushalte nicht permanenten Abwägungen verschiedener Zugänglichkeiten ausgesetzt, wie dies beispielsweise Truong (2011: 65) beschreibt. Mir wurden von Anfang an von Angehörigen die Zugänglichkeiten des Zuhauses aufgezeigt und in einem respektvollen Umgang damit habe ich mich bisher nirgends als Eindringling gefühlt. Im Vergleich zu Lutz' (2005: 75) Ausführungen über räumliche Aushandlungen von Live-Ins, muss ich mir wenig Sorgen machen um das Verrücken einzelner Gegenstände oder die Benutzung von ungewöhnlichen Düften. Ich begegne in all meinen Arbeitsarrangements einer überraschenden Offenheit. Im Kontrast zur vorherrschenden Literatur über Live-Ins bringe ich das private Ordnungssystem nur temporär durcheinander. Hinzu kommt, dass ich innerhalb meiner Betreuungsarrangements primär für zwischenmenschliche Interaktionen angestellt bin, sodass das Zuhause durch mich weniger mit medizinischen Diskursen konfrontiert wird, was gerade bei älteren Menschen mit starkem Bezug zum Zuhause als Lebenswelt eher auf Ablehnung stossen könnte (vergl. dazu: Mahler *et al.* 2014: 39). Ich wurde als Betreuerin bzw. Assistentin auf Grund der zwischenmenschlichen Kompatibilität ausgesucht.

Die Arbeitgebenden und die zu betreuenden Personen begegnen mir mit einer grossen Offenheit und Vertrauen, sodass für mich ein autonom respektvoller Umgang mit dem privaten Arbeitsort ermöglicht wird. In der freundschaftlichen Beziehung zu Ruth fühle ich mich bei ihr sowieso Zuhause. In meiner frühen Anstellung bei Marta wurden durch die Angehörigen bereits erste Vorkehrungen unternommen, für uns beide meine Arbeitskraft als weniger intrusiv erscheinen zu lassen. Wo Lindahl *et al.* (2010: 456) ein Elternteil aus einer Studie von O'Brien und Wegner (2002:12) zitieren: "*It was quite a shocker to have somebody in my house all day that I didn't know*", höre ich von Marta ein: "Schön, dass du da bist.", weil sie mich nicht als Eindringling, sondern als Freundin in ihrem Zuhause wahrnimmt.

Wie dies McGarry (2003; in: Lindahl *et al.* 2010: 461) über ambulante Krankenpflegende berichtet haben, ist es auch für mich wertvoll, in Aushandlung mit den zu betreuenden und der zu assistierenden Personen zu arbeiten, um ein Gefühl des Willkommenseins zu erzeugen. Schliesslich wird der Arbeitsort als ein Faktor relativer Arbeitszufriedenheit angesehen (Wheatley 2017: 309). Dass ich dafür beispielsweise meine Besuche als Gast gestalte, wie dies unter anderen bereits Moe *et al.* (2013; in: Fjodrside & Morville 2016: 292) oder Spiers (2002: 1053) und Lindahl *et al.* (2010: 458) als Verhandlungskonzept einer '*negotiated territoriality*' empfohlen haben, empfinde ich als angenehme, respektvolle Demonstration der Verfügungsmacht der betagten Menschen über ihr Zuhause.

6.3 Körperliche Nähe und Distanz

Aushandlungsprozesse körperlicher Nähe und Distanz sind als Teilbereich räumlicher Aushandlungen zu verstehen, jedoch behandle ich es auf Grund spezifischer Sonderthematiken körperlicher Intimität in diesem separaten Kapitel. Ich möchte zudem darauf verweisen, dass die körperliche und die emotionale Nähe ebenso wenig getrennt voneinander zu betrachten sind, zumal oftmals das Zulassen körperlicher Nähe eine gewisse emotionale Nähe bedingt. Das Thema der körperlichen Nähe und Distanz wird mit Bezug auf körperliche Hilfstätigkeiten behandelt, um dort aufzuzeigen, wie meine Rollenfunktion der pflegerischen Hilfe ausgehandelt wird. Dass es neben der pflegerischen Tätigkeit ebenso kritische Momente des Aushandelns der geeigneten körperlichen Nähe gibt, möchte ich damit nicht ausklammern. Es bedarf ebenso intensiven Abwägungen von Seiten der Care-Arbeitenden, wie viel körperliche Nähe wie Umarmungen im Rahmen der ambivalenten Arbeits-Freundschafts-Beziehung angebracht sind und wann der Rahmen überspannt wird. Die Grenzen zwischen liebevoller Körperlichkeit und Pflegeleistungen verwischen rasch und eine Trennung kann für beide Parteien wertvoll sein. Mir selber sind bisher vor allem Aushandlungsbrennpunkte im Pflegebereich begegnet, die ich folgend aufzeigen möchte.

Eugen sitzt schon eine Weile auf der Toilette, ohne dass er seine rote Hupe betätigt hätte, um zu signalisieren, dass er bereit ist, aufzustehen. Es kommt vor, dass er sich nicht meldet, weil er einnickt. Also werfe ich einen kurzen Blick durch seine offene Badezimmertüre, um mich zu vergewissern, ob er wirklich noch nicht bereit ist. Er hält den Daumen runter. Eine Minute später kommt seine Frau bei seinem Badezimmer vorbei und fragt ebenfalls nach. Ich höre die Interaktion von der Küche her, wo ich das Nachtessen vorbereite. „Gut, dann rufe ich Sylvia.“, höre ich Ida sagen. Eugen erwidert tatsächlich mit einem lautstark herausgedrückten "Nein!". Es kommt selten vor, dass er so klar spricht, es muss ihm wichtig sein. Ich merke, wie es mich kränkt, dass er meine Hilfe verweigert. Seine Frau reagiert: „Soll ich fertig machen?“. Eugens' Antwort höre ich nicht, ich schätze er hält den Daumen hoch. Seine Ehefrau erwidert: „Genierst du dich vor Sylvia? Ist es dir unangenehm?“ -, „Ja!“. Auch diese Antwort kommt lautstark herausgedrückt. Es erscheint mir unangebracht, dieses Gespräch mitgehört zu haben, weiss nicht wie ich reagieren soll. Schon kommt seine Frau um die Ecke und flüstert mir zu: „Du, ich mache Eugen fertig sauber, er hatte Durchfall... er geniert sich vor dir, weil du so jung bist“. Ich bin dankbar, dass sie das so selbstverständlich übernimmt, obwohl es in meinem Tätigkeitsbereich läge. Ganz selbstverständlich geht sie zurück zu Eugen ins Badezimmer, schliesst die Türe kurz und ein paar Minuten später fährt sie Eugen wieder frisch, als wäre nichts gewesen, an den Esstisch. (Arbeitseinsatz Eugen; 21.07.18)

Während meine physischen Unterstützungsleistungen der Mobilität von Eugen von Anfang an als selbstverständlich angenommen werden, wird meine Rolle als Pflegende in dieser Situation durch Eugen verweigert, vermutlich um der Verletzung seiner Würde entgegenzuwirken. Die ansonsten nicht benötigte Hilfsleistung der intimen Körperreinigung nach der Toilette scheint für ihn eine Grenzüberschreitung darzustellen. Ich bin froh, konnte eine ihm nahestehende Person dieser situativen Verweigerung gegenüber mir begegnen, sodass ich durch meine Hilfsleistung seine Würde nicht notgedrungen verletzen musste. Eugen hatte nicht die Möglichkeit, sich mir gegenüber in seinen Bedürfnissen verbal ausführlich zu äussern, sodass er in der Verweigerung einen Kommunikationskanal fand, mir die Grenzen körperlicher Nähe aufzuzeigen. Schwierig wird es dann, wenn die Wahrung der körperlichen Autonomie von zu Betreuenden nicht mehr nach ihren Wünschen zu wahren ist, weil die Verweigerungsmacht nicht mehr durchsetzungsfähig ist, wie ich dies bei Hans im Zuge seiner zunehmenden körperlichen Schwäche registriert habe. Da bei ihm Mittags keine Spitex-Angestellten kommen, die er abwarten könnte, um auf die Toilette zu gehen wie Eugen, ist er auf mich angewiesen und kann sich meiner Hilfsleistungen nur verweigern, indem er weniger trinkt und isst, sodass erst gar kein Bedürfnis entsteht, auf die Toilette zu müssen. Ich registriere im Verlaufe meiner Arbeitszeit eine sichtbare Reduktion seines Körpergewichtes und stelle eine ausserordentliche Seltenheit zum Toilettengang fest. Dies mag als gewagte Interpretation erscheinen, jedoch erscheint mir diese Kausalität in Anbetracht seines starken Bedürfnisses nach einem würdevollen Umgang ohne körperliche Intimitätsgrenzüberschreitungen, bei mir, wie auch bei Anderen, naheliegend.

Falls und solange verbale Kommunikationsmöglichkeiten bestehen und genutzt werden, können die körperlichen Intimitätsgrenzen im Austausch gegenseitig geklärt werden, sodass ich meine Perspektive besser einbringen kann. Wenn Marta ihre körperlichen Grenzen verbal äussert: "Ich bin so lampig, ich darf mich dir gar nicht zeigen." (Marta; 08.06.18), kann ich darauf verbal reagieren und im gegenseitigen Austausch können wir so eher eine Lösung für einen würdevollen Umgang mit körperlichen Hilfsleistungen aushandeln. Obwohl ich anmerken möchte, dass durch die dementielle Erkrankung das Zulassen körperlicher Hilfsleistungen krankheitsbedingt auf verstärkte Widerstände stossen kann und ein adäquater Umgang mit Fingerspitzengefühl damit für mich durch fehlende Erfahrungen, Fachwissen und Ansprechpersonen von Unsicherheiten geprägt ist.

Nennt Eugens Frau das Alter als Verweigerungsgrund für zu nahe körperliche Dienstleistungen direkt und Marta indirekt, erwäge ich ebenso das Geschlecht und meine Hauptrolle als Betreuungsperson ohne Pflege-Ausbildung als potentielle Faktoren für eine höhere körperliche Schamgrenze der älteren Menschen.

Dagegen erlebe ich Ruths körperliche Intimitätsgrenze auf einem ganz anderen Niveau der Akzeptanz. Sie stellt mir gegenüber die pflegerischen Tätigkeiten als Selbstverständlichkeit dar. Sie ist sich ihrer Grenzen bewusst, die sie über ihre lebenslangen Erfahrungen als Mensch mit körperlicher Behinderung mit sich ausgehandelt hat. Wiederum nimmt sie mir Verantwortung ab, indem sie genaue Anweisungen über verschiedenste pflegerische Ausführungen gibt.

Dass körperliche Nähe auch ausserhalb körperlicher Hilfsleistungen stattfindet, ist mir bewusst, jedoch wird dies in diesem Rahmen nicht behandelt. Innerhalb körperlicher Hilfsdienstleistungen werde ich besonders bei Hilfsverweigerungen vor Herausforderungen gestellt. Das Erbringen von Hilfsleistungen ohne unerwünschte Grenzüberschreitungen von Intimsphären ist im intimen Rahmen des Zuhauses nicht möglich, falls keine alternativen Hilfskräfte zugegen sind und falls die Überschreitung nicht kommuniziert werden kann. Dann bin ich auf mich alleine gestellt, auf die Situation richtig zu reagieren.

6.3.1 Fazit

Innerhalb meiner Nebenrolle als Pflegende nehme ich relativ starke Barrieren gegenüber der körperlichen Intimsphäre von den älteren Menschen im Vergleich zu Ruth wahr. Ruth stellt es als Selbstverständlichkeit dar, dass ich pflegerische Aufgaben annehme und entsprechend selbstverständlich kann ich diese umsetzen. Von den älteren Menschen spüre ich in einigen Momenten eine Ablehnung gegenüber meiner Hilfsrolle, vermutlich primär aufgrund meines Alters, meiner fehlenden Pflegeerfahrung und dem Fokus meiner Rollenfunktion auf soziale Kompetenzen. Im Rahmen meiner relativ grossen inhaltlichen Selbstbestimmungs-Möglichkeiten erlebe ich es als Herausforderung, auf solche heiklen Situationen der Scham richtig zu reagieren, speziell im Umgang mit Menschen mit einer dementiellen Erkrankung und einem sich verändernden Erleben ihrer Körperlichkeit.

6.3.2 Diskussion

Für die Diskussion um die Rolle des Körpers innerhalb Pflegebeziehungen, sind Julia Twigg's (2000, 2002) Erörterungen über die zentrale Rolle des Körpers unumgänglich (Twigg 2000: 145). Sie erläutert, wie Diskurse über den Körper die Basis einiger Probleme und Konflikte des Gesundheitswesens bilden und körperliche Charakteristika aufgeladen sind mit sozialer Bedeutung, gerade weil in der Biomedizin vor allem eine Art Körper dominant ist und als "Leitbild" gilt, sodass andere Versionen unterdrückt oder versteckt werden (Twigg 2002: 426,427,343). Der eigene Körper gilt als privates Territorium. Körperpflege ist eine private Angelegenheit, die in privaten

Räumlichkeiten alleine oder mit nahestehenden Menschen verrichtet wird (Twigg 2002: 429). Hilfsbedürftigkeit in diesen Intimitätsbereichen kann eine Grenzüberschreitung und Gefährdung der Würde darstellen. Bei älteren Menschen kommt häufig dazu, dass sie diese externe Angewiesenheit nicht gewohnt sind und dass dadurch die Blossstellung körperlicher Mängel verstärkt als Verletzung der eigenen Würde wahrgenommen wird (Twigg 2002: 429). Ich sehe meine Erfahrungen darin bestätigt, insofern dass Ruth ihre Intimitäts-Grenze gegenüber Assistierenden über Jahre hinweg öffnen konnte und dass mir im Gegensatz dazu die älteren Menschen Grenzen der körperlichen Intimität aufzeigen, die ich, wenn möglich, nicht überschreiten sollte. Ich sehe meine Analysen ebenso in ihrer Aussage bestätigt, dass dabei das Alter, insbesondere wenn es mit körperlichen Beeinträchtigungen verbunden ist, zusammen mit dem sozialen Geschlecht am meisten das Erleben prägen (Twigg 2000: 145, Twigg 2002: 343,435). Dass deshalb der Umgang mit Nähe, Scham und Abwehr bei einem Einbezug von Dienstleistenden in Privathaushalten relevant wird, hat zum Beispiel Thiessen (2004; in: Geissler 2018: 785) erörtert. Dass dafür Fingerspitzengefühl gefragt ist, da der Körper ebenso wie der Raum einen Bedeutungswandel erfahren kann, indem er als "kranker Körper" empfunden wird, haben auch Angus *et al.* (2005: 175) festgestellt. Obwohl ich innerhalb der Betreuungsdienstleistungen in meiner primär sozialen Rollenfunktion weniger mit intimer Körperlichkeit konfrontiert werde, spüre ich in Situationen möglicher Grenzüberschreitungen eine gewisse Überforderung. In der bestehenden Literatur wird vermehrt diskutiert, wie Care-Arbeitende den Umgang mit Körperabfällen (Twigg 1999; Anderson 2006a) für sich als sinnstiftende Handlung aushandeln. Wie der Umgang mit Ablehnung von Hilfsleistungen zu managen ist als autonome Arbeitskraft, wird jedoch weniger thematisiert. Ich möchte deshalb wiederum betonen, dass ich in dieser intimen Sphäre wiederum Bedarf für eine externe Beratungsstelle sähe, falls Menschen wie ich ohne Ausbildung und Erfahrung Unsicherheiten im respektvollen Umgang mit der Würde älterer Menschen spüren.

7. Schlussbetrachtung

Der Dienstleistungssektor Privathaushalt ist in der Schweiz im Rahmen gesundheitspolitischer Massnahmen der Rationalisierung und Privatisierung, sowie gesellschaftlicher Entwicklungen wie der alternden Bevölkerung und sich verändernder Familienstrukturen, für Angehörige von Menschen mit Betreuungs- und Pflegebedarf unterdessen fast nicht mehr wegzudenken. Die Kommerzialisierung der privaten Sorgearbeit ermöglicht den Einkauf von Dienstleistungen, welche durch die private Finanzierungslast vermehrt durch schlecht bezahlte und unter prekären Arbeitsbedingungen angestellte migrantische Care-Arbeitende verrichtet werden. Im Forschungsstand habe ich erörtert, dass insbesondere die Arbeitsbedingungen von weiblichen, migrantischen Dienstleistenden in agenturbasierten Live-in Sorgearrangements als prekär beschrieben werden. Ich habe jedoch zusätzlich darauf verwiesen, dass diverse Forschende wie auch Care-Arbeitende selber betonen, dass Care-Arbeitende durchaus Selbstbestimmungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume in ihrer Arbeitsgestaltung wahrnehmen.

Trotz bereits ausgiebiger Forschung über das Themenfeld der kommerzialiserten Hausarbeit wird deutlich, dass die Machtrelationen und Beziehungsverhältnisse im Arbeitsalltag von Care-Arbeitenden in Privathaushalten noch immer nicht ganz verstanden sind. Die private Care-Arbeit, sei sie durch Agenturen oder privat organisiert, stellt einen immer noch wachsenden Arbeitssektor dar. Eine vertiefte Einsicht in die Mikropolitiken des Alltags und deren möglichen Prägungen durch gesundheits- und finanzpolitische Massnahmen ist damit äusserst wertvoll, sowohl für Leistungsempfänger, als auch für Dienstleistende.

Um vertiefte Einsichten in die unsichtbare arbeitssoziologische Sphäre aus der Sicht von Arbeitskräften zu gewähren, habe ich deshalb selber über fünf Monate in vier Privathaushalten im Grossraum Zürich als personenbezogene, haushaltsnahe Dienstleistende gearbeitet und meine Erfahrungen in vorliegender Arbeit festgehalten. Das Ziel der autoethnografischen Forschungsperspektive war es, die Aushandlungsprozesse meiner beruflichen Autonomie mittels Situationsbeschreibungen aufzuzeigen. Aus meiner Perspektive, als stundenweise, privat angestellte Dienstleistungserbringende, sollte damit ein vertiefter Einblick in die speziellen Logiken der kommerzialiserten Care-Arbeit gewährt werden.

Meine Erfahrungen habe ich festgehalten unter den Kontextbedingungen momentaner Schweizerischer Gesundheitspolitik und meinen persönlichen Voraussetzungen als junge Frau ohne Migrationshintergrund, ohne pflegerische oder betreuerische Ausbildung und mit diversen alternativen Anstellungsmöglichkeiten neben dem unregulierten Sorgearbeitssektor. Dazu gehörte auch

eine Auseinandersetzung mit möglichen Prägungen der einzelnen Subjekte des an Neoliberalisierungsprozessen orientierten Leitbilds des unternehmerischen Selbst.

In diesem persönlichen Erfahrungsbericht wurden Aushandlungsprozesse in der Bestimmung vertraglicher Rahmenbedingungen, der arbeitszeitlichen und arbeitsinhaltlichen Gestaltung, sowie der emotionalen, räumlichen und körperlichen Nähe und Distanz dargelegt. Es wurde aufgezeigt, wie meine Autonomie als Care-Arbeitende jeweils haushalts-, personen- und situations-spezifisch unterschiedlichen Aushandlungsprozessen unterworfen ist, sodass es schwer fällt in der Diversität der Logiken der verschiedenen Sorgearrangements eine allgemeingültige Logik zu entlarven. Insbesondere die Logiken des Assistenzverhältnisses heben sich von den übrigen deutlich ab. Die Arbeit in und mit den verschiedenen Lebenswelten hat mir eine Variation an Möglichkeitsräumen und Herausforderungen im Ausleben meiner beruflichen Autonomie als Care-Arbeitende offenbart, die ich im empirischen Teil der Arbeit ausführlich beschrieben habe.

Innerhalb der Ausführungen der Aushandlungsprozesse haben sich einige Faktoren als besonders einflussreich erwiesen. Als massgebenden Faktor für die fortlaufenden Aushandlungen schätze ich das private Einstellungsverhältnis ein, das sich, im Vergleich zu Arbeitsarrangements über eine Agentur über eine Verhandlungsinstanz weniger abhandelt. Durch die Direktheit der privaten Aushandlungen ohne externe Mitspracherechte scheinen die gegenseitigen Einsichten in jeweilige Vulnerabilitäten zwischen Arbeitgebenden und mir die Machtrelationen als Aushandlungsgrundlage zu prägen. Dass ich nur stundenweise angestellt war oder noch immer bin, scheint den Aushandlungscharakter ebenfalls entscheidend zu beeinflussen. Ich bin dadurch nur zeitweise ein "Eindringling" in die jeweilige Privatsphäre, sodass diverse potentielle Aushandlungen entschärft werden.

Die Aushandlungen mit den zu betreuenden Menschen und der zu Assistierenden bei der Arbeit selber sind vor allem geprägt durch das ambivalente Rollenbildnis von mir als gleichzeitig bezahlte Hilfskraft und nahe Person mit freundschaftlichem oder familiärem Beziehungscharakter. Die in der Natur der Arbeit liegende Personen- und Haushaltsnähe zeigt sich noch verstärkt durch die bewusste Auswahl bei der Anstellung von mir als Person ohne institutionellen Hintergrund und, zumindest bei drei von vier Arbeitsarrangements, ebenso wegen einer erwarteten zwischenmenschlichen Kompatibilität mit den Sorgeempfangenden. Verschiedene Rollenbildnisse unter unterschiedlichen Machtrelationen prägen so die Möglichkeitsräume und Herausforderungen, die sich mir in meiner autonomen Ausgestaltung der Care-Arbeit zeigten bzw. noch zeigen und die ich in vorliegender Arbeit zu vermitteln versucht habe.

Insgesamt erfahre ich in all meinen Anstellungsverhältnissen grosse Autonomiezusprüche, sowohl von Arbeitgebenden als auch von Dienstleistungsempfangenden. Ich nehme einige Faktoren wahr, die meine Handlungsspielräume innerhalb des Settings positiv beeinflussen. Es scheint der starke Personen- und Haushaltsbezug in der speziellen Logik der Sorgearbeit zu sein, der mir gegenüber Machtzusprüche ermöglicht. Im Fokus meiner Arbeit auf die Beziehungsarbeit und emotionale Nähe werde ich zu einer immer schwerer ersetzbaren Arbeitskraft, sodass Arbeitgebende gewilligt sind, mir die Arbeitsstelle möglichst angenehm zu gestalten. In der Direktheit der Aushandlungsprozesse und in der Intensität des Austauschs, sowohl mit Dienstleistungsempfangenden als teilweise auch mit Arbeitgebenden, werden gegenseitige Lebenswelten und Vulnerabilitäten offengelegt, die einen kooperativen, vertrauensvollen Umgang nahelegen. Meine Situationsbeschreibungen zeigen auf, wie sich die spezielle Funktionsweise der Care-Ökonomie innerhalb der Arbeitsarrangements nach dem Prinzip "Kooperation statt Konkurrenz" (vergl. dazu: Knobloch: 2009) in den alltäglichen Aushandlungen widerspiegelt.

Die Autonomiezusprüche und wie sie meinen Alltag gestalten, habe ich mit einem Fokus auf die Arbeitsverhältnisse in der Betreuungsarbeit aufgezeigt. Das Assistenzverhältnis mit davon abweichenden Logiken wurde eher separat behandelt, da dort die Freundschaft über dem Arbeitsverhältnis steht und ein Grossteil innerer Abwägungen und Planungen durch die zu assistierende Person vorgenommen werden.

Innerhalb der drei Resultate-Kapitel habe ich geschildert, wie mir durch vertraglich wenig verbindliche Inhalte und wenig informelle Bestimmungen von Arbeitgebenden Möglichkeitsräume eingeräumt werden, um die gegenseitige Flexibilität einzuräumen, welche die Natur der Arbeit bedingt. Genauer beleuchtet werden dabei zeitliche Flexibilitätszusprüche von Arbeitgebenden mit Rücksicht auf meine Selbstorganisation als Mehrfacherwerbstätige und mein Privatleben, wie auch zur situativen Anpassung an Bedürfnisse der zu betreuenden Menschen. Rigide Zeitkontrollmechanismen, wie diese vor allem bei Pflegenden im Zuge effizienzsteigernder Neoliberalisierungsprozesse im Gesundheitssektor beschrieben wurden, werden in meinem Erfahrungsbericht nicht registriert. Die Arbeitgebenden innerhalb der Betreuungsnetzwerke sind nahe Angehörige der zu betreuenden Personen, sodass die Bagatellisierung psychosozialer Beziehungsarbeit nicht in ihrem Interesse liegt. Emotionale Hingabe wird von allen Beteiligten erwünscht, sodass die für meine Arbeitszufriedenheit so wichtige Beziehungsarbeit nicht von aussen gebremst wird. Die Beziehungsarbeit wird innerhalb meines Erfahrungsraums durch die Gesundheitspolitik erst da in sehr beschränktem Ausmass rationalisiert, wo die Arbeitszeiten durch die hohe private Finanzierungslast eingeschränkt werden, oder wo zeitliche Vorgaben der Spitex-Angestellten meine Arbeitszeiten fix definieren. Mindestens ebenso wertvolle Autonomiezusprüche werden im Kapi-

tel "5.2 inhaltliche Arbeitsgestaltung" erörtert. Ein inhaltlich autonomes Ausleben bei der Betreuungsarbeit wird mir von Arbeitgebenden in Form einer "direktionalen Autonomie" eingeräumt, sodass ich wiederum situativ reagieren kann und mich möglichst kreativ und mit Freude der Arbeit mit den Menschen widmen kann. Auch das ist zu verstehen als Machtanspruch zur angenehmen Arbeitsgestaltung, nicht unabhängig von der immer schwieriger werdenden Ersetzbarkeit von mir als Arbeitskraft.

Neben verschiedenen Möglichkeitsräumen habe ich einige Herausforderungen erläutert, die den Betreuungsalltag für mich erschweren. Diese beginnen bei den Arbeitsplatz- und Lohnunsicherheiten, die durch Flexibilitäts-Klauseln vertraglich für beide Seiten gelten. Dies betrifft nicht nur kurzfristige Anfragen und Absagen, sondern auch längerfristige Ausfälle, die bei älteren Menschen durch Spitalaufenthalte nicht unüblich sind.

Im Abgleich mit bestehender Literatur wurde zudem mehrfach darauf hingewiesen, dass die Autonomiezusprüche selber einen grossen Stressfaktor bedeuten können, zumal diese mit verschiedensten Verantwortungen, Risiken und Erwartungen aufgeladen sind. So habe ich die grossen Selbstbestimmungszusprüche nicht nur als Wertschätzung und Vertrauensbeweis zur Selbstverwirklichung erlebt, sondern ebenso als grosse Verantwortungslast mit vielen Unsicherheiten im alltäglichen Umgang mit heiklen Situationen. Sowohl das situativ richtige Reagieren als auch das Grenzen Setzen weisen sich in der autonomen Arbeitsgestaltung für mich als herausfordernder Verantwortungsraum aus. Ohne Ausbildung in diesem Bereich, mit erst wenig Arbeitserfahrung, fehlender kollektiver Organisation und Interessenvertretung und insbesondere ohne externe Ansprechperson, kämpfe ich im Arbeitsalltag gelegentlich mit Unsicherheiten. Im Arbeitsfeld der privaten Sorgearbeit, bei der die Betreuungsqualität schwer messbar ist, sind Unsicherheiten fast vorprogrammiert. Situativ richtiges Reagieren ist umso schwieriger, wenn keine Qualitätsstandards existieren.

Herausfordernde Brennpunkte in der Arbeit als selbstbestimmte Betreuungskraft im Privathaushalt habe ich insbesondere bei der inhaltlichen, der zeitlichen und der emotionalen arbeitsgestalterischen Autonomie erfahren.

Situative Spontanreaktionen erweisen sich als besonders herausfordernd durch die Rollenpluralität im Setting. Als unternehmerisches Selbst werde ich speziell im Doppelmandat der Hilfe und Kontrolle und in der Rollenparallelität als nahe Bezugsperson und haushälterische Dienstleistende mit inneren (Risiko-)Abwägungen konfrontiert. Kommunikationserschwerisse von Beteiligten und der Umgang mit Menschen mit Demenz fordern mich in besonderem Ausmass. Die Verantwortungslast wird noch verstärkt durch die Schwierigkeiten des Grenzen Setzens, sowohl

zeitlich, als auch emotional. Es ist auch die emotionale Nähe bzw. Involviertheit, die eine Ablöseschwierigkeit von Arbeitsverhältnissen für mich darstellt, wie dies in der Literatur unter Begriffen wie "Arbeit aus Liebe" oder "*Prisoners of Love*", thematisiert wurde. Kurzfristige und langfristige Abschätzungen meiner Verantwortlichkeiten innerhalb und zwischen den einzelnen Arbeitsarrangements stellen mich vor energieraubende moralische Dilemmata. Im Bewusstsein der verschiedenen Abhängigkeitsnetzwerke, durch die tiefen Einsichten in die jeweiligen Vulnerabilitäten, verunmöglicht sich für mich ein sachliches Entscheiden.

Setze ich meine im Setting ausgehandelten Handlungsspielräume in Verbindung zu meiner Arbeitszufriedenheit, stelle ich fest, dass ich innerhalb meiner hohen informellen Flexibilität insgesamt, sowohl bereichernde als auch heraus- bis überfordernde Elemente wahrnehme. Die hohen zeitlichen, inhaltlichen, räumlichen und emotionalen Handlungsspielräume, die mir von Arbeitgebenden und Dienstleistungsempfängenden in grossem Vertrauen zugesprochen werden, ermöglichen mir integrires Handeln. Wie diverse Forschende, empfinde auch ich wertschätzungsbaasierte Autonomie als einen der Hauptfaktoren für meine Arbeitszufriedenheit. Im Vergleich zur Mehrheit der Literatur über agenturbasierte Arbeitsarrangements wird mir diese auch zugesprochen. Meine Arbeitszufriedenheit wird dort geschmälert, wo die Selbstbestimmungszusprüche mit verantwortungsgeladenen Unsicherheiten verbunden sind. Insgesamt sind es jedoch die nahen zwischenmenschlichen Verbindungen, die meine Arbeitszufriedenheit ausmachen und durch die ich als Teil dieses Marktes zum Funktionieren der kommerzialisierten Haus- und Betreuungsarbeit beitrage.

7.1 Kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Forschung

Es stellte sich für mich als besondere Herausforderung dar, als alleiniges Forschungswerkzeug und gleichzeitiges Forschungsobjekt innerhalb eines so emotional aufgeladenen Settings, den Forschungsfokus zu behalten. In dieser Forschungskonstellation als tückisch empfand ich die Aufgabe, gleichzeitig gute Sorgearbeit zu leisten und Erinnerungen als Datenmaterial zu speichern. Das soll nicht primär als Kritik der Forschungsqualität verstanden werden, sondern vor allem als Hinweis auf ein Erschwernis der Datengenerierung.

Der schlussendlich dargebotene Einblick in den Alltag als Care-Arbeitende ist sehr persönlich und kontextspezifisch. Das mindert nicht die Qualität der Einsichten, denn das Forschungsziel lag in einer Nachvollziehbarkeit der Einsichten in die Mikropolitiken des Alltags. Trotzdem

könnte man gewagt sein zu bemängeln, dass ich nicht die "typische" Care-Arbeitende des Settings bin und deshalb die Einsichten irrelevant wären. Davon abgesehen, dass es wohl unangebracht ist von "typischen" Care-Arbeitenden zu sprechen, ist mir die Divergenz zwischen meinen Voraussetzungen als Care-Arbeitende und denen der Mehrheit der Care-Arbeitenden ausmachenden weiblichen Care-Migrantinnen, bewusst. Deshalb habe ich beeinflussende Faktoren der Aushandlungsprozesse möglichst offen versucht darzulegen, um die angestrebte Nachvollziehbarkeit zu ermöglichen.

Über das Datensammeln von Erinnerung und wie diese als Repräsentationen von Erlebnissen gelten und nicht als Erlebnisse selber, habe ich bereits im Kapitel 2 ausgeführt.

7.2 Weiterführende Forschung und Handlungsansätze

Meine geschilderten Einsichten in den Gegenstand der Hausarbeitsforschung sind sehr spezifisch auf meine Situation und die darin vorkommenden Menschen ausgerichtet. Darin stelle ich fest, dass in Anbetracht des unkontrollierten Arbeitsplatzes und darin erlebter Unsicherheiten für mich ein Zugang zum Austausch mit anderen Care-Arbeitenden, kostengünstigen Schulungsangeboten oder einer externen Anlaufstelle einen enormen Mehrwert darstellen würde. Wie dies Oevermann (1996; in: Baghdadi & Hettlage 2015: 357) als Handlungsansatz zur sicheren autonomen Arbeitsgestaltung vorgeschlagen hat, erachte auch ich aus meiner Sicht als Care-Arbeitende den Zugang zu Beratungsangeboten für Rollensicherheit und den Umgang mit Nähe und Distanz als besonders wertvoll.

Es wäre meiner Meinung nach wünschenswert, würden Selbstbestimmungszusprüche noch mehr durch Öffentlichkeitsarbeit und Netzwerke gefördert. In der Schweiz existieren bereits Netzwerke für migrantische Hausarbeitende wie das Netzwerk Respekt@VPOD (Schilliger 2015), das sich für faire Arbeitsbedingungen von migrantischen Live-ins einsetzt. Es besteht ein öffentlicher Dialog über mögliche Problematiken innerhalb privater Sorgearrangements. Dies dient als eine erste Handlungsgrundlage für weiterführende Veränderungen hin zu verbesserter Rahmenbedingungen kommerzialisierter Hausarbeit. Wenn Care-Arbeitende nicht als handlungsunfähige Opfer dargestellt werden, können Selbstbestimmungszusprüche ermöglicht werden. Für die Forschung der Hausarbeit könnte es spannend sein, herauszufinden, wie die Handlungsspielräume von Care-Arbeitenden bestmöglich gestärkt werden können. Schliesslich sind es trotz bestehender Netzwerke häufig die Zugänge, die zu unterstützenden Strukturen fehlen und eine Unterstützung unterbinden, gerade im verborgenen Arbeitsplatz Privathaushalt. Auf Grund der Diversität

der Arbeitsarrangements und der darin agierenden Personen sähe ich aber den grössten Handlungsbedarf im Ermöglichen eines fortwährenden Dialogs mit Care-Arbeitenden, mit Dienstleistungsempfängenden und deren Sorge-Netzwerken selber. Diese können am Besten selber erörtern, wo für sie der grösste Handlungsbedarf besteht.

Grundsätzlich ist es zu hinterfragen, ob solche marktbasieren Sorgestrukturen Sinn machen, die sowohl für Care-Arbeitende als auch Dienstleistungsempfängende bis hin zu ganzen Care-Patchworks diverse Vulnerabilitäten offenlegen. Ich würde es als wünschenswert erachten, wenn unsere Gesellschaft dazu bereit wäre, für diese wertvolle Sorgearbeit, bei der Mehrwert geschaffen wird statt nur umverteilt wird, die Wertschätzung entgegenzubringen, die ihr gebührt. Auch Lutz (2010: 33) schreibt dazu: "eine Aufwertung der Care-Arbeit ist vermutlich erst möglich, wenn Care- und Nachhaltigkeitsfragen in den Zukunftsszenarien wichtiger werden als Wert- und Effizienzberechnungen, die der Norm der Finanzmärkte folgen". Dafür bräuchte es einen Paradigmenwechsel im ökonomischen Denken und Handeln in Richtung einer "*Caring Economy*". Ob sich durch ein solches Umdenken komplett neue Sorgestrukturen herauszeichnen würden, oder ob es zu einer Restrukturierung der kommerzialisierten Form kommen würde, ist noch ungewiss. Solange aber solche ökonomisierten Sorgestrukturen bestehen, ist Engagement im sozialpolitischen Bereich für die verschiedenen Parteien innerhalb der kommerzialisierten privaten Sornetze wünschenswert.

Danksagung

Für das Entstehen dieser Arbeit habe ich Unterstützung und Rückhalt von verschiedensten Menschen erfahren, denen ich in diesem Rahmen danken möchte.

Besonders herzlich möchte ich mich bedanken für das Vertrauen, das mir die Menschen in den Betreuungs- und Assistenz-Netzwerken entgegengebracht haben. Ohne ihre Einwilligung für das Berichten über die so privaten Einblicke in die Lebenswelten dieser Menschen und den bereichernden Erfahrungen, die ich gemeinsam mit ihnen erleben durfte, hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Vor allem möchte ich für das zwischenmenschliche Engagement danken, das die Entwicklung so schöner Beziehungen ermöglicht hat, die mich hoffentlich noch weiter begleiten werden.

Ich möchte zudem Dr. Karin Schwiter herzlich dafür danken, mich überhaupt für das Forschungsthema motiviert zu haben und für ihre fortan aufbauenden, aktivierenden und herzlichen Orientierungsgespräche, die mir aus einigen Unsicherheiten geholfen haben.

Freundinnen, Freunden und meiner Familie danke ich für das Zuhören, für konstruktive Diskussionen, stetige Ermutigungen, engagiertes Korrekturlesen und alle Formen der Ablenkung. Sie haben mich bei einigen kritischen Momenten begleitet und waren immer für mich da. Besonders bedanken möchte mich in diesem Rahmen bei Romina Demarmels, die mich bei allen möglichen Phasen der Begeisterung und der Überforderung begleitet hat. Ebenso gilt meiner Schwester besonderen Dank, wie auch Bertina Hug und meinen Eltern, die nicht nur beim Korrekturlesen grossen Einsatz gezeigt haben. Schlussendlich gebührt ein speziell grosses Dankeschön Ruth, die mich sowohl freundschaftlich, als auch in der Datenerhebung mit unerbittlicher Hingabe unterstützt hat.

Literatur

- Adler, P.A. & Adler, P. (1987). *Membership roles in field research*. CA: Sage: Newbury Park.
- Allen, D. (1997). *The nursing-medical boundary: a negotiated order?* *Sociology of Health & Illness*, 19,4, 498-520.
- Allen, D. (2004). *Ethnomethodological insights into insider-outsider relationships in nursing ethnographies of healthcare settings*. *Nursing Inquiry*, 11,1,1-24.
- Anderson, B. (2006a). *Doing the dirty work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa*. Assoziation A: Berlin.
- Anderson, L. (2006b). *Analytic Autoethnography*. *Journal of Contemporary Ethnography*, 35,4, 373-395.
- Andreoli, L. (2017). *24h-Betreuung von älteren Menschen in der Schweiz aus der Perspektive der Angehörigen*. Masterarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich: Zürich.
- Andrews, G.J. (2002). *Towards a more place-sensitive nursing research: an invitation to medical and health geography*. *Nursing Inquiry* 2002,9,4, 221-239.
- Angus, J., Kontos, P., Dyck, I., McKeever, P., & Poland, B. (2005). *The personal significance of home: habitus and the experience of receiving long-term home care*. *Sociology of Health & Illness*, 27,2, 161-187.
- Apitzsch, U. & Schmidbaur, M. (Hrsg.) (2010). *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Barbara Budrich: Opladen.
- Aulenbacher, B., Dammayr, M. & Décieux, F. (2015). *Prekäre Sorge, Sorgearbeit und Sorgeproteste. Über die Sorglosigkeit des Kapitalismus und eine sorgsame Gesellschaft*. In: Völker, S. & Amacker, M. (Hrsg.) (2015). *Prekarisierungen. Arbeit, Sorge, Politik*. Beltz Juventa: Weinheim, Basel.
- Aulenbacher, B., Dammayr, M. & Riegraf, B. (2018). *Care und care work*. In: Böhle, F., Voss, G.G. & Wachtler G. (2018). *Handbuch Arbeitssoziologie Band 2: Akteure und Institutionen - 2. Auflage*. Springer VS: Wiesbaden.
- Bachinger, A. (2014). *24-Stunden-Betreuung ganz legal? Intersektionale Regime und die Nutzung migrantischer Arbeit*. In: Aulenbacher, B. & Dammayr, M. (Hrsg.) (2014). *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*. Beltz Juventa: Weinheim, Basel.
- Baethge, M. (1991). *Arbeit, Vergesellschaftung, Identität - Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit*. In: *Soziale Welt* 42,1, 6-19.
- Baghdadi, N. & Hettlage, R. (2015). *Zwischen Care-Gemeinschaft und Marginalisierung. Migrantinnen in Privathaushalten*. In: Geisen, T. & Ottersbach, M. (Hrsg.) (2015). *Arbeit, Migration und Soziale Arbeit*. Springer Fachmedien: Wiesbaden.
- Bauman, Z. (1997). *Morality begins at home – or: can there be a levinasian macro-ethics?* In: Jodalen, H. & Vetlesen, A.J. (Hrsg.) (1997). *Closeness: an ethics*. Scandinavian University Press: Oslo.

- Beauchamp, T. & Childress, J. (2013). *Principles of biomedical ethics*. Oxford University Press, 198 Madison Avenue: New York.
- Beaud, S. & Weber, F. (2003). *Guide de l'enquête de terrain - produire et analyser des données ethnographiques - nouvelle édition*. La découverte: Paris.
- Begum, S. & Seppänen, M. (2017). *Islamic Values in Elderly Care in Finland: The Perspective of Muslim Women Caregivers*. Journal of International Women's Studies, 18,2, 59-73.
- Blunt, A. (2005). *Cultural geography: cultural geographies of home*. Progress in Human Geography 29,4, 505-515.
- Bock, G. & Duden, B. (1977). *Arbeit aus Liebe - Liebe aus Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.) (1977). *Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur 1. Sommeruniversität für Frauen*. Courage: Berlin.
- Bourdieu, P. (1992). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. In: Steinrück, M. (Hrsg.) (1992). *Schriften zu Politik & Kultur*. VSA-Verlag: Hamburg.
- Bowlby, S., Gregory, S., & McKie, L. (1997). *"Doing Home": Patriarchy, Caring, and Space*. Women's Studies International Forum, 20,3, 343-350.
- Boyle, M. & Parry, K. (2007). *Telling the Whole Story: The Case for Organizational Autoethnography*. Culture and Organization, 13,3, 185-190.
- Bröckling, U., Krasmann, S. & Lemke, T. (Hrsg.) (2000). *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main. unter:
http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernementalit%20INternetpr%20sentation_.pdf (abgerufen am: 12.03.18)
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst - Soziologie einer Subjektivierungsform*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.
- Brown, A., Charlwood, A., & Spencer, D. (2012). *Not all that it might seem: Why job satisfaction is worth studying despite it being a poor summary measure of job quality*. Work Employment & Society, 26,6, 1007-1018.
- Butler, J. (2001). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Bryant, A., & Charmaz, K. (Hrsg.) (2007). *The SAGE handbook of grounded theory*. SAGE Publications: London.
- Chang, H. (2008). *Autoethnography as Method*. Left Coast Press, Inc.: Walnut Creek: California.
- Charmaz, K. & Mitchell, R.G. (2001). *Grounded Theory in Ethnography*. In: Atkinson, P., Coffey, A., Delamont, S., Lofland, J. & Lofland, L. (Hrsg.) (2001). *Handbook of Ethnography*. SAGE Publications: London.
- Charmaz, K. (2006). *Constructing grounded theory: a practical guide through qualitative analysis. Vol. 10*. SAGE Publications: London, Thousand Oaks, New Delhi.
- Clarke, A. E. (2011). *Von der Grounded-Theory-Methodologie zur Situationsanalyse*. In: Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.) (2011). *Grounded Theory Reader*. VS Verlag: Wiesbaden.
- Clarke, A. E. (2012). *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. VS Verlag: Wiesbaden.

- Cox, R. (Hrsg.) (2015). *Au Pairs' lives in Global Context: Sisters or Servants?* Palgrave Macmillan: London.
- Deci, E.L. & Ryan, R.M. (2008). *Self-Determination Theory: A Macrotheory of Human Motivation, Development, and Health*. Canadian Psychology 49, 182-185.
- Deleuze, G. (1993). *Unterhandlungen: 1972-1990*. Suhrkamp: Frankfurt a. M.
- Denzin, N. K. & Lincoln, Y. S. (Hrsg.) (2000). *Handbook of Qualitative Research - Second Edition*. Sage Publications, Inc.: Thousand Oaks: London, New Delhi.
- De Munck, V. (2000). *Culture, Self, and Meaning*. Waveland Press: Prospect Heights, IL.
- Delp, L., Wallace, S.P., Geiger-Brown, J. & Muntaner, C. (2010). *Job stress and job satisfaction: home care workers in a consumer-directed model of care*. Health Services Research, 45,4, 922-940.
- Domosh, M. (1998). *Geography and gender: home, again?* Progress in Human Geography 22, 276-82.
- Donath, S. (2000). *The other economy: a suggestion for a distinctively feminist economics*. Feminist economics, 6,1, 115-123.
- Doyle, M., & Timonen, V. (2007). *Home care for ageing populations: A comparative analysis of domiciliary care in Denmark, the United States and Germany*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Duffy, M., Albelda, R., & Hammonds, C. (2013). *Counting care work: The empirical and policy applications of care theory*. Social Problems, 60,2, 145-167.
- Dyck, I., Kontos, P., Angus, J., & McKeever, P. (2005). *The home as a site for long-term care: meanings and management of bodies and spaces*. Health & Place, 11,2, 173-185.
- Dwelling, M. & Prus, R. (2012). *Einführung in die interaktionistische Ethnographie*. Springer VS: Wiesbaden.
- Ebrahim S. (1996). *Ethnic elders*. British Medical Journal 313, 610-613.
- Ellis, C. (2001). *With Mother/With Child: A True Story*. Qualitative Inquiry, 7,5, 598-616.
- Ellis, C. (2004). *The ethnographic I: A methodological novel about autoethnography*. AltaMira Press: Walnut Creek, CA.
- Ellis, C. (2007). *Telling secrets, revealing lives - Relational ethics in research with intimate others*. Qualitative Inquiry, 13,1, 3-29.
- Ellis, C., Adams, T.A., Bochner, A.P. (2011). *Autoethnography: An overview*. Historische Sozialforschung, 36,4,138, 273-290.
- Ellis, C. & Bochner, A.P. (2000). *Autoethnography, personal narrative, reflexivity - researcher as subject*. In: Denzin, N.K. & Lincoln, Y.S. (Hrsg.) (2000). *Handbook of Qualitative Research - Second Edition*. Sage Publications, Inc.: Thousand Oaks, London, New Delhi.

- Emunds, B., & Schacher, U. (2012). *Ausländische Pflegekräfte in Privathaushalten*. Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftsethischen und Sozialwissenschaftlichen Forschung, Heft 61: Frankfurt a. M..
- England, K. (2000). *'It's really hitting home': the home as a site for long-term health care*. International Women and Environments Magazine Summer/Fall, 48/49, 25.
- England, K. (2010). *Home, Work and the Shifting Geographies of Care*. Ethics, Place & Environment, 13,2, 131-150.
- England, K., & Dyck, I. (2011). *Managing the body work of home care*. Sociology of Health and Illness, 33,2, 206-219.
- England, K., Eakin, J., Gastaldo, D. & McKeever, P. (2007). *Neoliberalizing home care: managed competition and restructuring home care in Ontario*. In: England, K. & Ward, K. (Hrsg.) (2007). *Neoliberalization: states, networks, peoples*. Wiley-Blackwell: Oxford.
- England, K., & Dyck, I. (2016). *Global care at home: transnational care workers caring for older people in Toronto*. In: Walsh, K. & Näre, L. (Hrsg.) (2016). *Transnational migration and home in older age*. Routledge: New York, London.
- Equit, C. & Hohage, C. (Hrsg.) (2016). *Handbuch Grounded Theory - Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Beritz Juventa: Weinheim, Basel.
- Fjordside, S. & Morville, A. (2016). *Factors influencing older people's experiences of participation in autonomous decisions concerning their daily care in their own homes: a review of the literature*. International Journal of Older People Nursing, 11, 284-297.
- Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hrsg.) (2005). *Qualitative Forschung - Ein Handbuch*. Rowolth Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Folbre, N. (2001). *The invisible Heart. Economics and Family Values*. The New Press: New York.
- Foucault, M. (1987). *Dispositive der Macht*. Merve, Berlin.
- Frick, A. (2010). *Quantitative Bedeutung der Sans-Papiers für die externe Hausarbeit in Privathaushalten im Kanton Zürich*. Konjunkturforschungsstelle, ETH Zürich.
- Frilund M., Eriksson K. & Fagerstrom L. (2014). *The caregivers' possibilities of providing ethically good care for older people – a study on caregivers' ethical approach*. Scandinavian Journal of Caring Sciences, 28, 245-254.
- Geertz, C. (1973). *The interpretation of cultures - selected essays by Clifford Geertz*. Basic Books, Inc.: New York.
- Gergen, K. J. (1991). *The saturated self: Dilemmas of identity in contemporary life*. Basic Books: New York.
- Geissler, B. (2002). *Die (Un-)Abhängigkeit in der Ehe und das Bürgerrecht auf care*. In: Gottschall, K. & Pfau-Effinger, B. (Hrsg.) (2002). *Zukunft der Arbeit und Geschlecht*. Leske+Budrich: Opladen.

- Geissler, B. (2018). *Haushaltsarbeit und Haushaltsdienstleistungen*. In: Böhle F., Voß G.G. und Wachtler G. (2018). *Handbuch Arbeitssoziologie - Band 2: Akteure und Institutionen - 2. Auflage*. Springer VS: Wiesbaden.
- Goethals, S., Gastmans, C. & Dierckx de Casterlè, B. (2010). *Nurses' ethical reasoning and behavior: a literature review*. International Journal of Nursing Studies, 47, 635–650.
- Goffmann, E. (1996). *Über Feldforschung*. In: Knoblauch, H. (Hrsg.) (1996). *Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*. UVK: Konstanz.
- Goodenough, W. (1981). *Culture, Language, Society*. The Benjamin/ Cummings Publishing Company: Menlo Park, CA.
- Gregory, A., & Milner, S. (2009). *Trade unions and work-life balance: Changing times in France and the UK?* British Journal of Industrial Relations, 47,1, 122-146.
- Greuter, S. & Schilliger, S. (2009). *"Ein Engel aus Polen": Globalisierter Arbeitsmarkt im Privathaushalt von Pflegebedürftigen*. Denknetz (Jahrbuch 2009), 151-163.
- Greuter, S. (2010). *Privat ins hohe Alter: Langzeitpflege, Service Public und der Druck der Ökonomisierung*. In: Denknetz (Ed.) (2010). Denknetz Jahrbuch 2010. Zürich: Edition 8, 113-118.
- Greuter, S. (2013). *Rationalisiert, rationiert und prekariert: Die Situation der Care-Arbeiterinnen in den ambulanten Pflegediensten*. In: Gurny, R. & Tecklenburg, U. (Hrsg.) (2013). *Arbeit ohne Knechtschaft. Bestandesaufnahmen und Forderungen rund um das Thema Arbeit*. edition 8: Zürich.
- Greuter, S. (2015). *„Care“ in der Pflege – ein Auslaufmodell?* Denknetz-Diskussionspapier, November, 1-6.
- Griscti, O., Aston, M., Martin-Misener, R., Mcleod, D., & Warner, G. (2016a). *The experiences of chronically ill patients and registered nurses when they negotiate patient care in hospital settings: a feminist post-structural approach: A qualitative study that explores negotiation of patient care between patients and chronically ill patients in hospital settings*. Molecular Ecology, 25,13-14, 2028-2039.
- Griscti, O., Aston, M., Warner, G., Martin-Misener, R., & McLeod, D. (2016b). *Power and resistance within the hospital's hierarchical system: the experiences of chronically ill patients*. Journal of Clinical Nursing, 26,1-2, 238-247.
- Groot, K.D., Maurits, E.E.M. & Francke, A.L. (2018). *Attractiveness of working in home care: An online focus group study among nurses*. Health Soc Care Community, 26, e94-e101.
- Hacking, I. (1995). *Rewriting the soul: Multiple personality and the science of memory*. Princeton University Press: Princeton, NJ.
- Haidinger, B. (2008). *Prekarität mit Geschichte: Die Care-Ökonomie der Privathaushalte*. FORBA (Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt) Schriftenreihe 04/2008, Kurswechsel 1/2008, 34-46.
- Hale, B. (2006). *The meaning of home as it becomes a place for care: A study in the dynamics of home care for older people*. A thesis submitted for the degree of Ph.D., University of Otago, Dunedin, New Zealand.
- Hale, B., Barrett, P. & Gauld, R. (2010). *The age of supported independence - voices of in-home care*. Springer: Dordrecht, Heidelberg, London, New York.

- Haubl, R. (2008). *Die Angst, persönlich zu versagen oder sogar nutzlos zu sein - Leistungsethos und Biopolitik*. Forum der Psychoanalyse, 4,24,317-329.
- Heintze, C. (2015). *Skandinavien macht es vor: Eine gute Langzeitpflege und -betreuung ist gut für alle*. Manuskript zum Vortrag an der VPOD-Verbandskonferenz 1-15 in Thun, 1-59.
- Hess, S. (2009). *Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa, 2. Auflage*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Hochschild, A.R. (1983/2003). *The managed heart - commercialization of human feeling - twentieth anniversary edition - with a new afterword*. University of California press: Berkeley, Los Angeles, London.
- Hochschild, A.R. (2000). *Global care chains and emotional surplus value*. In: Hutton, W. & Giddens, A. (Hrsg.) (2000). *On the edge. Living with global capitalism*. Jonathan Cape: London.
- Höpflinger, F., & Hugentobler, V. (2005). *Familiale, ambulante und stationäre Pflege im Alter - Perspektiven für die Schweiz*. Zusammenfassung, Inhaltsverzeichnis. Buchreihe Des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums. Verlag Hans Huber: Bern.
- Hughes, S.A. & Pennington, J.L. (2017) *Autoethnography - Process, product, and possibility for critical social research*. SAGE Publications, Inc.: Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington DC, Melbourne.
- Jacobsen, F.F., Day, S., Laxer, K., Lloyd, L., Goldmann, M., Szhebehely, M., Choiniere, J., A. & Rosenau, P.V. (2018). *Job autonomy of long-term residential care assistive personnel: a six country comparison*. Ageing Int, 43, 4-19.
- Jang, S. J., Park, R. & Zippay, A. (2011). *The interaction effects of scheduling control and work-life balance programs on job satisfaction and mental health*. International Journal of Social Welfare, 20, 135-143.
- Jurczyk, K., Schier, M., Szymenderski, P., Lange, A., & Voss, G.G. (2009). *Entgrenzung von Arbeit - Entgrenzung von Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung*. Edition sigma: Berlin.
- Jochimsen, M.A. & Knobloch, U. (2006). *Lebensweltökonomie in Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung*. Kleine Verlag: Bielefeld.
- Jones, S.H., Adams, T.E. & Ellis, C. (Hrsg.) (2013). *Handbook of Autoethnography*. Left Coast Press, Inc.: Kalifornien.
- Jurczyk, K. (2014). *Entgrenzte Arbeit und Care in privaten Lebensformen*. In: Aulenbacher, B. & Dammayr, M. (Hrsg.) (2014). *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*. Beltz Juventa: Weinheim, Basel.
- Karakayali, J. (2010). *Transnational haushalten: Biografische Interviews mit care workers aus Osteuropa*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Karner, T.J. (1998). *Professional caring: homecare workers as fiktive kin*. Journal of aging studies, 12,1, 69-82.
- Keating N., Fast J., Frederick J., Cranswick K. & Perrier C. (1999). *Eldercare in Canada: Context. Content and Consequences*. Statistics Canada: Ottawa.
- Knobloch, U. (2013). *Sorgeökonomie als kritische Wirtschaftstheorie des Sorgens*. Denknetz Jahrbuch 2013, 9-23.

- Knoll, A., Schilliger, S. & Schwager, B. (2012). *Wisch und weg! Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung*. Zürich: Seismo.
- Krauss, E.J., Möller, M. & Münchmeier, R. (Hrsg.) (2007). *Soziale Arbeit - zwischen Ökonomisierung und Selbstbestimmung*. kassel university press GmbH: Kassel.
- Kröger, T. (2011). *Under Tension: Formal Care Work with Older People*. In: Pfau-Effinger, B. & Rostgaard, T. (Hrsg.) (2011). *Care Between Work and Welfare in European Societies*. Palgrave Macmillan: Houndmills.
- Kuhn, T.S. (1996). *The structure of scientific revolutions (3rd ed.)*. University of Chicago Press: Chicago.
- Lampert, B. (2011). *Gute Pflege braucht Nähe und Distanz zugleich - Umdenken in Altenbetreuung: Selbstschutz allein ist zu wenig*. Ulm/Innsbruck. unter:
http://www.praxis60plus.ch/files/pdf/alter/Gute_Pflege_braucht_Naeh_e_und_Distanz.pdf (abgerufen am: 07.11.18)
- Lan, P.-C. (2003). *Negotiating social boundaries and private zones: The micropolitics of employing migrant domestic workers*. Social Problems 20, 525-549.
- Lanoix, M. (2009). *Shades of gray: From caring to uncaring labor*. International Journal of Feminist Approaches to Bioethics, 2,2, 31-50.
- Lewis, S. (2003). *The integration of paid work and the rest of life: is post-industrial work the new leisure?* Leisure Studies, 22,4, 343-55.
- Lindahl, B., Lidén, E. & Lindblad, B.-M. (2010). *A meta-synthesis describing the relationships between patients, informal caregivers and health professionals in home-care settings*. Journal of Clinical Nursing, 20, 454-463.
- Lloyd, L. (2006). *A Caring Profession? The Ethics of Care and Social Work with Older People*. The British Journal of Social Work, 36,7, 1171-1185.
- Luhmann, N. (2012). *Macht im System*. Suhrkamp Verlag, Berlin.
- Lutz, H. (2005). *Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte*. Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, Jahrgang 25, Heft 2, 65-87.
- Lutz H. (2007). *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Verlag Barbara Budrich: Opladen.
- Lutz, H. (2010). *Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltsarbeit und Care Work - die Rückseite der Arbeitsgesellschaft*. ÖZS, 35,2, 23-37.
- Luckmann, T. (1989). *Kultur und Kommunikation*. In: Haller, M., Hoffmann-Nowotny, H.-J. & Zapf, W. (Hrsg.) (1989). *Kultur und Gesellschaft (Verhandlungen des Soziologentags in Zürich 1988)*. Campus: Frankfurt a. M., New York.
- Mädorin, M. (2010). *Care Ökonomie - eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften*. In: Bauhardt, C. & Çağlar, G. (Hrsg.) (2010). *Gender and economics - feministische Kritik der politischen Ökonomie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Magilvy, J.K., Congdon, J.G. & Martinez, R. (1994). *Circles of care: home care and community support for rural older adults*. Advances in Nursing Science, 16, 22-33.

- Mahler, M., Sarvimäki, A., Clancy, A., Stenbockhult, B., Simonsen, N., Liveng, A., Zidén, L., Johannessen, A. & Hörder, H. (2014). *Home as a health promotion setting for older adults*. Scandinavian Journal of Public Health, 42, 15, 36-40.
- Maurits, E.E.M. , de Veer, A.J.E., Groenewegen, P.P. & Francke, A.L. (2017). *Home-care nursing staff in self-directed teams are more satisfied with their job and feel they have more autonomy over patient care: a nationwide survey*. Journal of Advanced Nursing, 1-11.
- McGarry, J. (2003). *The essence of 'community' within community nursing: a district nursing perspective*. Health and Social Care in the Community 11, 423-430.
- Medici, G. (2011). *Hauswirtschaft und Betreuung im Privathaushalt - Rechtliche Rahmenbedingungen*. Juristisches Dossier von Gabriela Medici im Auftrag der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich, der Gewerkschaft VPOD und der Gewerkschaft Unia, 2. überarbeitete Auflage 24. Februar 2012, 1-37.
- Mehlich, M. (2005). *Langzeitarbeitslosigkeit - Individuelle Bewältigung im gesellschaftlichen Kontext*. Nomos: Baden-Baden.
- Meintel, D., Fortin, S., & Cognet, M. (2006). *On the Road and on their Own: Autonomy and giving in home health care in Quebec*. Gender, Place & Culture, 13,5, 563-580.
- Metz-Göckel, S., Kalwa, D. & Müntz, S. (2009). *Migration als Ressource: Zur Pendelmigration polnischer Frauen in Privathaushalte der Bundesrepublik*. Verlag Barbara Budrich: Opladen.
- Meuser, M. (2014). *Care und Männlichkeit in modernen Gesellschaften – Grundlegende Überlegungen illustriert am Beispiel involvierter Vaterschaft*. In: Aulenbacher, B., Riegraf, B., Theobald, H. (Hrsg.) (2014). *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Soziale Welt*. Sonderband 20, Nomos: Baden-Baden.
- Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.) (2011). *Grounded Theory Reader*. VS Verlag, Wiesbaden, 207-229.
- Milligan, C. (2000). *"Bearing the burden": towards a restructured geography of caring*. Area, 32,1, 49-58.
- Milligan, C. (2003). *Location or dis-location? Towards a conceptualization of people and place in the care-giving experience*. Social & Cultural Geography, 4,4, 455-470.
- Milligan, C. & Conradson, D. (2006). *Contemporary landscapes of welfare: "the voluntary turn"?* In: C. Milligan & D. Conradson (2006). *Landscapes of Voluntarism: New Spaces of Health, Welfare and Governance*. Policy Press: Bristol.
- Milligan, C. & Power, A. (2010). *The changing geography of care*. In: Brown, T., McLafferty, S., Moon, G. (Hrsg.) (2010). *A companion to health and medical geography*. Wiley-Blackwell: Chichester.
- Moe A., Hellzen, O. & Enmarker, I. (2013). *The meaning of receiving help from home nursing care*. Nursing Ethics 20, 737-747.
- Näre, L. (2010). *The Moral Economy of Domestic and Care Labour: Migrant Workers in Naples, Italy*. Sociology 45,3, 396-412.
- Neckel, S. (2013). *Arlie Russel Hochschild: Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. In: Senge, K. & Schützeichel (R.) (Hrsg.) (2013). *Hauptwerke der Emotionssoziologie*. Springer Fachmedien: Wiesbaden.

- NFP 60 (2014). *NFP 60 Gleichstellung der Geschlechter - Ergebnisse und Impulse - Synthesebericht - Auszug - Handlungsfeld Arbeitsmarkt*. Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, unter: www.nfp60.ch (abgerufen am: 03.11.18).
- Nolan, M., Brown, M. R., Davies, S., Nolan, J., & Keady, J. (2006). *The Senses Framework: improving care for older people through relationship-centred approach*. Getting Research into Practice (GRiP) Report No 2. Project Report: University of Sheffield.
- O'Brien, M.E. & Wegner, C.B. (2002). *Rearing the child who is technology-dependent: perceptions of patients and home care nurses*. Journal of Specialists in Pediatric Nursing 7, 7-15.
- Oevermann, U. (1996). *Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns*. In C. Arno & H. Werner (Hrsg.) (1996). *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Suhrkamp: Frankfurt a. M.
- Oudshoorn, A., Ward-Griffin, C., & McWilliam, C. (2007). *Client-nurse relationships in home-based palliative care: A critical analysis of power relations*. Journal of Clinical Nursing, 16,8, 1435-1443.
- Pederson, V.B. & Lewis, S. (2012). *Flexible friends? Flexible working time arrangements, blurred work-life boundaries and friendship*. Work, employment and society, 26,3, 464-480.
- Peters, P., Den Dulk, L. & van der Lippe, T. (2009). *The effects of time-spatial flexibility and new working conditions on employees' work-life balance: the Dutch case*. Community, Work and Family, 12,3, 279-97.
- Piercy, K.W. & Woolley, D.N. (2000). *Negotiating worker-client relationships: a necessary step to providing quality home health care*. Home Health Care Services Quarterly, 18,1, 1-24.
- Poland, B., Lehoux, P., Holmes, D., & Andrews, G. (2005). *How place matters: unpacking technology and power in health and social care*. Health and Social Care in the Community, 13,2, 170-180.
- Popitz, H. (1992). *Phänomene der Macht. 2. stark erweiterte Auflage*. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck): Tübingen.
- Purkis, M. E., Ceci, C., & Bjornsdottir, K. (2008). *Patching up the holes: Analyzing the work of home care*. Canadian Journal of Public Health / Revue Canadienne de Santé Publique, 99, S27-S32.
- Rau, S. (2010). *Psychopolitik - Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft*. Campus Verlag: Frankfurt, New York.
- Reed-Danahay, D. E. (Hrsg.) (1997). *Auto/ethnography - Rewriting the self and the social*. Berg: Oxford, UK.
- Reutlinger, C., Fritsche, C., & Lingg, E. (Hrsg.) (2010). *Raumwissenschaftliche Basics: Eine Einführung für die soziale Arbeit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Rodriguez, N. & Ryave, A. (2002). *Systematic self-observation*. Sage: Thousand Oaks, CA.
- Rowles, G.D. & Chaudury, H. (2005). *Between the shores of recollection and imagination: self, aging, and home*. In: Rowles, G.D. & Chaudury, H. (2005). *Home and identity in late life*. Springer: New York.
- Ruiz-Junco, N., & Vidal-Ortiz, S. (2011). *Autoethnography: The sociological through the personal*. In: Zake & DeCesare (Hrsg.) (2011). *New Directions in Sociology: Essays on Theory and Methodology in the 21st Century*. McFarland & Company, Inc., Publishers: Jefferson, North Carolina, London.

- Sagebiel, J. & Pankofer, S. (2015). *Soziale Arbeit und Machttheorien - Reflexionen und Handlungsansätze*. Lambertus Verlag GmbH: Freiburg.
- Satola, A. (2010). *Ausbeutungsverhältnisse und Aushandlungsprozesse in der Pflege- und Hausarbeit von polnischen Frauen in deutschen Haushalten*. In: Apitzsch, U. & Schmidbaur, M. (Hrsg.) (2010). *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Barbara Budrich: Opladen.
- Scheid, T.L. (2004). *Our hard jobs are getting harder: consequences of the commodification of care*. Presentation to the American Sociological Association. Panel on Carework, August.
- Schilliger, S. (2009). *Hauspflege: aktuelle Tendenzen in der Entstehung eines globalisierten, deregulierten Arbeitsmarktes*. In: Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik, Heft 30, 121-126.
- Schilliger, S. (2012). *Wisch und weg!* Debatte Nr. 21, Sommer 2012; unter: <https://debatte.ch/2014/07/wisch-und-weg/> (abgerufen am: 02.09.18)
- Schilliger, S. (2014). *Wie können wir dem sogenannten Pflegenotstand begegnen? Viele Vorschläge aus der Politik gehen in die falsche Richtung*. CURAVIVA 10/2014, 10-14.
- Schilliger, S. (2015). „Wir sind doch keine Sklavinnen!“ *Polnische Care-Arbeiterinnen in der Schweiz organisieren sich selbst*. Denknetz Jahrbuch 2015, Ausserhalb des Schwerpunktes, 164-177.
- Schirilla, N. (2015). *Die Arbeit von MigrantInnen in Haushalten Pflegebedürftiger zwischen Prekariat und Autonomie*. In: Geisen, T. & Ottersbach, M. (Hrsg.) (2015). *Arbeit, Migration und Soziale Arbeit*. Springer Fachmedien: Wiesbaden.
- Schmitt, S. (2016). *Feministische Perspektiven auf Care-Ökonomie - Eine Analyse aktueller theoretische Beiträge zu feministischer Care-Ökonomie*. Abstract für einen Einzelbeitrag zur 15. Arbeitstagung der Kommission Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv), Forschungsverbund ForGenderCare, Frauenakademie München e.V., 1-2.
- Schwiter, K., Berndt, C., & Schilling, L. (2014). *Ein sorgender Markt: Wie transnationale Vermittlungsagenturen für Seniorenbetreuung Im/mobilität, Ethnizität und Geschlecht in Wert setzen*. Geographische Zeitschrift, 102,4, 212-231.
- Schwiter, K., Berndt, C., & Truong, J. (2015). *Neoliberal austerity and the marketisation of elderly care*. Social & Cultural Geography, 1-21.
- SECO (Staatssekretariat für Wirtschaft) 2010. *Bericht über die Ergebnisse des Anhörungsverfahrens - Verordnung über den Normalarbeitsvertrag für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Hauswirtschaft*. Ergebnisbericht Anhörung NAV Hauswirtschaft, Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement EVD, Schweizerische Eidgenossenschaft, 10. Juni 2010, Bern, 1-18.
- SECO (Staatssekretariat für Wirtschaft) (2017). *Informationen zum NAV Hauswirtschaft (Stand 1. Januar 2017)*. Eidgenössisches Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung, Schweizerische Eidgenossenschaft, 1-5.
- Sichler, R. (2006). *Autonomie in der Arbeitswelt*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Smith, P.R. (2004). *Elder Care, Gender, and Work: The Work-Family Issue of the 21st Century*. Berkeley Journal of Employment and Labor Law, 25,2, 351-399.

- Soom Ammann, E. & van Holten, K. (2017). *Mit allen Sinnen ins Feld - Teilnehmende Beobachtung als Methode*. QuPuG 2017, 4,1,6-14.
- Soukup, M.: *"Moderne Sklaverei"*(im Tagesanzeiger vom 11.07.2017), unter:
<https://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Moderne-Sklaverei/story/10370279> (abgerufen am: 04.05.18)
- Spencer, S., Martin, S., Bourgeault, I. L., & O'Shea, E. (2010). *The Role of Migrant Care Workers in Ageing Societies: Report on Research Findings in the United Kingdom, Ireland, Canada and the United States*. International Organization for Migration, 41, 1-79.
- Spiers, J.A. (2002). *The interpersonal contexts of negotiating care in home care nurse-patient interactions*. Qualitative health research, 12,8, 1033-1057.
- Stacey, C.L. (2005). *Finding dignity in dirty work: the constraints and rewards of low-wage home care labour*. Sociology of Health & Illness, 27,6, 831-854.
- Staub-Bernasconi, S. (2007). *Theoretiker und PraktikerInnen Sozialer Arbeit - Essay über symbolische Macht und die Bourdieu'schen Bewegungsgesetze des Bildungskapitals*. In: Kraus, B. & Krieger, W. (Hrsg.) (2007). *„Macht in der Sozialen Arbeit. Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung“*. Jacobs Verlag: Lage.
- Stone, D. (2005). *For love nor money: The commodification of care*. In: Ertman, M. & Williams, J. (2005). *Rethinking commodification: Cases and readings in law and culture*. NYU Press: New York.
- Strauss, A., Schatzman, L., Ehrlich, D., Bucher, R. & Sabshin, M. (1963). *The hospital and it's negotiated order*. In: Freidson, E. (Hrsg.) (1963). *The Hospital in Modern Society*. Free Press: New York.
- Strauss, A.L. (1994). *Grundlagen qualitativer Forschung*. Fink: München.
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Beltz: Weinheim.
- Svensson, R. (1996). *The interplay between doctors and nurses - a negotiated order perspective*. Sociology of Health and Illness, 18, 379-98.
- Tarricone, R., & Tsourus, A. D. (Hrsg.) (2008). *Home care in Europe. The solid facts*. World Health Organization: Milan.
- Taylor, S.J. & Bogdan, R. (1984). *Introduction to qualitative research methods: The search for meanings*. John Wiley & Sons: New York.
- Teeland, L. (1998). *Home, sick: implications of health care delivery in the home*. Scandinavian Housing and Planning Research, 15, 271-282.
- Thiessen, B. (2004). *Re-Formulierung des Privaten: Professionalisierung personenbezogener haushaltsbezogener Dienstleistungsarbeit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Tinney, J. (2008). *Negotiating Boundaries and Roles: Challenges Faced by the Nursing Home Ethnographer*. Journal of Contemporary Ethnography, 37,2, 202-225.
- Truong, J. (2011). *Arbeit, Arbeitsidentität, Arbeitsplatz - Die neuen Wanderarbeiterinnen in der Sorgewirtschaft*. Masterarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich: Zürich.

- Truong, J., Schwiter, K., & Berndt, C. (2012). *Arbeitsmarkt Privathaushalt. Charakteristika der Unternehmen, deren Beschäftigungsstruktur und Arbeitsbedingungen*. Eine Studie im Auftrag der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich, Zürich. Geographisches Institut der Universität Zürich, 1-26.
- Truong, J. (2015). *Wie können die Arbeitsbedingungen von Care-Migrantinnen verbessert werden?* Frauenfragen, 38, 82-83.
- Tuan Y. (1977). *Space and Place: The Perspective of Experience*. University of Minnesota Press: Minneapolis, MN.
- Twigg, J. (1999). *The spatial ordering of care : public and private in bathing support at home*. Sociology of Health & Illness, 21,4, 381-400.
- Twigg, J. (2000). *Bathing - the Body and Community Care*. Routledge: New York und London.
- Twigg, J. (2002). *The body in social policy: Mapping a territory*. PJSJ Journal of Social Policy: 31,3, 421-439.
- van Holten, K., Jähneke, A., & Bischofberger, I. (2013). *Care-Migration - transnationale Sorgearrangements im Privathaushalt (Obsan Bericht 57)*. Schweizerisches Gesundheitsobservatorium: Neuchâtel.
- van Hooren, F. (2014). *Migrant care work in Europe: variety and institutional determinants*. The Transformation of Care in European Societies, 62-82.
- Westphal, B. (1993). *Care of persons with HIV infection – An ethno-nursing approach*. Scandinavian Journal of Caring Sciences, 7, 181-189.
- Wheatley, D. (2017). *Autonomy in paid work and employee subjective well-being*. Work and Occupations, 44,3, 296-328.
- Wigger, A., Baghdadi, N., Hettlage, R., & Brüscheweiler Kontakt, B. (2014). *Private Care-Arrangements in der Schweiz – eine Herausforderung für die Gleichstellung*. Zusammenfassung der Projektergebnisse (Langversion), Gleichstellung Der Geschlechter: Nationales Forschungsprogramm NFP 60, Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Fachhochschule St. Gallen,1-8.
- Wiles, J. (2005). *Conceptualizing place in the care of older people: the contributions of geographical gerontology*. International Journal of Older People Nursing in association with Journal of Clinical Nursing, 14,8b, 100-108.
- Wimmer, A. (2005). *Einleitung – Im Bazar von Bedeutungen*. In: Wimmer, A. (2005). *Kultur als Prozess. Zur Dynamik des Aushandelns von Bedeutungen*. Springer VS: Wiesbaden.
- Yamashita, J. (2014). *The impact of basic income on the gendered division of paid care work*. In: Vanderborght, Y. & Yamamori, Y. (Hrsg.) (2014). *Basic income in Japan. Prospects for a radical idea in a transforming welfare state*. Palgrave Macmillan: New York.
- Yantzi, N.M., & Rosenberg, M.W. (2008). *The contested meanings of home for women caring for children with long-term care needs in Ontario, Canada*. Gender, Place & Culture, 15,3, 301-315.

Anhang A: Zeichenerklärung

Tabelle A: Zeichenerklärung der verwendeten Zeichen in Situationsbeschrieben und Dialogen

Zeichen	Verwendung
...	längere Sprechpause
(...)	Auslassen von Inhalten
(!!)	Ausdruck meines Erstaunens
" - "	Wechsel der sprechenden Person
(Name seiner Ehefrau)	Auslassen von Namen, die genannt werden, ich aber nicht erwähne

Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

A handwritten signature in black ink, reading "f. Brauchli". The signature is written in a cursive style with a small "f." at the beginning.

Sylvia Brauchli